Studien über Friedrich von Watteville.

Ein Beitrag zur Geschichte des Herrnhutertums.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Johannes Grosse
Leipzig-Gohlis.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Halle a. d. S.
Buchdruckerei von Heinrich John.
1914.

Angenommen von der II. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Lamprecht und Köster.

Leipzig, den 20. Oktober 1914.

Der Procancellar.
Kirchner.

Meiner Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547001_0042

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort mit einem Literatur- und Quellenverzeichnis . . .		6
Kapitel I.	Chronologische Uebersicht mit einleitenden Worten über das Geschlecht derer von Wattenwyl	9
Kapitel II.	Elternhaus und Schule	19
Kapitel III.	Durchbruch	25
Kapitel IV.	Erste Herrnhutische Zeit	35
Kapitel V.	Watteville und Zinzendorf	53
Kapitel VI.	Holland	62
Kapitel VII.	Tätigkeit als Bischof und Senior civilis . . .	75
Kapitel VIII.	Teilnahme an der Konstitution der Brüder-Unität	91
Kapitel IX.	Schlußbemerkungen über Wattevilles Charakter und Bedeutung	102

Vorwort mit einem Literatur- und Quellenverzeichnis.

Aufgabe dieser Arbeit ist es, Friedrich von Watteville Lebensschicksal darzustellen, dabei aber jene historisch wichtigen Momente hervorzuheben, wodurch Menschen und Verhältnisse, mit denen er in Berührung trat, in neue Beleuchtung gerückt werden.

Von der vorhandenen Literatur kommen an allgemeineren Werken über das Herrnhutertum in Betracht:

Cranz, Alte und neue Brüderhistorie. Barby 1771.

Frohberger, Briefe über Herrnhut und die evangelische Brüdergemeine. Budissin 1797.

Joh. Plitt, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Brüder-Unität. 1828—41. (Handschriftlich.) Original in der Bibliothek des theologischen Seminars zu Gnadenfeld.

Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. 3 Teile. Gnadau 1852—54.

Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen. Monumenta Germaniae Paedagogica. Berlin 1912. X, 271.

Z. B. G. = Zeitschrift für Brüdergeschichte. 1.—7. Jahrgang. 1907—13.[1])

Ueber den Pietismus:

Ritschl, Geschichte des Pietismus. 3 Bände. 1880—86.

Bloesch, Geschichte der schweizerisch reformierten Kirchen. 2 Bände. Bern 1898/99.

Hadorn, Geschichte des Pietismus in den schweizerisch reformierten Kirchen. Konstanz-Emmishofen 1902.

Jüngst, Pietisten. In: Religionsgeschichtliche Volksbücher. IV. Reihe. 1. Heft. Tübingen 1906.

Ueber Francke:

Kramer, A. H. Francke. Ein Lebensbild. 2 Teile. 1880—82.

[1]) Hier sind unter anderem Briefe von Watteville und „die ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben, seine Unternehmungen und Herrnhuts Entstehen“ abgedruckt.

Ueber Spangenberg:

Reichel, A. G. Spangenberg. Tübingen 1906.

Aus der reichen Fülle der Schriften von und über Zinzendorf mögen nur erwähnt werden:

Spangenberg, Zinzendorfs Leben. 8 Teile. 1772—74.
v. Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf. (Geschrieben 1782, herausgegeben von Kölbing.) 2. Auflage. 1871.
Kramer, Zur Jugendgeschichte Zinzendorfs. In: Kirchliche Monatsschrift. September und Oktober 1884.
Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900.
Reichel, Der „Senfkornorden" Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters. I. Teil: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium in Halle. 1716. Leipzig 1914. (9. Heft der „Berichte des theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld".)
Pfister, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus. Leipzig und Wien 1910. (8. Heft der Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Sigm. Freud.)
Reichel, Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. Eine kritische Prüfung des Buchs von Pfister . . . Tübingen 1911.

Ueber das Geschlecht der Wattewille handeln:

Gauhe, Adelslexikon. Band 1. S. 2060 f. Leipzig 1740.
Zedler, Universallexikon. 1737—50. Band 53. 1747.
v. Tscharner, Eine Skizze der Geschlechtsgeschichte von Wattenwyl. Im schweizerischen Geschlechterbuch. 1910. S. 478—512.
Berner Festschrift. 1891.

Ueber Friedrich v. Watteville:

Friedrich Martin, David Nitschmann, Friedrich v. Wattewille und Petrus Böhler in kurzen Umrissen dargestellt. Rothenburg 1842. S. 63—74.
Brüderbote. 12. Heft. Dezember 1875.
Bloesch, Kurzer Lebensabriß. Friedrich v. Watteville. In: Bernische Biographien. 3. 1896—98. S. 35 f.

Watteville selbst hat geschrieben:

Verklaringe. 1738.
Tweede Verklaaringe. 1739.

Von Quellen habe ich unter anderen benutzt:

„Historische und Genealogische Beschreibung deß Geschlechts deren von Wattenwyl und deßelben Herkommen", aus dem Familienarchiv derer von Wattenwyl in Bern; und aus dem Unitätsarchiv in Herrnhut:
H.D. = Kombiniertes Diarium von Herrnhut, zusammengestellt von Hark.

J.H.D. = „Jünger-Haus-Diarium, tagebuchartig fortlaufende, für die Gemeine vervielfältigte Mitteilungen aus dem Leben Zinzendorfs und seiner Umgebung, mit zahlreichen Beilagen. 1747 ff. (Handschriftlich in mehreren Exemplaren.)“ [1])

Vor allem aber die große, wenn auch leider nicht vollständig erhaltene Korrespondenz Watteville's,[2]) ferner seine Berichte, besonders die über Holland, die Protokolle der Synoden von 1736—75 und die Berichte sämtlicher Konferenzen, an denen Watteville teilnahm oder die über ihn handeln.

---

[1]) G. Reichel, Senfkornorden, S. III.

[2]) Vgl. dazu seines Bruders Nikolaus' Brief an Johannes v. Watteville. Herrnhut, 26. April 1777. „Nach dem Begräbnis werde ich nach seinem Wunsche seine Papiere und Schriften durchsuchen und was unnützes sich darunter befindet, abschaffen.“ (20 B 21 b.)

Kapitel I.

Chronologische Uebersicht mit einleitenden Worten über das Geschlecht derer von Wattenwyl.

Die ältere Geschichte der Wattewille,[1]) „dieses weitverzweigten Berner Schultheißengeschlechtes, ist noch nicht durchaus aufgeklärt".[2]) Sieht man von den Versuchen eines Imhof oder Bucelinus ab, die es von dem bayerischen Grafen Welfo I. († 820) abstammen lassen, oder gar seinen Ursprung bis auf Bodo I. (260) in „einer langen succession von Königen, Herzogen und Fürsten von Sachsen"[3]) zurückverfolgen zu können glauben, so ist, um anderer kühner Hypothesen ganz zu geschweigen, quellenmäßig nur dies festzustellen, „daß die erwiesenen Vorfahren der jetzigen von Wattenwyl[1]) noch im XIV. Jahrhundert Burger zu Thun waren, wo sie das Burgerrecht gleichzeitig mit dem bernischen noch bis anfangs des XVI. Jahrhundert unterhielten".[2]) Zwar erscheinen schon im 13. Jahrhundert Familien dieses Namens, „deren Beziehungen zur heute blühenden" aber „ungewiß sind,"[2]) so daß erst in Jakob v. Wattenwil[1])[4]) der Stammvater zu erblicken ist, „auf welchen sich die Stammfolge der heutigen von Wattenwyl mit Sicherheit ununterbrochen zurückführen läßt. . . . Zu Anfang des XV. Jahrhunderts scheint sein Sohn Gerhard Thun verlassen und sich in Bern festgesetzt zu haben, wo er laut Urkunde vom Januar 1409 als „Burger und gesessner" ein Haus . . . gekauft hatte".[2]) Gerhards Sohn Nikolaus „wurde um 1410 Mitglied des Großen Rates der CC; 1426 gelangte er

[1]) Die Schreibweise variiert beständig. Friedrich selbst hat sich schon in den zwanziger Jahren „Watteville" geschrieben. (Zum ersten Mal trat es mir in einem Brief vom 12. Februar 1724 entgegen.)

[2]) Tscharner, S. 478 ff.

[3]) Histor. geneal. Beschreibung.

[4]) Am 27. April 1356 findet er sich als Burger zu Thun zum ersten Mal in den Urkunden.

in den Kleinen Rat und 1432 zur Würde eines Venners[1]) von Pfistern. . .“[2]) Sein Enkel Jakob wurde 1512 Schultheiß[3]) von Bern, „ein Mann von großer staatsmännischer Begabung, förderte er auch das Nahen der Reformation . . .“[2]) Sein ältester Sohn Nikolaus wurde für den geistlichen Stand bestimmt, „resignierte aber am 1. Dezember 1525 alle seine geistlichen Aemter und Würden und nahm den neuen Glauben an . . .“[2])

„In Bern widmeten sich fast alle Angehörigen der ungemein weitverzweigten Familie[4]) der Magistratur, seit Ende des XV. Jahrhunderts war sie ununterbrochen in beiden Räten der Republik vertreten. . . . In fremde Kriegsdienste traten ebenfalls sehr viele, und zwar namentlich in französische und holländische, wo mehrere zu den höchsten Offiziersstellen emporstiegen;“[2]) auch in den Kirchendienst traten verschiedene ein. Wenn sie auch schon im 16. Jahrhundert den Junkertitel führten, so gab es bis 1637 offiziell nur „Burger“ in Bern. Durch ein Dekret vom 22. März 1651 werden sie zum ersten Mal als „Patrizier“ bezeichnet, was aber nicht mit „Adligen“ zu identifizieren ist. „Bern anerkannte zu keinen Zeiten offiziell den Adel, . . . zwar verlieh der zufällige Privatbesitz einer Feudalherrschaft in der Hand eines bernischen regimentsfähigen Burgers demselben ein traditionelles Adelsrecht, welches aber im Geiste der allgemeinen bernischen Politik weder öffentlichen Schutz noch eigentliche Anerkennung fand. . . . Der Rathsbeschluß vom 9. Juni 1669 kann als ein erster Versuch, einen Stadtadel zu gründen, angesehen werden. Diesem Beschluß zufolge wurde vier Geschlechtern das Vorrecht eingeräumt, daß ihre in den Kleinen Rath gewählten Glieder in dieser Behörde die Ehrensitze unmittelbar nach den Vennern . . . einnehmen sollten. Es waren dies die Geschlechter Erlach, Diesbach, Mülinen und Wattenwyl.“[5])

---

[1]) Was ein „Venner“ war, teilt Geiser mit in: Berner Festschrift 1891. „Die Verfassung des alten Bern.“ S. 115—117 Die Behörde der vier Venner besteht aus „Mitgliedern des Kriegsrates“. „Abwechselnd tragen sie das Banner der Stadt und bildeten zusammen eine Art ständiger Militärkommission.“ Sie zogen die Steuern ein und hatten die Leitung der Feuerpolizei. Im Rate nahmen sie die erste Stelle nach dem Schultheißen ein. Das Amt der Venner war mit der Zeit noch um so wichtiger geworden, als ihnen die Verwaltung der vier Landgerichte übertragen wurde. Im 16. und 17. Jahrhundert hatten sie mit dem Kriegswesen weniger zu tun als in früheren Zeiten, dagegen wurden sie immer mehr durch die Finanzverwaltung in Anspruch genommen usw.

[2]) Tscharner, S. 479 f. und 482 ff. Bäckerzunft. Die drei andern Vennergesellschaften waren die Schmiede, Metzger und Gerber.

[3]) Der Schultheiß „ist Vorsitzender in den beiden Räthen und im Stadtgericht“. (Geiser, S. 112—115.)

[4]) Die jetzt noch in drei Linien überlebt.

[5]) E. v. Rodt, Berns Burgerschaft und Gesellschaften. S. 67 in: Berner Festschrift.

Im Auslande wurde ihnen häufig der Freiherren- oder Barontitel beigelegt, zum Teil wohl auch in Hinsicht auf die von ihnen besessenen Freiherrschaften Dießbach und Belp[1]) . . . Das Wappen der Familie ist in rotem Felde drei silberne Flügel.[2])

So hat das Geschlecht der Wattenwyl eine hervorragende Stellung im Staate Bern eingenommen und gehört zu den bedeutendsten Trägern seiner vaterländischen Geschichte.

1664. 24. Dez. Geb. Vater Friedrich v. Wattenwyl.
1693. Verheiratung Friedrich v. Wattenwyls mit Johanna Maria Früsching.
1700. 7. Febr. Geb. Friedrich v. Watteville in Bern als 6. Kind Friedrich v. Wattenwyls und Johanna Maria Früschings. — 16. Febr. Taufe. — Todesjahr seiner Mutter unbekannt (nach 1705).
1711. 2. Verheiratung des Vaters Friedrich von Wattenwyl mit Maria Elisabeth Tschiffely.
1713. Frühjahr. Eintritt in das Pädagogium zu Halle. — 3. Juni Verpflichtung auf die leges des Pädagogiums.
1715. Ende Dez. Nähere Bekanntschaft mit Zinzendorf.
1716. Febr. Bekehrung und Anschluß an den Kreis erweckter Freunde. — 14. Mai. Austritt aus dem Pädagogium. Heimreise nach Bern. Eintritt in das Bankgeschäft Malaerida.
1718. 1. Apr. Die ersten Statuten der Gesellschaft der Tugendsklaven, als deren Mitglied W. angeführt ist.
1720. Mai. Erneuerung des Freundschaftsbundes zwischen W. und Z. in Basel. — 14. Juni. Im Auftrag seines Vaters in Bankgeschäften nach Paris.
1721. Juni. Verlust des väterlichen Vermögens durch das Fallieren der Bank Malaerida.
1722. Anfang März. Rückreise von Paris nach Bern. — Mitte Juli. Uebersiedelung der Familie v. Wattenwyl von Bern nach Montmirail. — Anf. Okt. Ws. Aufbruch aus Montmirail zu Zinzendorf. — 5. Nov. Ankunft in Dresden, wo Z. mit Gemahlin Ende Nov. aus Ebersdorf eintrifft. — Weihnachten. Mit Z. und Gemahlin nach Großhennersdorf und Berthelsdorf.

[1]) So verwehrt sich Fr. v. Watteville in den Briefen an Zinzendorf öfters dagegen, ihn „Baron“ zu titulieren. Am 27. Februar 1737 schreibt W. an Lelong: „Lassen Sie doch in meiner Adresse Baron weg, in der Schweiz weiß man von den Titulaturen nichts.“ (R 19 D 2.)

[2]) Tscharner, S. 487 f.

1723. 27. Jan. „Durchbruch." — 15. März—Ende April. Arrest in Dresden. — Mitte Aug. Vierbrüderbund (Z., W., Magister Schäfer und Pastor Rothe), bei dem W. die Direktion der äußeren Anstalten aufgetragen wird. — Ende Aug. Mit Z. und Schäfer nach Schlesien. — Anfang Sept. Begleitet Z. nach Prag zu Karl VI., von da zurück nach Berthelsdorf. — Ende Okt. Uebernimmt die Administration der Güter Z.'s.

1724. 31. Jan. Unterzeichnet zu Dresden mit 6 andern eine Konvention, das nötige Kapital für die Unternehmungen des Vierbrüderbundes aufzubringen. — Frühjahr. Zieht in das Häuschen der Exulanten nach Herrnhut. — 12. Mai. Gebet bei der Grundsteinlegung zum Gemeinhaus. — Juli. Mit Z. und Gemahlin über Halle nach Ebersdorf. — Anf. Aug. Rückkehr nach Berthelsdorf. Nach wenigen Tagen auf des Grafen Heinrich XXIV. Reuß Schreiben hin nach Köstriz. — 7. Sept. Ankunft in Ebersdorf. Verlobung mit Johanna Sophia v. Zezschwitz. — 29. und 30. Okt. Verheiratung mit Johanna Sophia v. Zezschwitz in Berthelsdorf.

1725. Pastor Rothe richtet die apostolischen Aemter in Berthelsdorf ein. W. bekommt das Amt der Weissagung bei den Brüdern, W.'s Frau dasselbe bei den Schwestern. — 24. Juni. Pachtet den Niederhof in Berthelsdorf (bis Johanni 1727). — 23. Aug. Geb. 1. Kind Nikolaus Ernst Friedrich. — 3. Sept. Reise nach Paris zum Kardinal de Noailles. — 1., 3. und 14. Okt. 3 Audienzen beim Kardinal. Rückkehr über Montmirail. — 31. Dez. Ankunft in Herrnhut.

1726. 24. Aug. Tod des 1. Kindes Nicolaus Ernst Friedrich. — Okt. Unternimmt mit Z. und Magister Schäfer eine Erweckungsreise nach Leipzig, Ebersdorf und Halle.

1727. 11. Mai. Anfang der Singstunden in Herrnhut. — 12. Mai. Unterschreibt die Herrnhuter Statuten. — 20. Mai. W. „Adjunctus" Zs. Mitvorsteher von Herrnhut. Uebernimmt mit der Gräfin die Vermögensverwaltung Zs. — 13. Aug. Geistestaufe der Gemeine zu Herrnhut beim Abendmahl in Berthelsdorf. — 4. Sept. Geb. 2. Kind Friederike Sophie Maria (11. Dez. †).

1728. 1. Dez. Totgeborener Sohn.

1729. 27. Apr. W. Vorsteher des Gemeingerichts in Herrnhut. — Ende Sept. Mit Z. Erweckungsreise nach Thüringen und dem Vogtland.

1730. 13. Sept. Geb. 4. Kind Ernst Friedrich Christian (17. Sept. †).

1731. 9. Juni—9. März 1732. Im Auftrag der Gemeine Erweckungsreise in die Schweiz.

1733. 1. Jan. Geb. 5. Kind Johannes Friedrich Christian (30. Jan. †).

1735. 22. Sept. W. Richter im Gemeingericht und Vorsteher des Gemeinrats.

1736. Dichtet: „Seele, komm und ehre Deinen König". — 9.—18. Mai. Vertritt die Gemeine zu Herrnhut vor der zweiten sächsischen Kommission. — 31. Mai. 1. Pilgergemeintag zu Marienborn. — 6.—23. Aug. W. mit 5 andern Brüderdeputierten nach Berlin zu Z., um mit ihm über Herrnhut zu konferieren. — 13. Sept. Abreise von Herrnhut zur Gräfin von Zinzendorf auf die Ronneburg. — Nov. 1. Generalkonferenz in Marienborn. Berufung Ws. zum Vorsteher des zu erbauenden Pilgerhauses Heerendijk in Ysselstein. — 6.—8. Dez. 1. Synodus in Marienborn. W. erhält den Auftrag, eine Erweckungsreise nach Frankreich, besonders in die Sevennen, zu unternehmen. — Ende Dez. Mit Z. und der Gräfin nach Amsterdam.

1737. 9. Jan. W. besucht von Amsterdam aus die Prinzessin von Oranien zu Leeuwarden in Friesland, um ihr der Brüder Absicht, in Ysselstein eine Gemeine anzulegen, zu unterbreiten. — Begleitet die nach London reisende Gräfin v. Zinzendorf bis Calais. Unternimmt von hier aus zu Fuß die Erweckungsreise über Paris und Lyon durch die Provence, Languedoc und die Dauphiné nach Montmirail. — 20. Apr. Rückkehr nach Herrnhut. — 13. Juli. Abreise nach Holland. — 29. Juli. Ankunft in Ysselstein. — 29. Juli bis 30. Apr. 1743. W. Oeconomus von Holland. Vorsteher von Heerendijk. — 30. Aug. Tod seiner Stiefmutter in Montmirail.

1738. 28. Juni. Einweihung des Hauses Heerendijk. — 28. Okt. Ws. Verklaaringe, eine Apologie gegen die Pamphlete und Angriffe der holländischen Geistlichkeit. — 29. Okt. Z. erteilt Ws. Verklaaringe öffentlich seine Approbation. — 6. Dez. Der Pastoralbrief des Kirchenrats zu Amsterdam.

1739. Febr. Legt in Heerendijk eine Knabenanstalt an. (Juni geht sie der Ungunst des Drossards wegen wieder ein.) — 7. Juli. Ws. Tweede Verklaaringe. — 30. Juli. Beantwortinge en wederlegginge van twee Brieven van St. Thomas door Frederik de Watteville. — 27. Okt. Geb. 6. Kind Benigna. — 17. Nov. Abreise nach Marienborn. — 19. Dez. bis 1. Febr. 1740. Mit Z. Erweckungsreise in die Schweiz.

1740. 7. Febr. W. in Marienborn von Z. zum Diaconus und Vorsteher von Holland ordiniert. — 10. Febr. Abreise von Marienborn. — 19. Febr. Ankunft in Heerendijk. — 26. Nov. Auf Zs. Wunsch hin zum Synodus nach Marienborn (5. bis 31. Dez.) — 29. Dez. Abreise von Marienborn.

1741. 17. Jan. Ankunft in Heerendijk. — 30. Mai. Zur Visitation nach Ostfriesland mit dem ihn besuchenden Graf Heinrich XIX. Reuß. — 4.—30. Sept. Reise nach London. — 11.—23. Sept. Generalkonferenz in London. W. General-Moderator. — 13. Nov. Tod seines Vaters in Bern. Feier des ersten Ältestenfestes in Heerendijk. — 31. Dez. W. liest in der Sylvesternacht die von ihm verfaßte „Historie von Heerendijk" der Gemeine vor.

1742. 18. März. Von Heerendijk über Marienborn und Ebersdorf nach Herrnhut. — 30. Apr.—27. Juni. Als Mitglied der Generalkonferenz in Herrnhut und Niesky tätig. — 27. Juni. Mit der Gräfin v. Zinzendorf nach Kopenhagen, um am dänischen Hof der Gemeine Pilgerruh in Holstein wegen zu verhandeln. — 15. Sept. Ankunft in Heerendijk. Verfaßt im Auftrag der Generalkonferenz ein „Memorial an die General-Staaten" und einen Katechismus.

1743. 30. Apr. Abreise von Heerendijk. Zur „Pilgergemeine" nach Marienborn. — 25. Mai. Ankunft in Marienborn. — 27. Mai bis 13. Juni. Konferenzen in Marienborn. — 1. bis 12. Juli. Synodus in Hirschberg im Vogtld. — 25. Aug. W. in Gnadeck bei Burau in Schlesien von Z. und Polycarp Müller zum Bischof ordiniert. — 13. Sept. bis 12. Nov. Nimmt als Mitglied der „Pilgergemeine" an den Konferenzen in Gnadeck teil. — 17. Nov. Z. weiht unter Ws. Assistenz Johannes Langguth, Ws. späteren Adoptivsohn, zum Coëpiscopus. — 29. Nov. W. als bevollmächtigter Bischof in die Schweiz, um zu visitieren und mit der Classe und dem Conseil d'Etat von Neuchâtel über das Brüderetablissement Montmirail zu verhandeln.

1744. 12. Mai bis 15. Juni. Synodus in Marienborn. W. Bischof des reformierten Tropus. — 27. Mai. Adoptiert Johannes Langguth. — Ende Juni. Mit Abraham v. Gersdorf nach Berlin, um als Bischof von Schlesien der dortigen Gemeinen wegen mit dem Ministerium zu verhandeln. — 7. Sept. Wieder bei der Generalkonferenz in Marienborn. — 12.—31. Okt. „Seelen-Synodus" in Marienborn.

1745. 4.—27. Jan. Synodus in Marienborn. — 5. Juli. Adoptionsbestätigung durch den Reichsvikar Kurfürst Max Joseph in München. — 1.—27. Juli. Synodus in Marienborn. — 26. Juli. W. in Marienborn von Z. zum ersten Senior civilis konsekriert. — Nimmt bis April 1746 an den Konferenzen der „Pilgergemeine" teil und ist am Predigerseminar in Marienborn als Vorsteher tätig. — Anfang Okt.

Mit Z., der Gräfin und Renatus v. Zinzendorf auf 14 Tage nach Berlin zum Besuch von Zs. Eltern. — 4. Dez. Verlobung Johannes v. Watteville mit Zs. Tochter Benigna.

1746. 11. Mai bis 11. Juni. Synodus in Zeist. — In der Nacht vom 20. zum 21. Mai. Benigna v. Z. und Johannes v. Watteville von Z. getraut. — 13.—16. Sept. Synodus in London. W. auf ein Jahr „General-Kinder-Vater." — Von London wieder zur „Pilgermeine".

1747. 22. Febr. bis 5. Apr. Konferenzen in Herrenhaag. — 12. Mai bis 14. Juni. Synodus in Herrenhaag. — 27. Juni. Mit der Gräfin v. Z. in die O.-Lausitz. — 18. Sept. bis 19. Nov. Synodalkonferenzen in Herrnhut und Großhennersdorf. W. hält in Herrnhut öfters die Versammlungen.

1748. 19. Apr. Z. und W. als Brüderdeputierte nach Dresden, um beim Oberhofprediger und Minister eine Untersuchung Herrnhuts zu erwirken, worauf die mährischen Brüder als Augsburgische Konfessionsverwandte anerkannt werden. — 12.—19. Juni. Reise nach Schlesien. — 16.—26. Juli. Reise nach Berlin. — 29. Juli bis 12. Aug. Vertritt neben sieben anderen Brüderdeputierten Herrnhut vor der 4. sächsischen Kommission in Großhennersdorf. — 16. Aug. Abreise nach Herrenhaag. — 15. Sept. W. und die Gräfin v. Z. erhalten den Auftrag, sich des General-Diakonats besonders anzunehmen, da Z. und Anna Nitschmann sich vom äußern Gemeingang zurückziehen. — 11. Okt. Mit der Gräfin v. Z. von Herrenhaag nach Holland. — 18. Okt. Ankunft in Zeist. — 24. Okt. Diakonatskonferenz in Amsterdam. — 30. Okt. Über Barby nach Herrenhaag zurück.

1749. 8. Mai. Ueber Barby nach Herrnhut. — 18. Juli bis 18. Okt. Aufenthalt in Herrnhut. Hält der Gemeine die Hauptversammlungen. — Dez. W. „Monatsjünger" in Herrenhaag. — Bis Anf. Aug. 1750 in Herrenhaag. Hält der Gemeine die Versammlungen und vertritt sie bei der Büdingischen Regierung.

1750. 15. Aug. Ankunft in Barby zum Synodus. (24. Aug. bis 26. Sept.). — 27. Aug. bis 2. Sept. Kurzer Besuch in Herrendijk. — 22. Sept. Abreise nach Herrnhut. — 25. Sept. Ankunft in Herrnhut zum Synodus. (13. Nov. bis 5. Dez.) — Dez. W. „Monatsjünger" in Herrnhut. — Bis 1. Juni 1752 in Herrnhut. Hält die Versammlungen und wohnt den Konferenzen bei.

1751. 17.–19. Apr. In Dresden zu einem „personal colloquio mit den Theologis Saxonicis". — 30. Apr. bis 3. Mai. In Niesky. — 3.—9. Juni. In Wehrau zur Synodalkonferenz. —

30. Sept. bis 19. Okt. Zur Visitation der Gemeinen nach Schlesien.

1752. 1. Juni bis 11. Sept. Reise nach England. — 5.—7. Juni. In Barby. — 11.—30. Juni. In Zeist. — 19. Juni. Hält in Herrendijk das letzte Abendmahl. — 6. Juli bis 23. Aug. In Lindseyhouse zu den dortigen Konferenzen. — 27. bis 31. Aug. In Zeist. — 5.—9. Sept. In Barby. — 11. Sept. Ankunft in Herrnhut. — Dez. W. „Monatsjünger“ in Herrnhut. — Bis 14. Aug. 1753 in Herrnhut. Hält fast täglich die Versammlungen und wohnt den Konferenzen bei.

1753. 2. Jan. Führt den Vorsitz in der „Orts-Gemein-Kredits- und Diakonatskonferenz“. — 1.—11. Juni. W. Präses des Provinzialsynodus der Ober-Lausitz. — 14. Aug. bis 1. Dez. Reise nach England. — 19. Aug. In Herrenhaag und Marienborn. — 28. Aug. bis 6. Nov. In Lindseyhouse. — 27. Aug. bis 25. Sept. Ratstag in Lindseyhouse. Das Amt der Zivilsenioren tritt aufs neue in Aktion. — W. „Familienjünger“. Wird neben Z. und Johannes v. Watteville mit der „Anstaltssache“ in den Gemeinen betraut. — 1. Dez. Wieder in Herrnhut bis 27. Juli 1754. Hält die Versammlungen und nimmt an den Konferenzen teil. — W. Mitglied des Brüdergerichts und des Gemeinrats, der Aeltesten-, Helfer-, Anstalten-, Diakonats-, Garanteurs-, Vormundschafts-, Holz- und Brüderbanden-Konferenz vom Ehechor.

1754. 12.—19. Juni. W. Präses des Provinzialsynodus der Ober-Lausitz. — 27. Juli bis 4. Dez. Reise nach England. — 22. Aug. bis 25. Okt. In Lindseyhouse bei den Synodalkonferenzen. — W. „General-Richter“ und „Professor de bon sens et moral“ für das in Barby zu gründende theol. Seminar. — 4. Dez. Wieder in Herrnhut.

1755. 21.—26. Juli. Revisionskonferenz in Taubenheim.

1756. 12. Mai. Gebet bei der Grundsteinlegung des neuen Saals in Herrnhut. — 25. Apr. bis 14. Mai. Mährischer Synodus in Herrnhut. — 9. Juni bis 5. Juli. General-Synodus in Herrnhut und Bethel in Berthelsdorf. — 19. Juni. Verkündet der Gemeine der Gräfin von Zinzendorf Tod. — 27. Juni. Reist nach Berlin, um Zs. Mutter von der Gräfin Tod zu benachrichtigen. — 8. Aug. In Niesky bei der Saaleinweihung. — 31. Aug. Aufbruch von Herrnhut nach Zeist. — 16. Sept. bis 13. Juli 1759. Zum 2. Mal Oeconomus von Holland. (Vorsteher von Zeist.) Führt die Verhandlungen mit der Obrigkeit, schließt als Repräsentant der Unität und des General-Direktorialkollegs mit Cornelius Schellinger den Erbpachtskontrakt über Zeist, visitiert die

holländischen Diasporagemeinen, hält Konferenzen und, wenn er in Zeist zugegen ist, fast täglich die Versammlungen.

1757. 26. Apr. bis 17. Mai. Zur Visitation nach Friedland. (Norden und Akrum.)

1758. 28. Apr. bis 15. Juli. Reise nach Herrnhut. — 8. Mai bis 5. Juli. In Herrnhut. Wohnt den Jüngerhauskonferenzen bei.

1759. 18. Jan. Hält nach längerer Krankheit zum ersten Mal wieder die Versammlung in Zeist. — 13. Juli. Aufbruch von Zeist. Zieht sich krank in die Stille nach Herrnhut zurück. — 30. Juli. Ankunft in Herrnhut.

1760. Mai. Weilt in Zinzendorfs letzten Tagen an dessen Sterbebett. — 9. Mai. Tod Zinzendorfs.

1762. 21. Mai. Tod der Frau Ws. in Herrnhut.

1764. 28. Juni. Ankunft in Marienborn. — 1. Juli bis 28. Aug. 1. konstituierender Synodus in Marienborn. W. Praeses nebst 3 andern. — 16. Juli. W. Administrator des reformierten Tropus. — 17. Juli bis 10. Aug. W. Mitglied des Diakonats-Comité. — 3. Sept. Abreise von Marienborn. — 14. Sept. Ankunft in Herrnhut. — 9. Nov. Erhält als Administrator des reformierten Tropus einen Kollateralrat. — 2.—12. Dez. Mit dem Unitäts-Direktorium von Herrnhut nach Gnadenberg (3.—10. Dez.) und Niesky (11. Dez.). — 12. Dez. Wieder in Herrnhut. Als Mitglied des UD. bis zum Synodus 1769 in Herrnhut tätig.

1769. 7. März. Verheiratung seiner Tochter Benigna mit Heinrich Bruiningk in Zeist. — 7.—9. März. Sächsischer Provinzialsynodus in Herrnhut. — 22. Juni und 9. Juli. Ws. Schreiben an den 2. konstituierenden Synodus in Marienborn (1. Juli bis 17. Sept.), auf dem W. krankheitshalber aller seiner Aemter enthoben wird.

1770. 25. Febr. Diktiert seinem Bruder Nicolaus sein Testament.

1772. 24. Dez. W. hält in Berthelsdorf die Feier der Christnacht zum Andenken an das erste Weihnachtsfest, das er mit Z. vor 50 Jahren hier gefeiert hat.

1773. Ws. Bruder Nicolaus zieht zu ihm ins Herrschaftshaus.

1777. 24. Apr. $^1/_2$2h. früh † Watteville in Herrnhut. — 1. Mai. Begraben auf dem Hutberg.

Die Kollegien, denen Watteville von 1760—1769 angehörte.

I. Von Zinzendorfs Tod bis zum Synodus 1764.

1757 bis 14. Juni 1764. Direktorial-Kollegium. W. beteiligt sich 1757—61 nur selten an den Sitzungen, während er vom 25. Nov. 1762 an regelmäßig zugegen ist.

30. Mai 1760 bis 1. Apr. 1761. Ratskonferenz.

25. Nov. 1761 bis 31. Dez. 1763. Oeconomats-Konferenzen.

21. Jan. 1762 bis 15. Juni 1764. Enge Konferenz. — Vom 1. Febr. 1762 an ist W. zugegen. Als Deputierter dieser Engen Konferenz ist er Präses des Gemeingerichts in Herrnhut bis zum Synodus 1764.

22. Juni 1762 bis 18. Juni 1764. Wirtschafts-Kollegium.

23. Juli bis 9. Sept. 1762. General-Arrangements-Diakonats-Konferenzen.

16. Nov. 1762 bis 13. Juni 1764. General-Helfer-Konferenzen.

4. März bis 27. Apr 1763. Anstalten-Revisions-Konferenz.

II. Vom Synodus 1764 bis zum Synodus 1769.

27. Aug. 1764 bis Juni 1769. UD = Unitäts-Direktorium. (9 Mitgl.) Als Unitätsdirektor wohnt W. den Sitzungen der Aeltesten-Konferenz in Herrnhut bei.

1764 u. 1765. Revisions-Comité. (Bis zum 3. Sept. 1764 tagt es in Marienborn, von da an täglich in Herrnhut.)

25. Sept. 1764 bis 22. Sept. 1765. Ratskonferenz.

3. Okt. 1764 bis 1769. O/Lausitzer Oeconomat. (4 Mitgl.)

15. Okt. 1764 bis 7. Juni 1769. USC. = Unitäts-Syndicats-Collegium, dessen Präses Watteville ist.

30. Jan. 1765 bis 1769. Sustentations-Diakonie. (3 Mitgl.)

Kapitel II.

Elternhaus und Schule.

Zu Ausgang des 17. Jahrhunderts begannen in Bern trotz härtesten Bekenntniszwangs, trotz eines streng reformierten Kirchenregiments leise die Kräfte sich zu regen, die einer in staatlich anerkannten Dogmen erstarrten Kirche wieder neues Leben einzuhauchen vermochten: es war der Pietismus, eine Bewegung, die gleichzeitig in Deutschland wie in der Schweiz entstand; denn wäre hier der Boden nicht vorbereitet gewesen, wie hätten die deutschen Pietisten Aufnahme finden können! So trifft man zuerst 1689 auf „sonderbare geistliche Zusammenkünfte", die „völlig unerhört" waren, setzten sich doch hier „Damen aus der höhern Bürgerschaft, sogar aus den Patrizierfamilien, neben ärmlich gekleidete Mägde, um mit ihnen zu beten, nicht in der Kirche, sondern in einem gewöhnlichen Zimmer, nicht in der halbdeutschen Kanzelsprache, sondern im ganz gemeinen Volksdialekt".[1]) „Nicht nur viele Handwerker und Leute des dienenden Standes, sondern auch Personen aus den ersten und angesehensten Familien, wie zum Beispiel junge Männer"[2]) aus der Familie v. Wattenwyl finden sich darunter. Daß dieses Konventikelwesen, das sich bald auch übers Land verbreitete, leicht zur Separation führen konnte, ist klar. Daher nahmen auch außer Pfarrer König die eigentlichen Träger der Bewegung Güldin, Dachs, Schumacher und Lutz nicht daran teil. „Eine Emanzipation des Laienlebens von der Geistlichkeit machte sich bemerkbar,"[3]) kein Wunder, daß es zum Konflikt „zwischen orthodoxem Staatskirchentum und persönlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie sie die Pietisten verlangten"[4]) kommen mußte. So fürchtete denn die Regierung, die seelische Unruhe im Volke könne zu einer politischen werden und schritt darum unverzüglich ein. Es begann die Verfolgung. Die schwachen Stellen bei den Pietisten betonte man, ohne die starken zu berücksichtigen. Durch diese einseitige Beurteilung ist es klar, daß sie, ehe sie sich verteidigen konnten, schon verurteilt waren. In der Religionskommission, die vom 9. bis 14. Juni 1699 in Bern tagte, gelangte man nach langen

[1]) Bloesch II, 35.
[2]) Hadorn, S. 59.
[3]) Lamprecht, Deutsche Geschichte. 7. I. 19. cap. 4.
[4]) Hadorn, S. 69.

Verhören der Pietisten zum Associationseid, den alle stimmfähigen Bürger schwören mußten: „Die in der Stadt Bern eingeführte Religion, die helvetische Konfession und die Uniformität des Glaubens, der Lehre und des Gottesdienstes wider männiglich zu erhalten, zu schützen und zu schirmen, und hingegen alle dawider laufenden Meinungen und Neuerungen, sonderlich die gegenwärtig im Schwange gehen, abzuwehren, zu hintertreiben, alles vermögens zu tilgen und keineswegs einige damit verhaftete personen zu patrozinieren. Dazu der Allerhöchste seinen Segen verleihen wolle!“ [1]) Treffend charakterisiert ihn Bloesch, wenn er schreibt: „Dieser berüchtigte Assoziations-Eid bezeichnet geradezu den Gipfelpunkt der unverständigsten politisch-religiösen Engherzigkeit, die insofern noch hinter alle katholische Rechtgläubigkeit zurückging, als an die Stelle der heil. Schrift nicht eine doch wenigstens lebendige Tradition, eine geschichtliche Lehrentwicklung, sondern ausdrücklich eine selbst aufgestellte, von einigen Theologen abgefaßte Formel gesetzt war.“ [1])

Gegen solch einen Gewissenszwang weigerten sich auch einige Männer: „sie seien bereit, für ihre Regierung zu sterben, aber ihr Gewissen verbiete ihnen, den Associationseid zu schwören.“ [2]) Während der Bedenkzeit blieben sie trotz ihrer Verwandten Bitten standhaft, was den Verlust des Ratssitzes und des Bürgerrechts zur Folge hatte.

So herrschte wieder die Orthodoxie im Lande, freilich hatte sich Bern diese Ruhe mit dem Verlust der Besten seiner Bürgerschaft zu erkaufen.

Unter den zehn Männern, die um ihrer religiösen Ueberzeugung willen auf Amt und Ehren verzichteten, war auch Friedrich v. Wattenwyls gleichnamiger Vater. In der „Hist. und geneal. Beschreibung“ heißt es von ihm: „Er hatte aus einem Gewissens-Scrupel, der ihm nicht zugelassen, den sogenannten Associations-Eid zu schweeren, zweymahl das baretli, so ihm seiner Frauen Herr Oncle der Herr Venner von Erlach angetragen, ausgeschlagen“. Und ein Zeitgenosse sagt über ihn: „Er ergab sich sehr dem Pietismo“ [3]) So weilte er im Jahre 1700 längere Zeit mit Gesinnungsgenossen aus Bern bei Dr. Petersen, dem Haupt der Mystiker in Deutschland. „Wattenwyl ließ sich aber am wenigsten von ihm einnehmen.“ [4]) Letzteres ist besonders interessant, da es zeigt, daß bei ihm unter Pietismus nicht nur schwärmerisches Christentum zu verstehen ist, verzichtete er doch auf die höchsten Ehrenstellen, die ihn erwarteten, um, wenn auch

[1]) Bloesch II, S. 40.
[2]) Hadorn, S. 102.
[3]) Bloesch, Bern. Biographien.
[4]) Hadorn, S. 163.

politisch tot, frei seines Glaubens leben zu können. Um jene Zeit war es, daß Friedrich von Watteville als 6. Kind seiner Eltern am 7. Februar 1700 zu Bern geboren wurde.[1]) Ueber seine Kinderjahre ist nichts bekannt. Schon im frühen Alter starb seine Mutter.[2]) In pietistischem Elternhause aufgewachsen, trat er im Frühjahr 1713[3]) ins „königliche“[4]) Pädagogium zu Halle ein.

Hier unter Franckes oberster Leitung wurde im Gegensatz zu der sonst in jener Zeit an niedern wie höhern Schulen herrschenden Zuchtlosigkeit bei straffer Organisation tüchtige Ausbildung erstrebt, Gottesfurcht und Pflichtgefühl wurde den Knaben anerzogen. Neben diesen Vorzügen treten aber auch die Mängel klar zu Tage: eine unausgesetzte Beaufsichtigung machte es den Schülern unmöglich, frei ihre individuellen Anlagen auszubilden; mit der dem Pietismus eigenen Aengstlichkeit suchte man die Zöglinge von allem fernzuhalten, was nach weltlicher Lust aussah, so beschränkte man, ganz abgesehen von der strengen Ansicht über die „Mitteldinge“, die jugendlichen Spiele auf ein Minimum, eigentlich war nur „das Schlagen des Federballs, oder auch das Zuwerfen einer ledernen Kugel gestattet.[5]) So wurde die religiöse Erziehung übertrieben, und jugendlicher Frohsinn konnte nicht aufkommen. Daß dabei die Schüler aber zu kleinen Heiligen wurden, wäre ein falscher Schluß.

Hier, wie in jedem Internatsleben, waren die Gefahren zu ungesunder Sittlichkeit sehr groß, das Schlimme dabei war, daß die Lehrer noch im Gebet die beste Waffe gegen fleischliche Lüste sahen, anstatt gesündere Lebensbedingungen zu schaffen.

Leicht zu beeinflussende Naturen empfanden alle diese Mängel weniger, und Friedrich v. Watteville gehörte zu ihnen: „ein allenthalben beliebter artiger Mensch“,[6]) „ehrlich und ver-

---

[1]) Wie kinderreich das Geschlecht der Wattenwyl war, mögen einige Zahlen zeigen: um nur die letzten vier Generationen anzuführen, so hatte Friedrichs Vater 9, sein Großvater 12, sein Urgroßvatar 8 und dessen Vater 19 Kinder

[2]) „Johanna Maria Früsching, Herren Johann Ludwig Früschings und Frauen Julianne Rosina v. Erlach Tochter.“ (Hist. und gen. Beschr.) Ihr Todesjahr ist unbekannt; jedenfalls nach 1705, da sie in diesem Jahr ihren letzten Sohn gebiert, und vor 1711, wo Ws. Vater zum zweiten Mal heiratet.

[3]) Am 3. Juni werden ihm mit vielen andern die leges vorgehalten und er darauf verpflichtet.

[4]) Es erhielt diesen Namen „Pädagogium regium“ in einem unter dem 19. Sept. 1702 erteilten Privilegium. Vgl. A. H. Franckes Pädagog. Schriften. Hrsgeg. v. D. G. Kramer, Langensalza 1876, S. 46: „solches hinführo als ein publiques Wort consideriret und Paedagogium Regium genannt werden solle“.

[5]) Nach Kramer, Francke II, S. 350 ff.

[6]) Aufrichtige Anzeige. (R 20 A 1. 2.)

ständig",[1]) „wegen seines artigen Wesens überall geliebet",[2]) „das Augenmerk aller Scholaren",[2]) „ein sehr schöner und geschickter Cavalier".[3]) So fand er leicht Freunde; daß es ihm dabei auch an bedenklichem Umgang nicht fehlte, zeigt ein Brief des Inspektor Freyer, wo er über Friedrich am 18. Februar 1716 an Francke schreibt: „Als er vor $1^1/_2$ Jahren mit dem größeren Crailsheim und Niebur so gar familiariter umging und ich den Schaden davon an seinem Gemüthe wahrnahm: so gab ich ihm manche hieher gehörige Erinnerungen, soviel nemlich in re dubia utiliter geschehen konnte. Sonst habe ich den Bornstedt schon lange im Verdacht gehabt: ihm auch vor einiger Zeit beweglich zugeredet, da er mir denn gestanden, daß er in Unreinigkeit lebete . . ."[4]) Friedrichs gesundes Empfinden wehrte sich aber gegen diese Verführungen, so schreibt Freyer zu Beginn eben erwähnten Briefs: „Ich habe mit dem Wattenweil, der sich anietzo gar fein anläßet, von der bewußten Sache gesprochen. Daß ihn iemand zu etwas bösen verleiten wollen, kann er nicht sagen. Gleichwol aber meinet er, aus der Art des Umganges, deren sich einige gegen ihn gebrauchet, habe er wohl erkennen können, daß sie keine gute Absicht hätten; daher er sich denn vor ihnen gehütet".

So verbrachte Friedrich $2^1/_2$ Jahre in Halle, ohne mit Zinzendorf in nähere Bekanntschaft zu treten. Erst in den letzten Tagen des Jahres 1715[5]) lernten sie sich beim Ballspiel kennen in einer für beide schicksalsschweren Stunde, kamen doch hier zwei grundverschiedene Charaktere zusammen, die sich nur in religiöser Beziehung fanden. Daß es da für sie in Zukunft an Konflikten nicht fehlen würde, war klar; wie überreich sie aber werden sollten, ja wie sie ein ganzes Leben hindurch währen würden, war jetzt noch nicht abzusehen. „Gesegnet aber sey der Tag", schreibt Zinzendorf, „an welchem ich das erstemahl das glücke gehabt, beym Volanten Schlagen mit Ihnen bekannt zu werden".[6]) Im Nu gewann Zinzendorfs imponierend selbstbewußtes Auftreten verbunden mit gewinnendster Liebenswürdigkeit Friedrichs Herz. Obwohl drei Monate jünger als jener, trat Zinzendorf ihm gleich hier als der überlegenere gegenüber, dessen Führung Friedrich gern folgte; so nennt Zinzendorf ihn „noch zu kindisch",[7]) er spricht von ihm als dem „kleinen Wattenweil",[8])

[1]) R 20 C 27, 3 b.
[2]) ZBG VI, 91.
[3]) R 20 A 6.
[4]) Abgedr. bei Reichel, Senfkornorden I. Beilage 8.
[5]) Wie Reichel überzeugend darlegt. Ebenda S. 145.
[6]) Wittenberg, 24. Sept. 1716. (ZBG IV, 79,)
[7]) ZBG I, 199.
[8]) Z. an Söhlenthal, Wittenberg, 27. Sept. 1716. (ZBG IV, 84.)

oder auch dem „jungen Watteweil“.[1]) Ueberhaupt ist Zinzendorf immer der treibende Faktor. Schon in ihren ersten Briefen tritt einem bei ihm diese Tendenz entgegen, religiös auf den andern einzuwirken. So dichtet er auf Friedrich ein Akrostichon, das von der μετάνοια handelt, „es soll ihm „Gelegenheit zu zweifacher Betrachtung geben“. „Zum ersten“ indem er „auf den Namen“ sieht und erkennt, wie er „aus einem Friedens-Kinde“, wozu er laut seines Vornamens Friedrich bestimmt war, „durch eigene Schuld ein Kind des Zorns und der ewigen Verdammnis worden ist . . .“. Friedrich bedankt sich noch an demselben Tag für Zinzendorfs „angenehmes und sehr erbauliches Schreiben“, das ihn „auf eine geistliche Prüfung und Betrachtung gebracht“, wie sehr er seinen „Taufbund gebrochen und von Gott abgefallen“. Insonderheit findet er sich „sehr obligieret für das schöne Lied, . . . welches sich so wohl auf seinen Namen als insonderheit auf seinen Zustand schickt . . . Am nächsten Tag schreibt Zinzendorf ihm wieder. Er ermahnt ihn das Gestrige im Gemüt zu behalten und sich die Wünsche zu Herzen zu nehmen. Er will ihm nun für jeden Tag einen Spruch geben als Richtschnur für sein Leben. Watteville soll seinerseits dasselbe tun, am liebsten mündlich. Für den heutigen Tag gibt er ihm das Psalmwort: „Laß meinen Gang gewiß sein in Deinem Wort und laß kein Unrecht über mir herrschen“. (Ps. 119, 133.) Er hat selbst die ganze Kraft dieses Wortes an sich erfahren, sobald er es einmal mit aufrichtigem und frommem Herzen für einen Tag sich vornahm“ . . . Friedrich antwortet Zinzendorf und gibt ihm nun auch seinerseits einen Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege“. (Ps. 37, 5.)[2]) Um eine regelrechte „Bekehrung“ handelt es sich also, wie dies Zinzendorf später oft in selbstherrlicher Weise betont. „Es war ja wohl eine rechte Wunderthat unsers Gottes und himmlischen Vaters, der sie kurtz vor Ihrem Abschiede auß dem Paedagogio den Händen Ihrer guten Freunde et faucibus Satanae so eiligst entriß und muß ichs Gott zum Preise gestehen, Es haben bey so unendlichen Hindernißen, sie dennoch recht wohl durchgedrungen“.[3]) „Als die erste Frucht seiner Treue und Bemühungen des guten halber“[4]) sieht er ihn an; er habe ihn „durch unermüdetes Gebet und Anhalten, auch Anwendung aller ersinnlichen Mittel über 50 verderbten jungen Leuten, die ihn umgeben hatten, gleichsam aus den Zähnen gerissen“.[5])

---

[1]) 16. Mai 1716. (ZBG I, 130.)
[2]) Reichel, Senfkornorden I. S. 143 f.
[3]) ZBG IV, 79.
[4]) Z. an W. Leipzig, 3. April 1716. (R 20 G 3.)
[5]) Aufrichtige Anzeige. (R 20 A 1. 2.)

So trat Friedrich dem Kreis erweckter Freunde bei, zu dem anfangs außer Zinzendorf noch der Baron Söhlenthal, ein ungarischer Adliger Jony und Walbaum gehörten. Sie erbauten sich nun gegenseitig. Zinzendorf schreibt darüber an Watteville: „Erinnern Sie sich fleißig der vorigen Zeiten, mein werthester Watteweil? Wie es da umb uns stunde, wie feurig wir da unsern Heyland lobten, und welch ein brennender Eifer uns zu Ihm triebe.[1]) „Gesegnet seyen die tunkeln Abendstunden, welche ich mit Ihm theils im Gebet theils in der Unterredung in Gesellschaft meines Allerliebsten Barons[2]) zugebracht.“[3]) Und als dann am 14. März 1716 die Anstaltsleitung öffentlich diese Versammlungen der Freunde approbierte und begünstigte, gewann die Erweckungsbewegung in den zwei letzten Wochen vor Zinzendorfs Abgang bedeutend an Ausdehnung. Als aber Zinzendorf am 3. April Halle verließ und die andern Freunde ihm bald darauf folgten, ging sie plötzlich wieder zurück.[4]) Zinzendorfs und Walbaums Verdienst ist es, die weitere Korrespondenz jener erweckten Freunde angeregt und unterhalten zu haben. Von einer Gründung des Senfkornordens ist jetzt noch nicht die Rede, nur der Plan dazu reicht in die Hallenser Zeit zurück.[5])

Am 15. Mai verließ dann auch Watteville das Pädagogium, um die Heimreise anzutreten. „Am 14. Mai heißt es in Franckes Diarium: „Der junge Watteweil aus dem Paedagogio von Bern hat Abschied von mir genommen, weil er von seinem Vater nach Hause gefordert ist und morgen wegreisen will. Ist 16 Jahre alt und hat einen herrlichen Anfang zu einem rechtschaffenen Christentum hier gemachet. Ich habe ihn ermahnt, mit ihm gebetet, ihn gesegnet und ihm für seine Eltern meine Sonntagspredigten bis Ostern mitgegeben“.[5])

---

[1]) ZBG IV, 78 f.
[2]) v. Söhlenthal.
[3]) ZBG IV, 79.
[4]) Da Reichel, S. 145 ff., erwiesen hat, daß der Bund Zinzendorfs mit Watteville zur Bekehrung der Heiden 1715 ein „einfaches Gespräch der Freunde in einer Freistunde im Februar 1716 war, so verliert es an Interesse, näher darauf einzugehen.
[5]) Reichel, S. 193 und 200.

Kapitel III.

Durchbruch.

In Bern tritt Friedrich auf Wunsch seines Vaters in das Bankgeschäft Malaerida ein.[1]) Hier, ohne den Hochschwung des hallischen Pietismus, ohne den ihn ständig ermahnenden Zinzendorf, in ganz neuen Verhältnissen, scheint es fast, als habe er seine Freunde vergessen. So beklagt sich Zinzendorf: „Ich hätte ursach traurig zu werden und an dem Bestand sowohl der in dem treuesten Heylande befestigten Freundschafft als der bishero angefangenen wahrhafftigen Bekehrung zu zweifeln, da ich in so langer Zeit keine Zeile von Ihm gesehen, wenn mich nicht deßen treuestes Hertz und das treffliche lob meines hochwerthesten Barons[2]) eines andern vergewisserte: Mein allerliebster, schreibe Er mir doch bald einmahl, wie es Ihm gehet und wie getreu Er seinem getreuesten Heylande, die Zeit ich Ihn nicht gesehen habe, gewesen". Des weiteren ermuntert er ihn dazu, mit auf die Universität nach Wittenberg zu kommen, wo auch Jony, Crailsheim und Söhlenthal studieren wollen. „Vielleicht, wenn Er studiret, findet sich Employ vor Ihn an dem Polnischen Hofe, wohin auch ich gedenke, wills Gott! Da wollen wir viel gutes Stifften; wenn ich Wattenweil und den Baron[2]) bey mir habe, so bin ich vergnügt, solte das Uebrige noch so schlimm seyn".[3]) Wenn Friedrich auch auf solche Worte hin keine Sehnsucht bekam, so zeigt es, wie schnell er sich eben in neue Verhältnisse fügen konnte. „Ich freue mich hertzlich", schreibt ihm Zinzendorf, „daß sie sich wohlbefinden, und mit der veränderung ihrer Umstände wohlvergnügt seyn, denn also ziemet sich einem Christen, allen allerley zu werden, und sich nicht an eußerliche Umstände so sehr zu binden daß er nicht nach dem guten Rath seines Gottes davon ablaßen könne. Es hat die Banque auch dergleichen Leute von nöthen, welche Ihr Thun und laßen alß vor dem Angesichte des allerhöchsten Richters führen, Gericht und Gerechtigkeit auch in Ihrem Stand handhaben, maßen dann ein frommer und gottgelaßener Banquier fast so selten ist, alß leider! ein Christlicher

[1]) Friedrich v. Wattenwyl „that all sein Guth nebst Herren Steiger von valeire und H. Früsching von Rümlingen in eine banque, die sie zu Bern aufgerichtet". (Hist. u. gen. Beschr.)

[2]) v. Söhlenthal.

[3]) Z. u. W. Großhennersdorf, 20. Juni 1716. (ZBG. IV, 69 f.)

Hofmann. — Noch mehr alß mich ihr leiblicher Wohlstand vergnüget, ergetze ich mich im Herrn, daß Sie im einmahl erkannten und bezeugten guten Ihrem Heylande treu blieben sind. Daß Sie die Welt lieb zu gewinnen wiederumb einen kleinen Anfang machen würden, konte ich mir vorhero wohl einbilden, denn Demas stecket uns allen in der Brust und im Hertzen . . . Werden Sie nur von nun an desto treuer, und laßen sich den Teuffel selbst nicht davon abwendig machen. Wenn auch der alte Mensch dann und wann auß dem geheyligten Geiste heraußgucken wolte, geben Sie es nicht verlohren. Hie ist versehen noch nicht verspielt, solange sie noch fest an der Liebe Ihres Jesu und an seinem Worte halten und sich deßen nicht schämen. — Er, der Herr, lege Ihrem vorschnellen Willen Zaum und Gebiß an und so offt der spricht: Frena laxemus, exorbitemus, Spreche er: Non plus ultra. Biß hieher soltu kommen, Hier steh!" Weiter erinnert er ihn an seine Fehler, „dawider sie noch täglich zu kämpfen haben, worunter die Unbeständigkeit ihres Naturels nicht der geringste ist . . . So laßt uns denn unserm lieben Herrn und Heiland mit fröligem Muthe, weil wir unter seine Fahne geschworen haben, folgen, so werden wir einst, wie Sie in dero wehrtestem wohl erinnern, auch mit ihm herrschen, und wie ich in Ihr stammbuch schrieb, das ewige gewicht der Herrlichkeit auß einer Ueberschwenglichkeit in die andere mit himmlischen Sieges Palmen gekrönt herrlichst empfinden und mit unserm Seelen Bräutigam Jesu Christo in ewiger glorie triumphiren".[1]) Und Friedrichs Antwort darauf? — Er hat nur höfliche Worte! Zwar ist er Zinzendorf für seine Ermahnungen dankbar, da er sie nötig habe, „indem auch selbsten bekenne daß mein Gemüth der Unbeständigkeit sehr underworffen,"[2]) im übrigen ist aber sein Brief äußerst devot und förmlich gehalten. Wenn man dabei auch den hallensischen Geist, der sehr auf Standesunterschiede hielt, sowie den Zeitgeist überhaupt mit seiner Freude an gespreiztem Wesen berücksichtigen muß, so mutet einem immerhin dies Fehlen jeder Herzlichkeit fremd an; so schließt er mit folgenden Worten: „. . . Laße es auch nun dabey bewenden, indeme sowol der wohlanständigkeit zu wieder als J. G. verdrießlich zu seyn erachte wen [!] noch mehr hinzu sezen würde, maßen dero Gedult schon ohne dem mehr als zu viel mißbraucht thue also nicht mehr hinzu als daß mich under thanigst excousiere, so wol der genommenen Freyheit mit gegenwärtigem J. G. in dero Geschäfften zu interrompieren, als auch wen [!] selbsten in der Schreibart zu vieler Freyheit bediene, lebe aber dennoch der

[1]) ZBG. IV, 77 ff.
[2]) Bärn, 17. Hornung 1717. (R20 C27, 42.)

sicheren Hoffnung es werden J. G. sich mit gegenwertigem underthänigst denjenigen lassen dero Gunst und Gewogenheit recommendieret seyn, welcher mit underthänigstem Gehorsam und volliger ergebenheit ist und verstirbt hoch und wohlgebohrner Graf Gnädiger Herr dero Dienst ergebenster und underthänigst gehorsamster Diener . . .“ [1]) Auch die folgenden Briefe bieten das gleiche Bild: mit Höflichkeitsphrasen entschuldigt er sein langes Schweigen: „mon coeur . . . ne sera jamais si infidele, ni si ingrat pour pouvoir oublier les biens que vous m'avés faits, et quoy que j'aye si fort negligé mon devoir à vous ecrire, je n'ay pas negligé celuy de vous aymer.“ [2]) Ganz anders sein Brief vom August. Hier ist nichts mehr von devotem Stil zu finden, hier darf man zum ersten Mal einen Blick tun in seine Seele und deren Nöte. Freilich ist nicht ganz ersichtlich, was er unter seinen „mechantes inclinations“ versteht. Ob ihm nur, veranlaßt durch sein pietistisch geschärftes Gewissen, die sogenannten „Mitteldinge“ als solch „sündige Neigungen“ erscheinen, oder ob er sehr mit seiner Sinnlichkeit zu kämpfen hatte? Beide Momente wird man zu berücksichtigen haben. So viel ist jedenfalls sicher: um sich in leichtfertigem Optimismus über seine innere Zerrissenheit hinwegzusetzen, dazu war Watteville nicht oberflächlich genug, so tobt es denn bei ihm hin und her und treibt ihn oft bis zur Verzweiflung, immer wieder aber nimmt er den Kampf auf, Gott um Kraft anzuflehen, daß er stark genug sei gegenüber der ihn so umschmeichelnden Welt; Zinzendorf aber bittet er, für ihn zu Gott zu beten und ihm ja wieder zu schreiben, da ihm ein Brief von ihm immer ein großer Trost in seinen verzweifelten Stimmungen sei: „je me suis egaré du droit chemin, . . . je ne puis me retrouver, je me suis abandonné à mon mauvais naturel, qui a pris gout aux choses de ce monde trompeur, . . . je sens bien que je suis tombé, mais je ne puis me relever moy meme, je n'ay pas la force de resister à tant de tentations qui flattent mon coeur . . . je me laisse entrainer par mes inclinations naturelles qui me laissent point de repos et m'attaquent de tout côté, mais les forces me manquent désque je commence a les repousser, enfin je suis dans une triste situation par raport à mon ame . . . ma Conscience me le reproche assés, c'est ce qui me met quelque fois dans de si grandes. inquietudes que je ne sçais ou me tenir, et me fait souhaiter que je ne fusse jamais venu au monde. je ne trouve auqu'un soulagement en moy meme je n'ose l'aller chercher aupres de Dieu que j'ay irrité contre moy, et si je le cherche dans le monde je ne fais que augmenter mon malheur. . . . Telle est la

[1]) Bärn, 17. Hornung 1717. (R20 C27, 42.)
[2]) Berne, 5. Juillet 1719. (R20 C27, 43.)

situation de mon ame a present . . ." [1]) Ein halbes Jahr darauf schreibt er: „Ich mus . . . mit reüwenden Herzen bekennen . . . daß ich mich noch wenig gebeßert . . . meine Sinne und Gedanken sind noch bey der Welt, wie sehr ich auch . . . mir vorseze der Sünde mit aller Macht zu widerstreben, so stürzet sie mich ach leider nur alzu offt, meine Kräffte sind zu schwach . . . Diß ist mein gegenwertiger Zustand meiner Seelen welches mit schanden bekenne, doch ist es besser nicht heücheln, . . . doch habe Ich noch das gute zutrauen zu dem barmherzigen Heyland. Er werde doch endlich sich meiner wieder erbarmen." [2])

Welch ein Bild innerer Not! Sucht er doch den einzigen Weg, gesund zu werden, bei allen andern anstatt bei sich, in seinem Willen, seiner Energie. Alle folgenden Briefe bis 1722 sind nur Variationen zu diesem Thema, ohne ein neues Moment zu bringen.

Eine freudige Unterbrechung dieser unglücklichen Zeit bildet für Friedrich die Zusammenkunft mit Zinzendorf im Mai 1720 in Basel, „allwo ich," schreibt sein Bruder Nicolaus, „und mein Bruder Friderich eine entrevue von 8 Tagen mit Ihm hielten." [3]) Auf seiner Kavalierstour war Zinzendorf über Holland und Frankreich in die Schweiz gekommen. Hier wollte er den Freundschaftsbund mit Friedrich erneuern und ihn wenn irgend möglich mit nach Dresden nehmen, wo beide in den Staatsdienst zu treten und für das Reich Gottes an den Nächsten zu arbeiten gedachten. Aber trotz Zinzendorfs inständigster Bitten, trotzdem daß er Friedrichs Vater mit beredten Worten alle die Vorteile klarzumachen sucht, die sein Sohn zu gewärtigen habe, wenn er mit ihm nach Deutschland käme, während er „das negotium seiner Seelen absolut schädlich hält, und da ich Ihn gar wohl kenne ist mir hierunter zu glauben",[4]) trotz all dieser Bemühungen vermag er jenen nicht dazu zu bewegen, Friedrich aufs Ungewisse in die Fremde ziehen zu lassen. Obwohl Wattenwyl über Zinzendorfs Freundschaft mit seinem Sohn ganz gerührt ist, so kann er doch nicht einwilligen: „Vous devés etre assuré, que les Raisons que j'ay par devers moi, pour ne pas accepter les offres avantageuses que vous me faites pour luy, sont tres fortes, et même insurmontables . . . après avoir meurement reflechi sur toute chose, je ne trouve point que la chose soit faisable . . . Quand . . . vous serés mis dans un Etablissement solide et fixé, mon fils ne vous sera pas alors à charge, comme il le seroit a present . . ., alors, bien loins de m'oposer . . . à ce

[1]) Berne, 26. Août 1719. (R 20 C 27, 44.)
[2]) Bern, März 1720. (R 20 C 27, 45.)
[3]) R 20 A b, 40.
[4]) Z. an Ws Vater. Basel, 3 Mai 1720. (R 20 C 27, 5.)

qu'il vous aille joindre . . . j'espere qu'il pourra aquerir des Talents, qui pourront faire, qu'au lieu de vous incommoder, il pourra vous être de quelque utilité".[1])

So ist wieder die Zukunft, die sich beide Freunde so schön ausgemalt, zunichte geworden. Ganz gebrochen schreibt Friedrich: „mon esprit est si derangé depuis le refus que mon Pere m'a donné que je ne sçais presque ce que je barbouille",[2]) und Zinzendorf, der immer hofft, daß Friedrich doch noch kommen werde, schreibt aus Schaffhausen an ihn: „nicht um ihn zu sehen" sei er noch hier so nahe an Bern, „denn das wäre sich einen alten Schmerz auffreißen, sondern um dich mit mir zu nehmen . . . Du weißest daß wir einander nicht flattiren, also hat Dein H. Vater auch Deine Verzärtelung nicht zu besorgen." Zinzendorf bittet noch um sein Porträt und schließt: „Ich bin Dein bis ins Grab getreüer Ludewig".[3])

Am 14. Juni reist Friedrich nach Paris, um im Auftrag seines Vaters dort an einer Bank zu arbeiten. Seine oben erwähnte innere Zerrissenheit währt weiter, eher noch verschlimmert hat sie sich hier, wo er sich so vielen Versuchungen ausgesetzt sieht. Wenn aber Schrautenbach von Watteville schreibt: „er hatte die Welt gesehen und mit Geschmack genossen",[4]) so ist hierbei an Ausschweifungen nicht zu denken. Diese Annahme verbieten seine Briefe aus jener Zeit. Zwar schreibt er an Zinzendorf: „vous connoissés mon naturel facile a se laisser corrompre vous connoissés aussi l'endroit ou je suis, si dangereux pour les jeunes gens, je vous avoue que quant je fais ces reflexions et que je considere le danger ou je me trouve je tremble . . . mais Dieu supplera à ma foiblesse",[5]) seine ganze „Sünde", deren er sich öfters beschuldigt, wird aber in nichts anderm bestanden haben als eben in jenen innern Kämpfen, ließe sich doch die religiöse Sprache seiner Briefe und ihr ethisch fundierter Inhalt nicht mit der Oberflächlichkeit eines Lebemanns vereinen. Auch verkehrte er bei adligen, frommen Männern, wie du Val, Pater d'Albicy, dem Kardinal de Noailles, durch Zinzendorf mit warmen Worten an sie empfohlen.

Zu Anfang hatte Friedrich in seinen Geschäften großes Glück. Sein Bruder Nicolaus schreibt von ihm an Zinzendorf: „son Etablissement luy a deja procuré des avantages auxquels il n'auroit pas pu s'attendre en Dix ans de travail".[6]) Nach

---

[1]) Ws Vater an Z. Berne, 19. May 1720. (R 20 C 27, 207.)
[2]) W. an Z Berne, 18. May 1720. (R 20 C 27, 46.)
[3]) 23. May 1720. (R 20 C 27, 4.)
[4]) S. 105.
[5]) Paris, 19. Juillet 1720. (R 20 C 27, 49.)
[6]) Londres, 4. Juillet 1720. (R 20 C 27, 192.)

einem Jahr aber trat das Unglück ein, die Bank fallierte und sein Vater verlor das ganze Vermögen,[1]) in jener Zeit nichts Ungewöhnliches, wo ein Law an der Spitze des Finanzwesens stand.[2]) Wie groß diese Verluste waren, ergibt sich aus einem Brief Friedrichs an Zinzendorf: „. . . ohnezweyfel wirst du auch vernommen haben, wie es der Societet Malaerida ergangen, Sie ist sehr traurig, in deme ich zusehen muß wie mein Vater alle sein Gut so elenderweiß verliert und dazu noch Schuldig bleiben muß . . .“[3])

Da Zinzendorf immer und immer wieder bei Wattenwyl um Friedrich bat, er möchte doch seinem Sohn erlauben nach Dresden zu kommen, so willigte jener endlich ein, und um so freudiger tat er dies, als er nun darin „la volonté de Dieu“[4]) sah und sein Sohn jetzt, da er Erfahrungen gesammelt hatte, Zinzendorf durch seine Dienste nützlich sein konnte. Wie sehr sich Friedrich darüber freute, ersieht man aus einem Brief seines

[1]) Welche Reichtümer er besessen haben muß, geht aus den, wenn auch vielleicht zu hoch gegriffenen Angaben Zinzendorfs hervor: „. . . 1 600 000 Gulden väterliches Vermögen . . .“ (R 6 Aa 16); „der Verlust so vieler 100 000 . . . ist ihm und seinem Vater eine Ursache unendlicher Freude . . .“ (R 20 C 3); „. . . bey seinem unsäglichen Reichthum, indem sein Herr Vater nur allein bey dem König in Frankreich 800 000 Ecus zu fordern und dieser junge Herr [sein Sohn Friedrich] alle französische Negotia unter den Händen, mithin Millionen zu verrechnen hatte . . .“ (R 6 Aa 3; abgedr. in ZBG VI, 1, S. 93.)

[2]) Sehr interessant ist ein Brief Zinzendorfs an Graf Heinrich XXIX. Reuß, da er nicht nur zeigt, wie der Aktienhandel im Schwunge war, sondern auch wie selbst die Frömmsten nichts Anstößiges darin sahen. „. . . Aber lieber Bruder warumb hast du nicht in missisipi dein Heyl versucht, da ist ja der gewinnst assecurirt. Ein Irländer hat 100 000 Franken eingesezt und damit 25 Millionen gewuchert. Ms Law wirfft Louis d'or aus, und man pflegt von Ihme zu sagen: Sein Verstand übertreffe den menschlichen so weit als dieser [!] Praeferenz über die Thiere gehe. Laquaien halten Sich equipagen und steigen par meprise hinten auf anstatt hineinzutreten, welche Kurzweil im October passirt ist! Der junge Watteville, ein Bruder von meinem Freunde, kam vor einem Monathe aus Engeland und weil Ihm sein Vater das Reiße Geld an Missisipi zu hazardiren erlaubt hatte, legte Er eine solche Summe dahin an. Er hätte aber mit derselben $\frac{400}{m}$ gewonnen, wenn Er sie biß jetzo da die Actiones 1050 erhöhet sind behalten hätte. So aber verkauffte Er seine actiones da Sie auf 300 und etl. stunden, und gewann nur $\frac{100}{m}$ Franck, ich kan dir nicht sicher rathen jetzo noch einzusetzen, der Prinz v. Schwarzburg wird wacker gewonnen haben, Laphart soll 2 Millionen bekommen haben . . . Law hat sich herausgelassen: Er wolle machen, daß die Décrotteurs mit Louis d'or spielen sollen. Dis klinget aber etwas prahlerisch . . .“ Paris, 6. Dec. 1719. (R 20 A 8a, S. 123—125.)

[3]) Paris, 11. Juli 1721. (R 20 C 27, 50.)

[4]) Ws Vater an Z. Berne, 17. Dec. 1721. (R 20 C 27, 208.)

Vaters an Zinzendorf, wo er von ihm schreibt: „il etoit trop transporté de joye, sur la permission que je luy ay donnée, d'aller joindre son cher ami".[1]) Leider war diese Freude durch das Unglück seines Vaters getrübt, zu dem er sich Anfang März 1722 begab, um von ihm Abschied zu nehmen. Noch kurz vor seiner Abreise von Paris hatte er über seinen Vater an Zinzendorf geschrieben: „Ich werde ihn zeitlicher Güter halber in einem betrübten Zustand antreffen, Er hat seit mehr als einem Jahr daher ungemeine Bekümmerniß außgestanden . . ., seine besten Freünde haben ihme den Ruken gekehret und suechen ihn völlig zu boden zu werffen, Sie sind auch so weit zu ihrem Zwek gekommen, daß er bald alles verlassen muß, und sich auffs Land retirieren . . . Er hat aber . . . den Mueth nicht sinken lassen . . . sondern vielmehr . . . sich als . . . Christ erzeiget".[2]) Da Wattenwyl durch den Verlust seines Vermögens weder politisch noch finanziell mehr etwas bedeutete, beschloß er, sich auf sein Gut Montmirail, das er „aus seiner Frauen guth erkauft hatte",[3]) zurückzuziehen. Durch Zureden oder Schikanen mancher Art erschwerten ihm aber seine früheren Freunde diesen ohnehin nicht leichten Entschluß, seine geliebte Vaterstadt zu verlassen: „les Ennemis de mon Pere ne pouvant souffrir sa Retraitte font tout ce qu'ils peuvent pour le faire rester dans cette ville, ils trouvent tout [!] les jours quelque nouveau pretexte l'arreter, et pour le chagriner . . . Vous ne sçauriés vous figurer tout ce qu'il souffre de ses Ennemis, et l'Etat pitoyable ou ils l'ont mis, j'en suis si touché que souvent je me porterois à des Extremités si je n'etois [!] retenu par la Grace du Seigneur qui me deffend dans son Evangile la Vengence". . .[4]) Endlich, Mitte Juli 1722 verließ Wattenwyl mit seiner Familie Bern und zog nach Montmirail im Kanton Neuenburg, wo die Orthodoxie nie in solche Uebertreibungen verfallen konnte, vielmehr Vermittlungstheologen wie Osterwald am Ruder standen.

So hatte sich denn Friedrichs Abreise zu Zinzendorf von Monat zu Monat verzögert, teils bedingt durch die eben geschilderten Verhältnisse, teils aber auch durch seine Unentschlossenheit veranlaßt. Liebe zu seinem Vater, den er vielleicht nicht mehr wiedersehen würde, und Sehnsucht nach Zinzendorf kämpften bei ihm. Mitten in dieses Schwanken hinein erhielt er ein Schreiben von Zinzendorf, daß ihn, empfindsam wie er war, nicht länger mehr im Unklaren mit sich selbst ließ. „Dein langes Außenbleiben", so beginnt der Brief, „hat verursacht, daß ich

[1]) Berne, 31. Jan. 1722. (R 20 C 27, 209.)
[2]) Paris, 28. Febr. 1722. (R 20 C 27, 51.)
[3]) Hist. u. gen. Beschr.
[4]) Friedrich an Z. Berne, 20. Juin 1722. (R 20 C 27, 53.)

mich in der Sache, wozu ich Dich eigentlich verlangt hätte, versorgen müssen . ." [1]) Ist es da nicht zu verständlich, daß dem schnell handelnden Zinzendorf dies ewige Zögern des Freundes höchst unsympathisch war? Weiter teilt er Friedrich mit, daß er gesonnen sei sich zu verheiraten, Unterkunft und Essen wolle er ihm zwar gewähren, sonst könne er aber nichts für ihn tun. „Gott aber mußtu herzlich fürchten und Dich selbst zu verleugnen bereit seyn, sonst können wir nicht beysammen hauß halten." [1]) Darauf antwortet Friedrich: „votre lettre m'a beaucoup donné à penser, ou plutôt, pour vous parler plus ingenument, elle me donne de l'inquietude. Je vois . . que vous étes sur le point de vous marier . . Je connois un peu par Experience combien de Tort font les Neuds de l'Hymen à ceux de l'amitié la plus intime, on ne doit rien que de l'amitié à un amy, mais on doit tout à une Epouse;" er selbst aber sei „un amy qui vous ayme plus que personne au monde, et qui craint de perdre un peu de vôtre amitié qui luy a toujours eté si chere." [2]) Außerdem kommt er sich unnütz vor, zur Untätigkeit verdammt, wenn er dem Grafen, der Dresden zu verlassen und auf seinem Gute ein beschaulich frommes Leben zu führen beabsichtigt, dabei Gesellschaft leisten soll, sei er doch darauf angewiesen „gagner sa vie", darum will er Offizier werden und bittet Zinzendorf dazu um seine Meinung: „n'ayant connoissance d'aucune autre science par laquelle je puisse faire ma petite fortune, je n'ay plus d'autre party à prendre que celuy des armes, . . j'estime que . . c'est le seul qui me reste . . j'estime un brave Soldat qui craint Dieu et fait son dévoir est mieux qu'un homme sans action." [3]) Als Antwort wird ihm zuteil: „Wenn ich gleich geheyrathet bin, so habe ich Dich doch lieb; probiere es nur, und komme zu uns; Ich will Dir dann mündlich meine Meinung wegen des Soldatenstandes sagen. Du hast Keyser, Sachsen und Preüßen in der Nähe, wenns nicht anders seyn kan." [3]) Daraufhin verläßt Friedrich Anfang Oktober Montmirail und reist nach Dresden, wo er im November bei Zinzendorf eintrifft.

So werden denn die sittlich-religiösen Kämpfe bei Watteville und die Differenzen zwischen den beiden Freunden noch Jahre hindurch dauern. Weder zur Verzweiflung noch auch zu froher Entfaltung sollte es bei Friedrich kommen, bis dann das Alter die Gegensätze ausglich und die von Friedrich so lang ersehnten Harmonien schuf.

Zunächst aber sind nur Dissonanzen zu hören, müssen wir doch sehen, wie ein Verzweifelnder am Abgrund steht, des Lebens müde, mit Gott und sich und aller Welt uneins.

[1]) Dresden, 25. Juni 1722. (R20 C27, 7.)
[2]) Montmirail, 7. Sept. 1722. (R20 C27, 55.)
[3]) Ebersdorf, 21. Sept. 1722. (R20 C27, 9.)

Zu Weihnachten reiste Friedrich mit Zinzendorf und dessen Gemahlin zu des Grafen Großmutter nach Großhennersdorf. Hier, unter den Freunden Speners, wo er, der Unfertige, nur Frommen, Bekehrten begegnete, mußte er sich für gottlos halten. Hier sah man in ihm den französischen Kavalier, der in Paris die Welt „mit Geschmack genossen" hatte, die Not in seiner Seele aber sah man nicht. Oder doch, man sah sie, aber mit dem beschränkten Auge des Pietismus, der sich für die allein selig machende Denkungsart hielt. So urteilt Zinzendorf ziemlich oberflächlich über ihn: „Friedrich ist als welteiteler Atheist nach Dresden gekommen, der Philosophie ergeben; er sagte: eh bien, commençons par nous informer ce que c'est que Dieu. Dieu est un être, und machte damit eine ziemlich profonde description... welches alles ich mit vielem Vergnügen, bis zu der eußersten Extremitaet ansahe"...[1]) Und Friedrich selbst war viel zu sehr Pietist, um nicht einen „Durchbruch" zu erleben, koste es auch, was es wolle. Aeußerst anschaulich berichtet Johanna v. Zezschwitz, Wattevilles spätere Gemahlin, darüber: „... Da gedenket er endlich er wolle beten, wärs wahr, daß Gott ein allgegenwärtiges, allwissendes Wesen wäre, so sehe er ja schon seine Gedanken, und so müßte er sich seiner annehmen, oder er gienge wieder in die Welt und geniesse der, sonst setzete er sich ja zwischen zwey Stühlen nieder ... Da hat er Zeit bestimmen wollen, so lange wolle er beten, wenn sich ihm Gott zwischen der Zeit nicht zu erkennen gebe, so wolle er wieder in die Welt gehen, denket aber hernach nein, es möchte in dem seyn, daß Gott sich ihm offenbahrete, so käm er darnach drum, und dencket, er wolle fortbeten. Er ist aber in die allerentsetzlichsten Umstände gekommen, und hat gedacht sich zu ersäuffen, oder mit dem Messer zu erstechen, ist auch schon draussen beym Teiche gewesen, die äusserliche Schande aber hat ihn davon zurück gehalten. Von diesem allen sagte er uns nichts, ohne daß wir mercketen, daß er in schwerer Arbeit stünde ... und darum (wie er nun saget), daß wir ihm nicht solten trösten, und er seiner Sache gewiß werden mögte". Vom andern Morgen berichtet sie weiter: „Da fand ich ihn in der allerhöchsten Verwirrung, und hatte die allerwunderlichsten Vorstellungen wie er Gott erkennen müßte, und war mit der Vernunfft so gewaltig, daß ich auch sagte: Ich könnte mit seiner Vernunfft nicht mehr auskommen, was war da zuthun, als daß ich ein Schleuder-Steingen nahm und diesen Goliath in den Kopff schlenckerte, das war nun dießmahl 1. Cor. 1. Da fieng ich an zulesen vom ersten Vers und sagte ihm, er wäre auch unter denen, welche anruffeten den Nahmen des Herrn etc. etc.... bei dem 17. v.

[1]) Z an Ws Vater. Beth El, 21. Juni 1724. (R 20 C 27, 19.)

zuletzt und 18. v. bliebe ich stehen, das schiene ihm erstlich nieder zuschlagen. Gott gabs aber, daß ich ihm die unaussprechliche Liebe Gottes daraus zog und bezeugete, wie lieb ihn Gott hätte . . ., daß ihn Gott nicht straffen wolte noch dürffte etc. etc. und damit mußte er zur Tafel . . . Nach der Tafel kam er zu uns auf des g. H. [= Zinzendorf.] Stube, ich aber hatte ihm versprochen, heute als den 27. Jan. mit ihm zu beten. Dieses hätte nun gerne gesehen, und ich thäte es doch nicht gerne, weil seine Stube kein Vorzimmer hatte, und zu zuschliessen war mir nicht gelegen, da zogen wir Zettel, wer mit ihm beten solte, der g. H. oder ich, da trafs den g. H. Er aber, der Herr v. W. war den gantzen Nachmittag auf seiner Stube allein, und gegen Abend ließ ihn der g. H. ruffen und fragte nach seinen Umständen, welche nun auf das allererbärmlichste und jämmerlichste gewesen sind, darauf hat ihn der g. H. gefraget, wie er sich Gott vorstellete, so hat er ihn nun beschrieben, aber als die Liebe hat er ihn vergessen zu beschreiben, darauf hat ihn der gn. H. beschrieben als die Liebe . . .“ Zinzendorf schlägt nun mit ihm Sprüche auf, singt Verse und betet. Beim Gesang: „Meine Armuth macht mich schreyen, da hat sich der H. v. W. nieder geworffen und gebetet zu der Erbarmung Gottes, und sonderlich über Gen. 1. Es werde Licht, da hat Herr G[raf] gesagt: Ja, Amen! Das hat ihn gleich gewaltig ins Hertz geschlagen, darauf schlägt L. Hr. G. auf: Flügende Gedancken etc. pag. 1123. und lesens ihm, er betet wieder, sie schlagen wieder auf Hiob XXX. 17—26. Jes. LIII. 11. 12. habens ihm aber nicht gewiesen, er betet noch fort. Da schlagen sie auf Jes. LIV. LV. LVI. 1.—5. v. Das lesen sie mit einander, darauf wird er wieder so gar sehr bewegt und betet wieder, da schlägt der g. H. wieder auf pag. 1123. 2. Petr. I. 3. Meine liebe Taube etc. Item: O Jesu lehre mich etc. etc. wieder gebetet, denn gesungen: Sey frölich im HErren du heilige Seele etc. etc. wieder gebetet, aufgeschlagen Prov. XVIII. 10. Item: Jesu Krafft der Blöden etc. etc. Das hat er mit grosser Bewegung gesungen, und gesagt: Sein gantzer Zustand liege darinnen, da haben g. H. wieder aufgeschlagen pag. 449. Sieh ich komme etc. etc. wieder gebetet, aufgeschlagen I. Petr. V. 6. 7. Endlich pag. 1404 und 808. und das war gleich hinein in das Hertz, und der neue Mensch war zur Welt oder aus Gott gebohren, dann ward ich auch geruffen, da erzehlen sie mir was vorgegangen war, und der Herr v. W. weinete und konte nichts sagen, . . da wurde ich unaussprechlich erfreuet, ich kunte mit niemand als Gott reden, und d. g. H. betete auch öffentlich mit mir, und da habe ich gelachet und geweinet für Freuden über der unaussprechlichen Gnade, die diesem Herrn wiederfahren war.“ [1])

[1]) Freiwillige Nachlese 1. S. 426—32.

Diese Bekehrung erlebte er am 27. Jan. 1723. In der Not sollte sich das neu begonnene Leben vertiefen. Am 15. März wurde er ganz unerwartet durch 6 reitende Leibtrabanten des Königs von Polen mit einem Offizier nach Dresden in Arrest gebracht. „Er wurde scharf bewacht und des Nachts etliche Male visitirt.“ [1]) Erst nach 6 Wochen merkwürdiger Weise klärte sich dies Mißverständnis auf, da man ihn für einen Komplottverständigen eines Herrn v. Güldenstein gehalten hatte, der einen Mord begangen hatte. Bei dem ersten Verhör zeigte es sich aber, daß Friedrich „der allerunschuldigste Mensch“ sei. Welche Wirkung dieser Zwischenfall auf ihn hatte, ersehen wir aus einem Brief Zinzendorfs an Wattenwyl: „Dieser Stoß hat sein Gemüth, u. was Gott in demselben gewürcket vollends zur Reiffe, und ihn dahin gebracht, daß ich Euer Liebden versichern kann, Er werde in dem rechtschaffenen Ernst, u. fürtrefflicher Conduite von seinem Alter wenig gleiche finden.“ [2])

So war denn ein Abschluß all der sittlich religiösen Kämpfe erreicht. Aus ihnen ging Watteville als gefestigter Charakter hervor: als Pietist hatte er seinen „Durchbruch“ erlebt, er war für Z. und das entstehende Herrnhutertum gewonnen. Mußte ihm bisher nur geholfen werden, so tritt er von nun an selbst handelnd und helfend auf.

Kapitel IV.

Erste Herrnhutische Zeit.

„Der Herr v. Watteville hat in den ersten Jahren bei der Gemeine fast zu allem den Grund legen helfen,“ [3]) so urteilt Zinzendorf über ihn, und Schrautenbach nennt ihn einen „Stifter der Gemeine“. [4]) Er, der Watteville in Marienborn persönlich kennen lernte und viele Jahre in Herrnhut mit ihm zusammenlebte, hat ihn treffend charakterisiert, wenn er schreibt: „Ein Mann von dem alleredelsten Charakter, der . . . nie einer Zweideutigkeit unterworfen war. Leutselig, thätig, menschenliebend,

[1]) Schrautenbach, S. 108.
[2]) Beth El, 21. Juni 24. (R 20 C 27, 19).
[3]) Memoires, ZBG. VII S. 187.
[4]) S. 109.

heiteres, der Freude offenes Gemüth, ungemeine Anmuth des Umgangs. Aufgeweckt, nie witzig, ohne Prätension, ohne Angenommenes. Von unbescholtener Treue! Das Object des Vertrauens derer, die zu allen Menschen es verloren hatten. Ein sorgfältiger Erforscher des unerkannten Guten jedes Menschen. Fern gegen Brüsten erborgter Existenz. Klein denkend von sich. Niemand mehr Bruder als er! Niemand mehr das Herz zur Sache, das Herz für jedes Glied. Einem Tiefsinn ergeben, den Wenige an ihm kennen, weil Teilnehmen und feine Sitte ihn im Umgang mit Menschen überwiegt. Von vieler Energie, die sich aber mehr in kleinen Dingen, in der Verfolgung des Bestens seiner Mitmenschen . . . äußert, als in einem Verlangen, an großscheinenden Dingen Antheil zu nehmen, Aemter zu bekleiden, an die Spitze sich zu stellen, welches Alles er immer lieber von sich entfernt hat. Sonderbar launig, sehr vergessen, abwesend. Cultur, Physiognomie, Betragen, Art eines Mannes von Stande. So war der Mann, der in diesen ersten Zeiten zu der Sache hinzugethan wurde, die an ihm einen ihrer Pfeiler haben sollte.“ [1])

So wird es uns also nicht vergönnt sein, große Taten von Watteville zu berichten, vielmehr darin wird die Aufgabe bestehen, den feinen und doch bedeutsamen Wirkungen eines innerlich veranlagten Menschen auf seine Umgebung hin nachzugehen. Wir werden dabei aufzuzeigen haben, was er in dieser Zeit als Mitgründer Herrnhuts leistete, und werden zugleich die Konflikte zwischen ihm und Zinzendorf zu behandeln haben, die in jenen Jahren oft den Freundschaftsbund der beiden zu zerstören drohten.

Das Frühjahr 1723 wird mit sehr unerfreulichen Differenzen zwischen Zinzendorfs Gutsverwalter Heitz und den Einwohnern Herrnhuts auf der einen, und Zinzendorf, den Fräulein Zezschwitz und Pastor Rothe auf der andern Seite ausgefüllt. Watteville ist der Vermittler zwischen beiden Parteien. Heitz war ein streng reformierter Mann, dem Rechthaberei und Eigensinn nicht fern lag, dem es Zinzendorf gegenüber an dem nötigen Respekt und der geziemenden Devotion, wie sie dem Haushofmeister gegen seinen Grafen zukam, fehlte, der in Rothe, als dem orthodoxen Lutheraner, nicht gerade seinen Freund erblicken konnte, und der voll Neid und Eifersucht zusah, wie Zinzendorf die Fräulein von Zezschwitz ihm vorzog. Mit alle dem mag es seine Richtigkeit haben, untreu und falsch, wie ihn Zinzendorf nannte, dem es nicht immer so genau auf seine Worte ankam, war Heitz aber nicht. Ja noch mehr, alle seine Fehler sind entschuldbar und erklärlich: auf Heitzes Betreiben hin grub man dort am Hutberg jenen ersten Brunnen, er war es, der Herrnhut an die Land-

[1]) Schrautenbach, S. 104 f.

straße gebaut wissen wollte, er war es, der den ersten Exulanten des Abends Betstunden hielt und sie, da kein Pfarrer zugegen war, durch sein überzeugtes Christentum erbaute, der mit ihnen Abend für Abend treulich in der Bibel las und sie den Leuten erklärte. War es da ein Wunder, daß die Herrnhuter an ihm mit Liebe und Verehrung hingen? In seinem Amt war er pflichterprobt, war es da nicht verständlich, wenn er des jungen Grafen unpraktische Befehle nicht ausführte? Durch treuen Dienst hatte er gemeint, ein besonderes Anrecht auf Zinzendorfs Freundschaft zu haben, und mußte nun sehen, wie ihm die Zezschwitzes und Rothe, dessen Predigten er in den Abendbetstunden wiederholen sollte, „um seine Liebe zu gewinnen"!,[1]) vorgezogen wurden, wie Zinzendorf ihn als den Untergebenen behandelte, ihm „gar selten auf einen Brieff"[1]) antwortete, mußte das nicht zur Eifersucht reizen? Dazu kommt, daß Zinzendorf Heitzes Fehler übertrieb, daß Zinzendorf eigengerecht und ebenso, wie er sehr demütig und liebenswürdig sein konnte, auch hochfahrend und lieblos war. Geblendet durch seine selbstherrliche Genialität war er, von höchstem Standpunkt aus geurteilt, seinem Herrn und Meister in seinem Wesen trotz vieler religiös selbstloser Aeußerungen recht unähnlich, um immer die Fähigkeit zu besitzen, sich in einen andern hineinzuversetzen. Dies zeigt sich deutlich in der Korrespondenz mit Watteville über Heitz, so daß beide Freunde darüber beinahe auseinander gerieten. Viel zu weit würde es aber führen, diese auch nur im Auszug wiederzugeben, nur die charakteristischsten Momente gilt es hervorzuheben.

Watteville, durch seine herzgewinnende Art zum Vermittler geschaffen wie selten einer, verhandelte zwischen Rothe und Heitz, Heitz und Zinzendorf, aufs eifrigste bestrebt, einen jeden von seinem Unrecht zu überzeugen und Frieden zu stiften. Gelang ihm das auch bei den andern, bei einem Zinzendorf nicht. In diesem Fall gab aber auch Watteville nicht nach, handelte es sich doch um Unrecht, das dem Nächsten geschah. So schrieb er ihm: „Vous vous trompes fort, mon cher frere, si vous croyés, que je me sois laissé détourner de mon Propos par Mons. Heitz. Je suis venu icy pour examiner ses comptes, et le congédier de vôtre part sur sa propre demandé. . . . J'ay observé, et j'observe encore touts les jours, que vous luy avés fait tort en bien des occasions, ou vous l'avés soupçonné faux ou infidèle . . . Si vous vous connoissés, mon aimable Comte, vous confesserés que je dis la verité, et vous trouverés que la grande vivacité

---

[1]) Vgl. R6 Aa 1c.

de vôtre Temperament même m'en repond je ne vous donne pour exemple que moy même, quoy que j'en pourois citer plusieurs autres. Vous étes tellement preoccupé contre luy, que vous luy interpretés tout ce qu'il fait en mal." [1]) So viel Wahrheiten vertrug Zinzendorf von Watteville nicht, dem er sonst nur immer Wahrheiten zu sagen gewohnt war. „La conduite que vous menés à cette heure .. me ferme la bouche ... Gott lasse Dich an andern Deiner Freunde nicht so leicht irre werden, sonst ist die Freundschaft auf schlechten Füßen." [2]) Und darauf Watteville: „Je vous renvoye icy vôtre Procuration dont je n'ay plus besoin puisque vous m'ordonnés de ne plus me mêler de vos affaires à B. [erthelsdorf]. Je vous asseure [!] au Reste que ma Conscience ne se trouve chargée de quoy que ce soit. Au nom de Dieu, mon aymable frere, ne poussés pas plus loin vos soupçons contre le meilleur de vos amys. Par quel endroit je vous suplie ay-je merité tant d'indignation?" [3]) „ich habe unter der Zeit da ich geschrieben 2 Mahl Gott auf den Knien angeflehet, daß Er mein Herz und meine Feder regieren wollen, habe ich nun lügen geschrieben, so weiß ich daß ich unschuldig bin und daß ichs unwissend gethan." [4]) Dadurch denn doch vom Unrecht gegen seinen Freund überzeugt, schreibt Zinzendorf: „je vous ayme plus que personne". [5]) Von seiner Behauptung, daß Heitz „falsch" sei, geht er aber auch jetzt nicht ab; er sei vielmehr froh ihn los zu sein und sehe dies als „Gnade Jesu" an.

Im Juli 1723 finden wir Watteville als Mitglied jener von Zinzendorf errichteten Schloßgemeine in Bethelsdorf, wo man sich im Sinne Speners als „ecclesiola in ecclesia" erbaute. „Damit begnügte sich Zinzendorf jedoch nicht, sondern er schloß im Sommer des Jahres 1723 einen Bund mit drei Männern, seinem Freund Friedrich v. W., Pastor Rothe und Mag. Schäfer in Görlitz, „um das in der Kirche nicht genugsam anerkannte Geheimnis de Gottseligkeit, Gott geoffenbaret im Fleisch, durch ein Bündnis etlicher an Ihm, dem Gekreuzigten, hangender Menschen allgemeiner zur Anerkennung zu bringen". Dieser Zweck des Bundes sollte auf viererlei Weise erreicht werden, nämlich durch Schriften, sowohl Druckschriften als Korrespondenz mit Gleichgesinnten, sodann durch Verkündung des Evangeliums nicht nur in Form der kirchlichen Predigt (Rothe und Schäfer), sondern auch in Form von Hausgottesdiensten; ferner durch Anstalten, wobei man wohl vorwiegend an Nachahmung der Hallischen Anstalten dachte, und

[1]) 3. Juli 1723. (R 20 C 27, 62.)
[2]) Z. an W. 9. Juli 1723. (R 20 C 27, 12 u. 13.)
[3]) W. an Z. 10. Juli 1723. (R 20 C 27, 63.)
[4]) W. an die Gräfin, 10. Juli 1723. (R 20 C 27, 71.)
[5]) Dresde, 13. Juillet 1723. (R 20 C 27, 13.)

endlich durch Reisen für die Zwecke des Bundes.“ [1]) Dabei wurde Watteville der Auftrag zuteil, „sich den besondern Umgang mit den Leuten vorzubehalten, überhaupt im äußerlichen des Grafen Adjunctus und Mithelfer zu werden.“ [2]) So half er dem Freund bei der Korrespondenz: „Der Herr v. W. sublevirt den Graffen in der Correspondenz so offt nöthig.“ [2])

Ende Oktober desselben Jahres übernahm Watteville, von der Prager Reise nach Berthelsdorf zurückgekehrt, die Administration der Zinzendorfschen Güter. Nicht ohne weiteres selbstverständlich war dies gewesen, ja nicht einmal das war zu erwarten, daß er überhaupt noch weiter bei Zinzendorf blieb. Zwar war für seine Gemütsbedürfnisse in des Grafen Umgebung reichlich gesorgt: durch Zinzendorf selbst, zu dem Watteville trotz dessen Schwächen schon damals als zu einem Mann Gottes hinaufsah, dann auch durch die ganze pietistische Luft, die ihn gleichsam umfing. „Vous en seriés encore plus content“, schreibt er seinem Vater, „si vous pouvies etre temoin de la jolie Vie que nous menons ensemble elle est simple mais rempli de douceurs.“ [3]) Zuweilen brach aber doch seine praktische Veranlagung durch und stellte ihn vor die Frage, ob er denn nicht etwa hier zu einem untätigen Leben verdammt sei, ob er nicht lieber ein Amt annehmen solle, um seine Kräfte besser auszunutzen und sein Brot zu verdienen. Besonders in Prag im September 1723 waren ihm alle diese Bedenken gekommen, so daß er sich um eine Stelle am Hofe beworben hatte. Zu dem Zweck hatte er den General de St. Saphorin besucht und ihm sein Anliegen vorgetragen. Doch hören wir ihn selbst, wie er seinem Vater davon erzählt: „je n'ay prié Dieu de me faire autre grace que de me rendre utile a mon Prochain, et pour ce qui regarde l'honneur, j'aimeray toujours mieux servir un Enfant de Dieu en amy, que de servir un Enfant du Diable en serviteur, fut ce le plus grand Roy de la Terre, et quant a la Recompence, j'ayme encore mieux m'en remettre a la Discretion de la Divine Providence, qu'a celle de quelque Prince capricieux.“ [3]) Mit solchen Anschauungen wußte natürlich ein Hofmann nichts anzufangen, und der Besuch war resultatlos verlaufen. Das hatte ihm zu denken gegeben. Sollte es doch etwa gottgewollt sein, daß er weiter bei dem Grafen verbliebe? „la Bonté divine me montre par cette occasion assés distinctement le chemin qu'elle veut que je fasse, c'est a dire de m'attacher a mon cher Comte, et de suivre sa destinée.“ [3]) Ueber seinen neuen Beruf bei Zinzendorf berichtet er weiter:

---

[1]) Müller S. 14.
[2]) „Gesch. der verbund. 4 Brüder“, in ZBG. VI S. 77 f.
[3]) 6. Nov. 1723. (R 20 A 15, 149.)

le Comte ayant depuis peu congedie son Maitre d'hotel je me suis chargé de la Direction de son Bien et comme il fait batir en plusieurs Endroits de sa Terre des Batiments assés considerables, j'y trouve de quoy exercer mon genie, qui est fort porte pour cela, et j'espere de luy rendre de bons services a l'avenir."[1]) —

Am 31. Januar 1724 vollzogen die Mitglieder des Vierbrüderbundes mit andern Gesinnungsgenossen zu Dresden „eine Convention das Reich und Werck Jesu in der Krafft ausbreiten zu helffen; . . und schossen ein Capital von etwa 1500 Rthlr. zusammen".[2]) Davon planten sie ein Adelspädagogium in Herrnhut zu errichten, zu dem am 12. Mai 1724 der Grundstein gelegt wurde. Schon einige Wochen zuvor war Watteville hinauf in das erste Häuschen mährischer Exulanten gezogen, um dort, ganz seinem stillen Wesen gemäß, eine Zeit lang in der Waldeinsamkeit zu wohnen, sich mit ihnen zu erbauen und den Anbau des Ortes zu fördern. Am Morgen des 12. Mai hörte er, da seine Stube in der Mitte des Hauses lag, alle Bewohner zu gleicher Zeit mit lauter Stimme ihr Gebet verrichten, und fromm gestimmt wie er war, machte es an diesem Tage einen besonders tiefen Eindruck auf ihn, wie diese einfachen Mähren um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten und ins Ungewisse ausgewandert waren. So überdachte er sein bisheriges Leben. Lag nicht auch für ihn die Zukunft im Dunkel? Nicht ohne weiteres konnte er sich davon überzeugen, daß auch alle dieUnternehmungen, die man im Sinne hatte, gottgewollt sein und Segen bringen würden. Von diesen Zweifeln erzählt er der Gemeine in einer Versammlung am 13. August 1749, „wie er in gewissen bedrängten Umständen . . . mit Christian David die Bibel aufgeschlagen, da sie denn das 7. und 8te Cap. des 2ten Buchs der Chronika gekriegt, und an der einen Seite auf Salomonis Gebet und auf der andern die göttliche Antwort getroffen zu ihrem damaligen großen Trost."[3]) So zur Gewißheit gelangt, beschlossen er und der Zimmermann Chr. David am selben Tage noch die Grundsteinlegung der adligen Landschule feierlich zu begehen. Den Graf und seine Gemahlin, Mag. Schäfer und andere lud man dazu ein. Von dieser Feier führt Zinzendorf als besonders bemerkenswert an: „4.) Daß der Herr v. Watteville fast alles, was ihm an Gold und Silber übrig blieben unter den Grund-Stein geschmissen, sonderlich einen Ring, der 7 mahl durchs Feuer gangen und sein Glück bedeuten sollen. 7.) Daß der H. v. W. ein solches Wunder-Gebeth that, daß alle gegenwärtige

[1]) W. an s. Vater. Berthelsdorf, 6. Nov. 1723. (R 20 A 15, 149.)
[2]) „Kurze Relation . ." in: ZBG. VI, S. 47.
[3]) I. H. D.

Arbeiter und Anwesende fast in Thränen zerflossen und ich lebenslang nichts dergleichen gehört habe.“ [1]) „Sie haben viel versprochen“, sagte die Gräfin nach der Handlung zu W., „trifft die Hälfte zu, so ists weit über unsre Erwartungen.“ [2]) „Von diesem herzerschütternden Gebete an rechnete Zinzendorf das mächtige Gnadenwalten in der Gemeine.“ [3]) Er schreibt darüber: „Der wahre Anfang unsrer tiefen Gnade ist unter Watteville's Gebet auf dem Stein zum Gemeinhauß 1724 am 12. Maj . . zu sezen.“ [4])

Und nun wuchs der Ort zusehends. Schon im Nov. 1723 hatte Watteville an seinen Vater geschrieben: „6 belles maisons“ stünden bereits für die „22 personnes Réfugiés Catholiques de la Moravie et d'Hongrie“, durch neu Hinzukommende vergrößere sich die Ansiedelung immer mehr, Zinzendorfs Ruf wächst, das Land beginnt aufmerksam darauf zu werden.[5]) Und Zinzendorf sagt in einer Synadalrede in Zeist über jenes Jahr: „Graf Z. lutherisch, . . W. und Heiz, ille Remonstrantisch, hic holländisch reformirt, die Neußer catholisch aber Luth. gesinnet, Chr. David ein Lutherisch conversus aber calvinisch gesinnet. Wir waren auch nicht 4 Wochen beisammen, so gingen die religions Dispute schon an, und zwar über das Creuz das auf den oblaten im Abendmahl stunde. H. Rothe hatte keinen Scrupel einem das Abendmahl zu geben von dem er gewiß wußte, daß ers nicht krigte; aber darüber hatte er einen Scrupel wenn eine oblate zu klein war oder kein Bild darauf stund. Chr. David fing grob mit der reprobation an. Watteville war der Mediateur, und hat von der Zeit an den Namen des Barnabas davon getragen, den er auch noch manchmal kriegt, nemlich Friede zu machen, aus krumm gerade zu machen, nicht eben auf Advocaten Art, sondern nur einen Frieden zu machen und das hübsch über Bausch und Bogen.“ [6]) Dadurch, daß es hier Watteville gelungen war, die Streitigkeiten, die über die Lehre von der Gnadenwahl und die Ceremonien beim Abendmahl ausgebrochen waren, zu schlichten, hatte man am 7. Nov. 1723 wieder versöhnt in Berthelsdorf das Abendmahl feiern können. Auch Watteville hatte, obwohl reformierter Konfession, an dieser lutherischen Feier teilgenommen.[7])

Während sich so Herrnhut immer mehr vergrößerte, hatte Watteville als Gutsverwalter in Berthelsdorf mit schweren Sorgen

---

[1]) Kurze Relation. . ZBG. VI, S. 49.
[2]) Schrautenbach, S. 111.
[3]) Brüder Bote. 12. Heft. Dec. 1875.
[4]) Gen. Regeln, von Z. zusammengestellt. 1743. (R 2 A 7, 8, 2.)
[5]) W. an s. Vater. 6. Nov. 1723. (R 20 A 15, 149.)
[6]) Zeister Syn. 30. S., 13. Juni 1746. (R 2 A 19.)
[7]) R 20 A 15, 154.

zu kämpfen. Oft befand er sich in drückendster Geldnot, so daß er den Untertanen nicht den Lohn zahlen konnte; und wenn er dann nach Dresden an Zinzendorf um Mittel schrieb, so teilte ihm der Graf mit, er habe selbst kein Geld, wenn er Watteville Bittgesuche überhaupt nicht völlig unbeachtet ließ. Ich hätte auch gewünscht", schreibt Watteville der Gräfin, „von Ew. Gnaden selbsten eine kathegorische Antwort wegen der Untertanen, so Hafer zur Aussaat haben wollen, zu bekommen, denn mit dem gn. H. habe nicht dergl. Sachen allein abzuthun, sie versprechen zu viel oder lassen einem alles über ohne Resolution.." Zinzendorf antwortet darauf: „Das geb ich mit Freuden" und dann kann Watteville Woche auf Woche warten, ehe etwas kommt.[1]) Fragte er Zinzendorf um irgend welchen Rat, so wurde ihm zur Antwort: er solle nur nach Gutdünken handeln, unternahm er etwas von sich aus, so hatte Zinzendorf ebenfalls zu tadeln. Weit besser verstand er sich darin mit der praktischen Gräfin, aber auch sie konnte sich nicht ganz in seine drückende Lage versetzen, ist's doch nicht gerade ein Trost für ihn, wenn sie ihm schreibt: „Gott hat uns freylich noch nicht so glücklich gemacht Ihnen mit Erklecklichem Zuschuß an die Hand zu gehen."[2]) Man muß nur einmal Wattevilles Briefe an die Gräfin aus jenen Jahren lesen, um zu sehen, in welcher Not er sich oft befand; immer und immer wieder heißt es: er wolle Geld aufnehmen, könne aber keins bekommen, er müsse Korn kaufen, habe aber kein Geld, er könne am Schloß nicht weiter bauen, da die Handwerker nicht mehr borgten usw.

Zu diesen äußeren Nöten kamen innere: Johanna v. Zezschwitz, die ihm in den Tagen vor seiner Bekehrung so treulich beigestanden, die in Berthelsdorf eine Anstalt für arme Kinder erbaut hatte und überall durch ihr hülfsbereites, liebes Wesen in großem Segen stand, wollte er zur Gattin nehmen, sein Vater aber war damit nicht einverstanden. Kann es einem da Wunder nehmen, wenn Friedrich mit Freuden eine Gelegenheit ergriff, die sich ihm ganz unerwartet bot, ihn eine Zeit lang allen Nöten und Sorgen zu entführen? Anfang August 1724 erhielt er ein Schreiben von Graf Heinrich XXIV. Reuß aus Köstritz, der ihm „nur auf einige Wochen" vertretungsweise die Stelle eines Hofmeisters bei seinem in Jena studierenden 18jährigen Sohn antrug. Sogleich machte sich Friedrich auf die Reise, um in Köstritz den Ruf anzunehmen. Am 20. August schreibt er von da aus an den gerade in Ebersdorf weilenden Zinzendorf, indem er seinen so plötzlichen

[1]) Berth., 2. Mz. 1727. (R 20 C 27, 300.)
[2]) Dresden, 27. Mz. 1727. (R 20 A 15, 160.)

Entschluß zu rechtfertigen sucht. 6 Gründe führt er dafür an: aus Anstand und christlicher Hilfsbereitschaft müsse er die Stelle annehmen; um den Grafen Heinrich v. Reuß für die Brüder zu gewinnen; um hier eine Kollekte für Herrnhut einzusammeln; da in Berthelsdorf mangelnden Geldes wegen ja doch vors erste nicht weiter gebaut werden könne und er darum dort entbehrlich sei; um mit Zinzendorf über verschiedenes zu konferieren und schließlich der Luftveränderung wegen, da er bei der großen Hitze in Berthelsdorf sehr an Halsweh zu leiden gehabt habe. Den Hauptgrund aber „de s'oter pour quelque temps . . . de sa chere Epouse, . . . pour éteindre tout a fait sa tendresse",[1]) verschweigt er.

Zinzendorf dagegen empfindet Friedrichs Reise einfach als einen Verstoß gegen die Abmachung des Vierbrüderbundes am 31. Jan. 1724 in Dresden, nach der ohne Vorwissen des Direktors kein Mitglied eine Reise unternehmen durfte. „Überhaupt ists wieder meine herzliche Bitte . . ruhig in Berthelsdorf zu bleiben . ., welches du mir vor Gott versprochen, und davon zurücke zu gehen keine Erlaubniß in deinem Gewissen haben können". Von weiteren Gegengründen führt er noch an: „Indessen halte ich deinem geistlichen Alter und auch Erfahrung den seligen Gehorsam noch nützlicher, als die zweifelhafte und deinem temperamento melancholico gefährlich scheinende Aufsicht auff andere, die zumal deinen Jahren ziemlich nahe kommen und mehr als du zu seyn glauben werden. Allein! Die ewige Liebe wird schon alles gut machen. Herr mehre uns den Glauben. Ich erwarte dich mit herzlicher Freude, Liebe und offenen Armen".[2]) Und an den Grafen v. Reuß schreibt Zinzendorf: „Es wissen E. G. gar wol, wie nöthig es sey Kindern Gottes allerlei ohnnötige tentation zu ersparen und haben den Caractere des lieben Watteville nicht gekant, um zu wissen, wie gefährliche suiten ein solches ansinnen bey Ihme nach sich ziehen können. Er stehet aber jetzo in der praeparations Zeit, da Gott etwas recht reelles aus Ihn zu machen gedenket, . . . der in gewissen Stücken mir in Demuth, Liebe, Erkenntniß, realitaet und Treüe weit vorgehet".[3])

Unterdessen traf die väterliche Erlaubnis[4]) zu Friedrichs Heirat bei Zinzendorf ein, auf dessen Brief die Umstimmung bei Friedrichs Vater zurückzuführen ist. Hatte doch Zinzendorf mit den herzlichsten, überzeugendsten Worten dargelegt, wie Friedrichs ganzes Glück daran hinge, Johanna v. Zezschwitz zu heiraten: „sein temperament . . . und gantzes Wesen ist nicht zum ledigen Stande," der Arzt habe ihm bezeugt, „es werde ein christlicher

[1]) W. an seinen Vater, Sept. 1724. (R 20 C 27, 189.)
[2]) Ebersdorf, 22. Aug. 1724. (R 20 C 27, 21.)
[3]) Ebersdorf, 29. Aug. 1724. (R 20 C 4a, 74.)
[4]) Der betreffende Brief Wattenwyls an Z. ist vom 31. Juli datiert.

Ehestand dem lieben Bruder sein Leben conservieren, welches wegen einer bey Ihm gar sehr eingenisteten Ebulitione sanguinis, die mit medicamenten nicht zu sopiren ist, .. nicht lange mehr währen dürfte,“ [1]) vor allem aber wegen der vorzüglichen Eigenschaften des Fräulein von Zezschwitz. Solchen Worten gegenüber hatte Wattemoyl nicht widerstehen können und hatte von Herzen seine Zustimmung erteilt. Hoch erfreut darüber feierte man am 7. September in Ebersdorf die Verlobung. Damit erledigte sich die Hofmeisterstelle bei Graf Reuß von selbst, hätte sie Friedrich doch ohnehin nicht bekleiden können, da er ernstlich an der Bräune erkrankte und sich weiter ein schweres Halsleiden einstellte, so daß man seine Trauung beschleunigte, damit seine Braut zu ihm ziehen könnte, um ihn zu pflegen. Gerade am Hochzeitstag, den 29. Okt., hatte er kein Wort reden können; der Arzt, so schreibt er an seinen Vater, habe ihm gesagt: „que la Luette m'allait tomber ... et que par consequent je perdrais la Parolle pour le reste de ma vie, effectivement; elle ne tenait plus qu'a un filet et je l'allais avaler avec chaque morceau de pain“.[2]) Wie durch ein Wunder wird er geheilt: „je parle deja presque aussi bien qu'auparavant, le Medecin . . . donne toute la gloire de ma guerison a Dieu seul . . . Je vivray donc de nouveau et je sacrifieray ces nouvelles forces; ma chere femme et moy nous avons touts deux versé des larmes de joye sur ses tendres veux“.[2])

Aber noch vor seiner Hochzeit waren ihm Zweifel gekommen, ob diese Verbindung auch gottgewollt sei. Von diesen Kämpfen berichtet er nach Hause: „dans le temps .. je me suis vu aux abois,“ [3]) bis er sich endlich in flehentlichem Gebet zum Entschluß durchringt. Gewiß, ein Bild von großer Unentschlossenheit! Die vielen Kämpfe, die ihn immer und immer wieder an den Rand der Verzweiflung treiben, zeugen aber auch von seiner Innerlichkeit, zeugen davon, wie ernst er sich alles nahm.

Im Jahre 1725 entstanden neue Streitigkeiten in Herrnhut. „Zu Ostern dieses Jahres hatten sich schon 90 Emigranten [4]) zusammen gefunden. Chr. David berichtet über den Zustand der Einwohner: Einer sahe des Andern Schwachheit und ärgerte sich; der erste Eifer hörte allmählig auf, die erste Liebe fing an zu verlöschen; Sorgen der Nahrung nahmen etliche gefangen. Auch kamen einige auf Meinungen, darüber die Brüder sich entzweiten.[5])

---

[1]) Z. an Ws. Vater. Beth El, 21. Juni 1724. (R 20 C 27, 19.)
[2]) Berth., 25. Nov. 1724. (R 20 A 15, 159.)
[3]) Ebersdorf, Sept. 1724. (R 20 C 27, 189.)
[4]) Daß W. sie bei ihrer Ankunft zu examinieren pflegte, ersieht man aus einem Brief an Z. vom 11. März 1725. (R 20 C 27, 92.)
[5]) Plitt., § 139.

Hatten doch die neuen Exulanten „die zwar unklare aber gewisse Kenntnis von einer kirchlichen Selbständigkeit ihrer Vorfahren mitgebracht und von Anfang an sich den Einrichtungen der lutherischen Kirche gegenüber kritisch verhalten“.[1]) Um diesen separatistischen Gelüsten zu begegnen, richtete Pastor Rothe die apostolischen Ämter ein; Watteville wurde dabei „zur besondern Sorge vor allerley geistliche Umstände der Brüder, welche in das ehemalige Amt der Weissagung eingeflogen“,[2]) bestimmt, seine Frau erhielt dasselbe Amt bei den Schwestern.

Im März desselben Jahres kam es wieder zu einem scharfen Auftritt zwischen Watteville und Zinzendorf. Der Graf hatte seinen Freund nach Dresden kommen lassen, um über die Berthelsdorfer Verhältnisse, besonders über Magister Schäfer und Pastor Rothe, mit ihm zu sprechen. Die Gräfin schreibt an Friedrich: „Ich kan Ihnen nicht verhalten, das [!] mein Eh. [Eheherr] sich gantz ungemein auf Ihre anher Kunft gefreut, denn Er vermeinet sein Herz recht auszuschütten nach gewöhnlicher weiße, den [!] Er woll zum öfftern die Worte gebrauchet: Es verstehet mich niemand besser u. ich kan mit niemand so reden, als mit meinem Wattenweile, u. kunde Er kaum den Tag erwarten“. [3]) Und vor seiner Abreise schreibt Zinzendorf zärtlich besorgt an ihn: „Wenn Du . . reisest, so packe Dich wol ein, l. Bruder, und reise ganz gemächlich“. [4]) In Dresden nun ist Zinzendorf sehr ungehalten über Schäfer: beim Predigen habe er wohl Erfolg, es fehle ihm aber an dem „rechten Ernst im Christentum“ und an der nötigen Liebe, „mit H. Rothen getraue er sich durch die Gnade Gottes mit Liebe und Tragen schon fertig zu werden, so oft aber Mag. Scheffer sich zwischen uns menget, nimmt der Streit niemals kein Ende“.[5]) Außerdem stände ihm „das Hin- und Hergeklatsche der Mährischen Leute durchaus nicht an“.[5]) Ja, sogar einen „Heuchler“ nennt er Schäfer, noch heftigere Ausdrücke sind uns nicht bekannt, aber auch an ihnen wird es nicht gefehlt haben. Watteville nimmt nun die beiden Angegriffenen in Schutz, verteidigt sie und widerspricht heftig. Zinzendorf geht erst recht nicht von seiner Meinung ab, der Streit wendet sich ins Persönliche, Z. wirft dem Freund vor: „vous etes trop enfant de Dieu et trop homme de bien“,[6]) W., durch diesen verächtlichen Ton tief gekränkt, sagt, er könne ja gleich Berthelsdorf verlassen, da er doch unnütz sei, und im Unfrieden scheiden die beiden.

[1]) Müller, S. 16.
[2]) Kurze Relation . . . in ZBG VI, S 51.
[3]) Dresden, 27. März 1725. (R 20 A 15, 160.)
[4]) Dresden, 26. Febr. 1725. (R 20 C 27, 24.)
[5]) Dresden, 27. Apr. 1725. Z. an W. (R 20 C 27, 28.)
[6]) Z. an W. Dresden, 2. Apr. 1725. (R 20 C 27, 25.)

Ein solches Bild wird man zu zeichnen haben der ausführlichen Korrespondenz zufolge, die dieser Streit verursachte. Erst nach langem Briefwechsel, bei dem eigentlich keiner seine Schuld zugibt, versöhnen sie sich wieder, was Friedrich das Liebste ist, da die ganzen Zwistigkeiten doch nur ein „Werk des Satans" seien, sie auseinander zu bringen. [1])

Wie hat man diesen Auftritt zu beurteilen? Waren es nur Meinungsverschiedenheiten, wie sie so oft im Leben vorkommen, oder lag der Konflikt tiefer begründet? Watteville sagt selbst, warum er diesmal widersprochen habe: „andere mahl wenn wir worinnen nicht eins gewesen, habe ich, weilen ich mich vor seiner Hefftigkeit geförchtet, so gleich ganz stille geschwiegen, denn ich weiß schon daß ich nicht mit ihm auskomme. Ich kann noch hiebey versichern daß mein Gemüthe von niemand beherrschet wird, und wenn ich mir hierüber einige Reprochen zu machen habe, so wäre es daß mich der H. Graff mehr als niemand anders beherrschet". [2]) Daß es aber überhaupt zu solchen Auftritten kommen mußte, war bei ihren verschiedenen Charakteranlagen klar. Darüber wundert sich auch Friedrichs Vater nicht, wenn er noch 1734 an Zinzendorf schreibt: „Je ne m'étonne pas . . que vous ne vous soyez pas entendus comme il faut depuis quelques années; vous êtes d'un tempérament différent . . . vous êtes, mon cher Comte, peut-être trop vif, tout comme vous trouvez que mon fils est trop lent". [3]) Mußte doch Watteville mit seinem langsamen, stillen, nachdenkenden Wesen Zinzendorf auf die Nerven fallen; empfindlich wie er war, faßte er alles persönlich auf; eigene Fehler zuzugeben war er wenig geneigt, wenn es aber einmal so weit kam, so war er sogleich ganz über sich verzweifelt. Dem gegenüber Zinzendorf, der schnell urteilende Mann, der seine Ausdrücke nicht erst lange abwog; er konnte sich in des Freundes Art nicht hineinversetzen und ihm darum natürlich auch nicht gerecht werden. Abschließend schreibt Watteville über diesen Auftritt: „Es thut mir gar zu bange wenn die Gemüther unter uns, die wir als einer im Bunde stehen sollten nicht völlig harmonieren, aber Gott muß ja sehen lassen daß Ers alleine ist, damit sich nicht seine Kinder erheben wenn etwas gutes außgerichtet wird . . . Hallelujah!" [4])

Von Wichtigkeit für dieses Jahr 1725 ist Watteville's französische Reise. Er unternahm sie am 3. September von Herrnhut aus. Sie führte ihn nach Paris zum Kardinal de Noailles, dem Haupt der Appellanten, der jansenistischen Gegner der Bulle

[1]) W. an Z. Berth, 4. Apr. 1725. (R 20 C 27, 95.)
[2]) W. an die Gräfin, Berth, 4. Apr. 1725. (R 20 C 27, 106.)
[3]) Mont., 2. Apr. 1734. (R 20 C 27, 213.)
[4]) W. an Z. Berth, 28. Apr. 1725. (R 20 C 27, 99.)

„Uni genitus“. Mit ihm war Zinzendorf auf seiner Kavalierstour 1719 in nähere Bekanntschaft getreten, hatte seitdem in regem Briefwechsel mit ihm gestanden und schickte ihm nun durch seinen Freund Watteville das von ihm ins Französische übersetzte „Wahre Christentum“ Johann Arnds[1]) mit einer Vorrede zu. Dieses Auftrags entledigte sich Watteville mit viel Geschick, wie aus seinen Berichten hervorgeht, die er darüber an Zinzendorf sandte. In drei Audienzen nahm ihn der Kardinal äußerst freundlich an, erkundigte sich eingehend nach Zinzendorf und Herrnhut und bedauerte nur, daß sie mit ihm unterschiedenen Glaubens wären, „erinnerte aber doch zugleich, daß, wenn in seiner Kirche und unter denen Bischöffen selbst viel ihres gleichen wären, es weit besser stände“. Ueber das Buch selbst, nachdem er es gelesen hatte, war er hoch erfreut und versprach, seinem Vertrieb in Frankreich nichts in den Weg zu legen, wenn der Großsiegelbewahrer, der sein Feind sei, es nicht verhindern würde. „Es ist auch hernach solches geschehen, und die Distraction dieses Buchs durch einen andern Weg, nehmlich von Amsterdam aus befördert worden“.[2]) Dankbaren Herzens über den so glücklichen Ausgang seiner Expedition verließ Watteville Paris und kam, nachdem er seinen Eltern in Montmirail einen kurzen Besuch abgestattet hatte, am letzten Tag des Jahres wieder in Berthelsdorf an.

Unterdessen waren in Herrnhut die Verhältnisse schlimmer anstatt besser geworden. Vom Jahr 1726 heißt es: „Da lehrete alles durcheinander; . . . Chr. David nannte Zinzendorf das Tier und Rothe und Schäffer die Hure und den falschen Propheten, die auf ihm ritten . . . Watteville hatte sich retirirt“.[3]) Er, der dem Elend nicht länger hatte zusehen können, hatte Zinzendorf, der noch in Dresden wohnte, gefragt, ob es nicht besser sei, dieses Sektenwesen abzuschaffen,[4]) so schrieb er ihm: „Wenn werden wir doch einmahl von aller parteylichkeit befreyt werden, auf Herrnhuth ist freylich viel unordnung unter den Gemüthern, sie murmeln alle, aber keins will mit der sprache recht heraus; . . ich will par curiosité morgen anfangen auf ganz Herrnhuth von einem Menschen zum andern zu gehen, und recht ausforschen was ein jeder wieder den andern einzuwenden habe, damit man doch wisse, worinne es denn bestehe daß so viel unordnungen droben sollen vorgehen. Gott wirds machen“.[5]) Daraufhin kam

[1]) „Quatre livres du vray Christianisme de J. Arnd, traduits en françois et dedies à S. E. Monseigneur l'Archeveque à Paris. 1725“.

[2]) Vgl. über diese Reise Zs. Berichte: ZBG V, S. 113, VI, S. 55. 76, 101 f. und Ws. Briefe an Z. (R 20 C 27, 30 und R 20 C 28a, 72—75.)

[3]) Syn. Zeist. 30. S., 13. Juni 1746. (R 2 A 19.)

[4]) ZBG. VI, S. 51.

[5]) (sin. dat.) Frühjahr 1727. (R 20 C 27, 110.)

Zinzendorf zu Ostern 1727 nach Herrnhut, wo es ihm allmählich gelang, Ordnung zu stiften. Besonders erzielte er dies durch die „Gemeineinrichtung“ vom 12. Mai. Am 20. Mai wurde Zinzendorf Vorsteher von Herrnhut und Watteville dabei sein Adjunctus. Und nun folgte eine Erweckung der andern. Am 11. Mai hatten die Singstunden begonnen, am 12. waren 12 Aelteste gewählt worden, in den folgenden Tagen richtete man die Nachtwachen und Gesellschaftsämter ein, die „Banden“ nahmen ihren Anfang, am 12. August endlich hielt Zinzendorf ein großes Sprechen in Herrnhut. So vorbereitet, feierte man am 13. das Abendmahl in Berthelsdorf. Watteville erzählt davon 37 Jahre später: „Es kommt mich noch allemal ein heiliger Schauer an, wenn ich an die große Gnade denke, die uns da wiederfuhr“.[1]) Und an anderer Stelle berichtet er von ihrer innerlichen Verfassung vor dem Abendmahl: „Etliche zänkische Separatistische, hartnäckige Reformirte, Gichtelianer von der dummsten Art, stolze Lutheraner, Socinianer, Schwenkfelder, Mährische Bauern“, und fährt dann fort: „Als wir damals aus der Kirche kamen, sahen wir einander an, als ganz andere Menschen, wußten wohl, wer wir jetzt waren, hatten aber vergessen, wer wir vorher waren eben vereinigte Brüder durch einen Geist, alle zu einem Leibe getauft küßten einander und lobten Gott mit Freuden“.[2])[3])

Bald danach brachen aber wieder neue Streitigkeiten aus; diesmal zwischen dem Grafen und Pastor Rothe, da dieser darauf abzielte, Herrnhut zu einer „lutherischen Sekte,“ wie sich Zinzendorf ausdrückt, zu machen. Auch in Bezug auf die Beichte zeigte sich Rothe als streng orthodoxer Lutheraner, was sich mit der toleranten Art eines Zinzendorf natürlich nicht vertrug. Während dieser ganzen Zeit war Watteville eifrig bestrebt, Frieden zu stiften, und nicht immer wird es ihm leicht geworden sein. So heißt es im Herrnhuter Diarium: „W. arbeitete treulich an H. Rothen, siegte auch“[4]), und W. selbst sagt später einmal über Rothe: „mich hat er genug gequält“.[5]) Ein schönes Zeugnis stellt ihm dieser aber aus, wenn er an Zinzendorf schreibt: „. . . Da ich nun überdies durch des H. v. Wattenweil Vorstellungen ziemlich persuadiert worden, daß der bißherige Mißverstand eigentlich wohl

[1]) HD., 13. Aug. 1761.

[2]) W. an Gregor, Herrnhut, 10. Aug. 1775.

[3]) Wenn Jüngst in seinem geistreichen Buch „Pietisten“ darüber urteilt: „Aehnliche Erscheinungen von Massensuggestion sind ja auch sonst aus der Kirchen- und Religionsgeschichte wohlbekannt“, so kann ich ihm nur dann beistimmen, wenn er auch das Pfingstfest zu diesen „ähnlichen Erscheinungen“ zu rechnen geneigt ist, da man schließlich alle derartigen Vorgänge „Massensuggestion“ nennen kann.

[4]) H. D., 10. Febr. 1728.

[5]) Sym. Herrenhaag, S. 11, 29. Mai 1747. (R 2 A 23.)

nur zwischen dem gn. H. Graffen und mir sey; so habe ich gleichfalls geachtet, es sey am besten, wenn darüber geredet würde. Dabey wünschte aber um vieler Ursachen willen niemand als gedachten H. v. Wattenweil zu haben, nicht sowohl als einen Interlocutorem, als viel mehr als einen Interpretem und Zeugen dessen was geredet würde. Der Grund aller bisherigen Irrungen mag wohl nichts als Verdacht seyn; ... Sollte ... ich dem gn. H. Gr. als Herrschaft hiesigen Orts auf einige Weise zu nahe getreten, so offeriere mich, sobald wie nur d. H. v. Wattenweil solches probable machen kan, zu aller möglichen Satisfaction".[1])

Am 27. April 1729 kam auf Zinzendorfs Wunsch hin das „Gemein-Gericht" zu stande, zu dessen Vorsteher Watteville ernannt wurde. Es war eine apostolische Einrichtung und sollte das sonst übliche Ortsgericht ersetzen, Ausschluß von der Gemeine gehörte zu den härtesten Strafen, die es zu verhängen hatte. Auch an der Helferkonferenz, die die Oberleitung der Gemeine in Händen hatte, nahm Watteville teil und wohnte den Sitzungen des Gemeinrats bei, wie aus dem Herrnhuter Diarium hervorgeht. In dem Waisenhaus, das an Stelle des Oktober 1727 eingegangenen Adelspädagogiums trat, hatte er die Knaben wöchentlich drei Stunden in Geographie nach Hübners Anleitung zu unterrichten.[2]) Außer dieser Lehrtätigkeit unterstanden ihm die Anstalten, die in jenen Jahren unternommen wurden. So schreibt Zinzendorf: „Dem H. v. W. wird die Direktion der eußerlichen Anstalt aufgetragen".[3]) An anderer Stelle sagt er von ihm, daß W. zur Information „ein außerordentliches Talent empfangen"[4]) habe. Von Wichtigkeit ist es ferner, noch zu erwähnen, wie Watteville die Gemeine vor der 2. sächsischen Kommission vertrat, die vom 9.—18. Mai 1736 Herrnhut um der Irrlehren willen und seiner kirchlich zu großen Selbständigkeit wegen untersuchte. Von dem freudigen Bekennermut, der in jener Zeit in Herrnhut herrschte, mag ein Brief Watteville an Zinzendorf Zeugnis ablegen: „Was hat sich nun für eine Scene aufgethan! Ich umarme dich, m. l. Bruder, und küsse Dir mit Ehrerbietung die Hand in dieser schönen Schmach, die Dir besser steht, als wenn Du mit güldenen Ketten behangen wärest.[5]) Der Heiland wird durch diese Verfolgung verherrlicht werden, und wir werden keinen Schaden dabei haben. So reden, so stehen alle Brüder und Schwestern der verbundenen Gemeine. Es ist auch kaum je so vergnügt, innig, einfältig, wahrhaftig unter uns zugegangen, als

[1]) 20. Jan. 1729. (R 24 B 77.)
[2]) Uttendörfer, S. 78.
[3]) Histor. Nachricht . . . ZBG V., S. 112
[4]) Kurze und authentique Erzehlung . . . ZBG V., 95.
[5]) Am 20. März hatte Z. das Verbannungsrescript erhalten.

eben jetzt. Uns geschehe, wie es unsrer guten Liebe wohlgefällt!“ [1]) Am Abend des 9. Mai warnte Watteville in der Betstunde „vor unnötigen Reden und Aengstigen, das sage er im Auftrage, sie sollten Gott danken für die Commission und des Ausgangs ruhig harren“.[2]) Am 16. Mai wurde dann die ganze Gemeine bestellt, und Watteville sprach in ihrem Namen „einfältig, freudig, aber auch klar und bescheiden“, und am 18. verließen die Kommissare, nachdem ihnen Watteville noch ein Dankschreiben der Gemeine überreicht hatte, befriedigt Herrnhut.

Um abschließend über Wattevilles Bedeutung für jene erste herrnhutische Zeit zu berichten, ist es noch nötig, auf die vielen Erweckungsreisen hinzuweisen, die er unternahm, von denen aber wieder nur die näher ins Auge zu fassen sind, die er ohne Zinzendorf ausführte, da er auf den andern naturgemäß hinter den Grafen zurücktrat. Daß er aber auch an ihnen nicht nur passiv beteiligt war, ergibt sich aus einer Stelle aus Zinzendorfs Reisediarium, wo es heißt: „Der liebe W., welcher nicht ohne merkliche Erbauung anderer hier war sahe nun erst den Nutzen von seiner Reise.“[3]) Von Wattevilles größeren Reisen sind die zwei französischen 1725[4]) und 1737 und die nach der Schweiz 1731/32 zu nennen, die er im Auftrage Zinzendorfs und der Gemeine ausführte, um Kinder Gottes aufzusuchen, sich mit ihnen zu erbauen und für Herrnhut Propaganda zu machen.

Zu längeren Aufenthalt in der Schweiz führte ihn die Reise, die er mit seiner Frau am 9. Juni 1731 von Herrnhut aus antrat. Hiervon berichtet er aus Montmirail: „nous nous ediffions fort ensemble“;[5]) alle seine Bekannten kämen aus dem ganzen Lande zusammen und ließen sich von ihm über Herrnhut erzählen, eine große Erweckung sei bei ihnen zu spüren und viele hätten versprochen nach Herrnhut zu kommen. In Bern hat er „den berühmten Professor“ König besucht, der ungeachtet seiner Gegner „travaille de tout son coeur et avec Benediction dans la Vigne de N.[otre] S.[eigneur]“ und von dem er sicher glaubt, daß er noch einmal „Herrnhuter“ werden wird. „c'est un autre Scheffer, qui dit ce qu'il pense, et sur tout ce qu'il pense sur le Clergé.“[6]) Nicht so von Erfolg war Wattevilles Besuch bei Pfarrer Lucius in Amsoldingen, der sich nicht zu der Herrnhuter Art habe verstehen können. In Nürnberg war W. mit Tuchtfeld zusammen gekommen, „qui croit que son chemin le menera a Herrnhouth.“[6])

[1]) Herrnhut, 14. Apr. 1736., abgedr. in ZBG. V., 1. S. 79 ff.
[2]) Cröger I. S. 292 f.
[3]) Reise nach Ebersdorf, Juli 1724. (R 20 A 15, 158.)
[4]) Darüber siehe S. 46 f.
[5]) W. an Z., Montm., 2. Nov. 1731. (R 19 C 2a.)
[6]) W. an Z., Ebersdorf, 6. Jan. 1732. (R 19 C 2a.)

Auch mit einem Salzburger Priester hatte er auf seiner Reise gesprochen und sich von den Salzburgern erzählen lassen. Er urteilt darüber: „c'est plus qu'un Zele aveugle de Religion dont ces Gens sont animés, il y a du solide, et une vraye crainte de Dieu parmi Eux . . Les Troupes memes de l'Empereur murmurent contre l'Archeveque et ses Injustices.“ [1]) Mit diesem Priester ist er in Korrespondenz getreten und verspricht sich viel davon. So sehen wir ihn überall bestrebt, für Herrnhut zu werben, und oft ist seine Mühe von Erfolg gekrönt.

Diesem Zweck diente auch seine Reise nach Frankreich im Jahre 1737, zu der er auf dem ersten Synodus zu Marienborn [2]) den Auftrag erhielt, „um zu recognosciren, ob unter den dortigen Reformirten etwas vor den Heiland zu tun sei.“ [3]) Und in Zinzendorfs „Instruction vor Watteville“ heißt es: „wenn Du teure Catholiken siehest, . . da erzähle ihnen die Sache des Heilandes so naiv und herzlich, ja vertraulicher als den Reformirten. Bei diesen ist nur eigentlich darauf zu sehen, ob seufzende Seelen sindt, denn in die Sekte ist sich gar nicht zu mengen . . Rede viel allein mit unserm Herzens Heiland, und treuem Meister, und empfehle ihm alles ganz kindlich, und glaube gewiß, daß seine Hand des Segens wird mit Dir sein, ein wahrer Caleb zu sein.“ [4]) Wie aber entledigte sich Watteville dieses Auftrags?

Von Calais, wohin er die Gräfin auf ihrer Fahrt nach England begleitet hatte, trat er seine Reise meist zu Fuße an. Hören wir das Wichtigste darüber aus seinem eigenen Bericht, den er den Herrnhuter Geschwistern von Montmirail aus sendete: „Es wird wohl den meisten unter Euch bekannt sein, daß ich fast ganz Frankreich von einem Ende zum andern durchwandern müssen, ehe ich in die Provence kam, da so viele Reformierte sind. Ich habe mich dahero nirgends aufgehalten, ohne zu Paris da ich einige Gläubige fand, mit welchen ich mich einige Tage herzlich besprach. Alle die ich da gefunden, sind teure Seelen... Wenn man ihnen aber von der Gemeinschaft der Glieder Christi sagt, so wissen sie kein anderes als die Gemeinschaft der Kirchen überhaupt, und können nicht begreifen, wie wir es angefangen eine solche Liebesgemeinschaft zu haben, wie ich ihnen von uns erzählet, ob sie gleich dafür halten, daß unser Grund ganz recht ist, und uns selig preisen, wiewohl uns dieses noch fehle, daß wir nicht unter dem allgemeinen Haupt stehen, und mit der Catholischen Kirche vereinigt wären. Ich habe dieses so general

[1]) W. an Z., Ebersdorf, 6. Jan. 1732. (R 19 C 2a.)
[2]) 6.—8. Dez. 1736.
[3]) 19 D 2.
[4]) Z. an W., London, 19. Jan. 1737. (19 D 2.)

bey denen guten Seelen unter den Catholiken gefunden, daß ichs vor den Hauptfehler der Sekte halte, welcher allemal die wahre Gemeinschaft der Kinder Gottes unter ihnen verhindert, daher ich mich nun nicht mehr verwundere, daß unter ihnen gar nichts auszurichten ist, wenn sich gleich hier und da rechtschaffene Seelen bey ihnen finden. Als ich nach Languedoc ganz nahe an die Sevennen kam, da ich wohl wußte, daß viele Reformierte sein mußten, wußte ich nicht, wie ichs machen sollte, einige zu erfragen, denn bei den Catholiken ist man sogleich verraten, die Reformierten hingegen trauen niemand, den sie nicht wohl kennen.“ [1]) Weiter berichtet er sehr anschaulich, wie er spät abends in ein Dorf kam, ohne Aufnahme finden zu können, wie er schließlich bei zwei alten Leuten einkehrte, die sich aber nicht zu erkennen geben wollten, da sie reformiert waren, bis er seine Bibel herauszog und sagte: „Da seht meine Bibel zum Beweis, daß ich euch die Wahrheit sage, daß ich ein Reformierter bin.“ Dadurch gewannen die Leute Vertrauen und Watteville redete herzlich mit ihnen von der Liebe Jesu und ermunterte sie in ihrem Glauben. Auch nach Alais, der Hauptstadt der Sevennen, begab er sich, ohne aber dort etwas ausrichten zu können, da die Gegend voll von Soldaten war, die, sobald sie eines Reformierten habhaft werden konnten, ihn auf die Galeeren schickten. „Ich ging von da auf Nimes zu . ., da sind fast mehr Reformierte als Catholische Einwohner, ich fand hier auch mehr Eingang und Vertrauen, als an allen andern Orten, ob sie gleich auch sehr genau observiert wurden. Ich kam ohn examiniert in die Stadt, welches mich sehr verwunderte, denn sie examinieren sonst alle Fremden aufs genaueste, und ich hatte eine sehr fremde, und ihnen ganz extraordinaire Kleidung, denn ich habe nichts als meinen blauen Pelz und eine schwarze Reisemütze die ganze Reise angehabt.“ Hier in Nimes besuchte er viel Reformierte, die darüber erfreut ihm „ihr ganzes Herz ausschütteten“ und ihm von „dem elenden Zustand ihrer Glaubensgenossen“ erzählten. Für den Hauptmangel bei ihrer Religion hält er, daß sie zwar viel vom Christentum wüßten, aber zu wenig herzlich seien, zu wenig die Liebe des Heilands betonten. „Das ist aber das Uebelste unter ihnen, daß sie doch an den öffentlichen Predigern sehr hängen, und nichts annehmen wollen, was nicht von ihnen herkommt, aus Furcht, sie möchten unrecht geführt werden, daher ich auch glaube, daß die Zeit vor diese Nation noch nicht da ist, daß ihnen durch andere Canäle etwas beigebracht werde. Das ist aber gewiß, daß, wenn einer unter sie käme in dieser Form, der könnte unter ihnen machen, was er wollte . . . Ich ging dann

[1]) 19 D 2.

in etliche andere Städte in Languedoc und Dauphiné, da ich hin und her einige Reformierte angetroffen und mit ihnen gesprochen. Sie sind alle ohngefähr in gleichen Umständen, und hat mich recht gekränket, daß ich auch nicht einige Seelen angetroffen, die auf dem rechten Grunde ständen. Ich habe den Heiland ofte mit Tränen gebeten, daß ich jemand finden möchte, der Ihn kennte. O! was wäre mir das vor ein Vergnügen und Erquickung gewesen! . . fromme und ehrbare Leute giebts unter ihnen viel, ich war aber dessen so satt, daß ich beinahe ungeduldig drüber worden. Nach 3 Wochen, die ich in den Sevennen und Languedoc zugebracht, kam ich wieder nach Lyon . . Ich habe auf dieser Reise viel geweint darüber, wenn ich unsere Gemeine bedacht und das arme Weltvolk in ihrer Blindheit und kirchlichen Unwissenheit dagegen vor Augen gesehen." Von Lyon aus besuchte er seinen Vater in Montmirail und kehrte dann nach Herrnhut zurück.

Fragen wir zurückblickend nach dem Resultat dieser Ausführungen, so ist dies zu sagen: in mannigfachster Weise hat Watteville für Herrnhut in jener ersten Zeit gewirkt, überall wo sich ihm die Aufgaben boten, hat er sie mit Herzlichkeit und großer Treue erfüllt.

Kapitel V.

Watteville und Zinzendorf.

Um ein geschlossenes Bild von Watteville und Zinzendorf zu bekommen, wollen wir weiter verfolgen, wie sich das Verhältnis der beiden bis zum Tode Zinzendorfs gestaltete. Hier nimmt es uns Wunder, wie oft von einer Versöhnung zwischen ihnen die Rede ist. So schreibt z. B. Zinzendorf am 18. Apr. 1731 ins Herrnhuter Diarium: „als ich in die Kirche [in Berthelsdorf] kam, war er [W.] schon da . . . Ich nahm mir den H. v. W., und da wir hinter den Altar kamen, vergab ich ihm alles, welches ihn in die empfindlichste Freude setzte . . ." [1]) Höchst befremdet aber sind wir über Watteville Devotion: so bittet er die Gräfin „bey seinem Söhngen Gevatter zu stehen" und fährt dann im Blick auf Zinzendorf fort: „ob wir uns nicht

[1]) H. D.

unterstehen dem Gnäd. Herrn dero H. Gemahl ein gleiches anzumuthen.“ [1]) Wie die Anreden stets „Hochgebohrner Graff Gnädiger Herr“ lauten, so schließen die Briefe jener Zeit: „verharre mit unterthänigem Respect als Brüderlicher Liebe und Aufrichtigkeit Hochgebohrner Graff Gnädiger Herr Ew. Gnaden Unterthäniger Diener“.[2]) Zinzendorf ist durch solch förmlichen Stil sehr unangenehm berührt: „je ne comprends rien aux manieres, dont vous uses envers moy depuis quelque tems [!] . . .“.[3]) Und Watteville darauf: „Les manieres dont j'use depuis quelque temps à vôtre egard, dans mon stile, . . . sont un effet de la Bienseance toute pure, et sans qu'il y a aucune autre raison . . . vous alles aux Dignités, ou la Bienseance demande que vous receviés de vos Inferieurs le Respect qu'ils vous doivent. Honneur soit rendû a qui honneur est dû. Voilà mon cher Comte ce qui m'a engagé de changer de stile dans mes lettres et vous me fairiés plaisir de me laisser continuer ainsi a l'avenir“.[4]) Soll man diese Worte wirklich für Ernst nehmen? Klingt es nicht fast wie ein wenig Ironie, wenn er einen andern Brief, der nicht so förmlich gehalten ist wie jener, mit folgenden Worten schließt: „Si le style de ce Billet vous plait mieux que celuy de mes precedentes lettres, je vous puis assurer que je n'ay point été changé pour cela dans le Coeur, et je ne me serais jamais doute que Vous en series offensé, mais en tout cas je vous demande Pardon et amnistie Generale de touts mes Peches“.[5])

Wie aber ist dies alles zu erklären? Hatte Watteville Grund zu diesem gereizten Ton? — Hören wir nur, wie kalt und lieblos, wie rücksichtslos sich Zinzendorf gegen den Freund zeigen konnte: „Wir sind“, schreibt ihm Watteville, „nun schon 10 Tage hier,[6]) und Du hast noch nicht mit meiner Frau gesprochen wegen Deiner an Sie habenden Sache; Sie muß Deine Kaltsinnigkeit und Härte tragen, ohne zu wissen warumb“.[5]) Ein ander Mal: „Ich vernehme erst diesen Augenblick,[7]) daß Du morgen . . verreisen wilst. Nun hätte herzlich gerne Abschied von Dir genommen es ist mir aber nicht möglich in dem Winde außzugehen in dem ich noch nicht recht gesund bin . . .“ Am Schluß nennt er sich Zinzendorfs „aufrichtigen, treüen und Unterthänigen, wie wohl wenig erkandten Diener“[8].)

[1]) W. an die Gräfin., Berth., 2. Jan. 1733. (R 20 C 27, 120.)
[2]) W. an Z., Ebersdf., 30. Jan. 1732. (R 20 A 16, 79.)
[3]) Z. an W., Hhut., 7. Febr. 1732. (R 20 C 27, 122.)
[4]) W. an Z., Ebersdf., 17. Febr. 1732. (R 20 C 27, 117.)
[5]) W. an Z., 19. März 1732. (R 20 C 27, 118.)
[6]) in Berthelsdorf.
[7]) Zinzendorf hatte es nicht für nötig befunden, seinen Freund davon zu benachrichtigen.
[8]) (sin. dat.) (R 20 C 27, 149.)

Watteville war innerlich verbittert. Viele seiner besten Anlagen konnten unter Zinzendorf nicht zur Entfaltung kommen, für sein tiefes Gemüt, sein „melancholisches Temperament", für die sublime, feine Art, mit der er am liebsten in der Stille wirkte, hatte Zinzendorfs großzügiger Geist oft kein Verständnis, sein Urteil über ihn lautet: „il pense trop, et agit très (je voudrois qu'il ne fut trop) lentement".[1]) Daß sich da Watteville höchst unbefriedigt fühlte, ist leicht einzusehen, er fand sich nicht in Zinzendorfs sprunghafte Art, bei dessen Unternehmungen fragte er sich immer erst, ob denn auch etwas Gutes dabei herauskommen würde. Und doch fühlte er sich von Zinzendorfs Geist angezogen. So, in seiner innersten Natur vergewaltigt, wurde er nur um so gereizter, Zinzendorfs Handlungen begegnete er mit Argwohn und Mißtrauen, wo er nur konnte, suchte er ihm zu widersprechen. So ging es eine Zeit lang; Zinzendorf kümmerte dies wenig, im Gegenteil, großmütig verzieh er noch dem armen Sünder, Watteville aber, als Gemütsmensch der er war, konnte diesen Zustand nicht lange aushalten. Dies ließ sich schon nicht mit seinem pietistischen Gewissen vereinigen, nichts war ihm unerträglicher als Unfrieden und so kam er und bat um Vergebung. Noch 1735 schreibt er an Zinzendorf: „Ich weiß nicht wie es zugangen ist, noch wie es möglich gewesen daß da ich mich so lange Zeit, so ofte, auf so mancherlei Arten so hart und boshaftig an Dir versündigt habe, ich doch noch niemals drauf gekommen bin, Dir meine Vergehungen abzubitten. Vergib mir auch diese Sünde, und glaube gewiß m. Liebster Br: daß es heüte mit vieler Beugung meines Hertzens geschiehet, daß ich Dir hiermit demüthigst mich zu Füßen lege, und Dich bitte Du wollest mir um Jesu Willen vergeben allen Argwohn, wiederwärtigkeit, Bitterkeit, üble Nachrede, und wie immer meine Versündigungen Nahmen haben mögen, womit ich in meiner elenden Confusion Gott und Dich beleidigt und betrübt habe. Die Züchtigung die ich darüber verdient will zu seiner Zeit . . . willig annehmen . . . Ich weiß zwar gar wohl daß Du schon versöhnt bist, und Deine sanftmuth welche Du in dieser gantzen Zeit gegen mich ausgeübt hat mich zum theil bishero auch schon gezüchtigt. Es kan mir aber dieses nicht genug seyn. Ich wolte gerne daß Du wüßtest und auch glauben könntest, daß ich meine Vergehungen gefühlt, und daß ich mich derselben von Hertzen schäme. Und da ich mich ins besondere wegen Deines von der Gemeine Dir aufgetragenen Umgangs mit Weibs Leüten am allermeisten an Dir vergangen, und manchen Argwohn gehabt, welchen Du keineswegs verdient und darüber ich sehr bestraft

[1]) Z. an Ws. Vater. Hhut, 22. Febr. 1734. (R 20 C 4, 129.)

worden bin; So bitte Dir alle dergleichen Gedanken, die ich jemahls gehabt auch besonders demühtig ab, . . . die treue Liebe erbarme sich über mich und lasse mich hinfüro die Zeit meines Lebens nicht wieder in dergleichen Argwohn gegen seine [!] Kinder gerathen damit mir nichts ärgers wiederfahre. Deine Liebe, (Wenn Du mich (meines Vergehens gegen Dich ohngeacht) derselben forthin noch würdigen wilt), wird mir denn auch um so viel sonderlicher seyn, jemehr ich mich derselben unwerth gemacht habe, und soll mir Zeit leben eine Ursache zu der alleinigsten Demühtigung dienen. Ich will zwar nicht dafür angesehen seyn daß ich mich hierdurch wiederum bey Dir einschreiben wolte; denn ich gestehe gar gerne, daß ich mit nichts in der Welt meine Versündigung an Dir abverdienen kan . . . ich werde täglich mehr der Heucheley feind; es geschieht von Hertzen was ich hier thue das weiß der Herr, und ich achte es vor die größte Wohlthat die Du mir jemals erwiesen, wenn Du m. Abbitte so annehmen wilt, weswegen ich auch gerne consentire, daß dieser Brief allen Menschen gelesen werde. Dein gantz unwürdiger, wiewohl doch treü gewordener, unterthänig demüthiger . . ." [1]) Und im Januar 1737 finden sich in einem Brief die Worte: „Meine große Untreue an dem Heiland und an Dir sind mir manchmal vor meinen Augen und seine und Deine Treue gegen mich auch".[2]) Auch folgende Sätze verdienen hier angeführt zu werden, da sie ein beredtes Zeugnis davon ablegen, wie ernst er es sich werden ließ: „Ich muß sagen, daß ich mir bey meiner jezigen Gemüthsfassung selbst nicht traue; Ich will Dich nicht betrügen, das ist mit einem Wort gesagt, liebster Bruder, darum so bitte mir Gedult mit mir zu haben; dieses kan ich versichern, ich bin nicht wieder Dich. Denn ich förchte Gott und habe den H. Jesum lieb; aber daß ich nicht mit Dir bin, davon kan Dir keine bessere Ursache sagen, als daß ich nicht kan . . . Das kan ich Dir vor dem allsehenden Auge Gottes versichern, daß ich Dich herzlich lieb habe, ich will Dich aber auch recht aufrichtig und lauterlich lieben in dem Herrn, nicht mit schmeicheley und Worten".[3])

So gab es beständig Konflikte zwischen den Freunden bis etwa zum Jahre 1737, wo W. als Vorsteher von Heerendijk nach Holland kam. Von da an tritt er selbständiger hervor; auch waren die Entwicklungsjahre bei beiden vorüber, die Gegensätze begannen sich allmählich auszugleichen. Ganz aber sollte es auch jetzt nicht an Differenzen fehlen. So hatte Watteville in Holland, wie schon früher als Administrator der gräflichen Güter,

[1]) Hhut, 28. März 1735. (R 20 C 27, 123.)
[2]) Calais, 30. Jan. 1737. (19 D 2.)
[3]) (sin. dat.) aus den 30er Jahren. (R 20 C 27, 144.)

oft darunter zu leiden, wie wenig Verständnis Zinzendorf ihm gegenüber zeigte. Mitten aus den Kämpfen mit der holländischen Geistlichkeit heraus bittet er Zinzendorf, eine Bekenntnisschrift zu verfassen, da dies die Lage der Dinge dringend erfordere, er wolle sie aber erst durchlesen, „denn es liegt manchmahl an einem einigen Wort, das .. viel gut machen oder verderben kann.“ [1]) Und Zinzendorfs Antwort darauf? Er schreibt ihm: „kommt Zeit, kommt Rat“,[2]) eine für die Herrnhuter Anschauung ganz angemessene Antwort, aber keine Hilfe, um aus der Not herauszukommen. Von der ersten Generalkonferenz zn Marienborn, auf der alle Synodalen ihre bisherigen Fehler bekannten und Zinzendorf allein noch übrig war, lesen wir bei Plitt: „Keiner wollte anheben, auch ihm [= Z.] gleiche Belehrung zu geben. Er ersuchte also selbst F. v. Watteville das zusammenzufassen, was ihm von der Meinung Anderer über ihn bekannt sey; und dieser entledigte sich des Auftrags mit vieler Pünctlichkeit. Er hat sich gewehrt wie ein Wolf, sagte Watteville hievon einst unter guten Freunden, aber er mußte nachgeben und sich erkennen wie ein anderer.“ [3]) Auf den folgenden Synoden, an denen W. fast immer teilnahm, heißt es öfters, daß er anderer Meinung sei als Zinzendorf, oder gegen ihn gestimmt habe. So hatte, um nur einige Beispiele anzuführen, Watteville einen Brief an die Compagnie in Neuchâtel um einen Bogen verlängert, dazu sagte Zinzendorf: „ich bin mit den Passagen nicht zufrieden, wenn was daraus entsteht, so muß ers abbitten.“ Watteville antwortete: „Eben der Brief hat ihnen den Hals gebrochen,“ Br[uder] L[udwig = Z.] sagte: „Das ist durch Gottes gnädige Direktion geschehen . . Ich protestire nochmals ganz ernstlich, daß keine Historica geschrieben werden als von mir,.. denn vor die Historica, die ich in die Welt hineinschreibe, will ich stehen.[4]) Ein ander Mal findet sich in den Synodalprotokollen folgende Stelle: „Mit Johannes ist Zinzendorf zufrieden, mit Watteville aber nicht . . . W. habe oft nur was äußeres zum Zweck, und darum machte er sich an Leuthe, daran oft gar nichts ist . . .“ [5]) „Wattevilles Hauptfehler ist, daß er immer von Hauptsachen davon gehet, und sichs ohnmöglich abgewöhnen kann.“ [6])

Hier in diesem Zusammenhang ist auch die Adoption des Johannes Langguth durch Watteville zu erwähnen, da sie zeigt, wie Zinzendorf den Freund für seine Zwecke zu gebrauchen verstand, ohne daß er sich dessen vielleicht bewußt war.

[1]) W. an Z., Hdijk., 20. Juli 1739. (R 10 Aa 9, 82.)
[2]) Mborn, 15. Aug. 1739. (R 10 Aa 7, 66.)
[3]) Plitt, § 181.
[4]) Marienborn Syn., 14. Juni 1744. (R 2 A 10, 6.)
[5]) Marienb. Syn., 13. S., Okt. 1744. (R 2 A 12, 2.)
[6]) Mborner Konf., 3. S., 1. Dec. 1745. (R 2 A 17, 1.)

Johannes Langguth, ein im Hang zur Schwärmerei und in Erfindung von Extravaganzen Zinzendorf kongenialer Geist, war des Grafen besonderer Liebling; ihn hatte er für seine Tochter Benigna zum Gatten ausersehen. Da aber die Titelsucht zu jenen Zeiten eine besonders große Rolle spielte und auch die Brüdergemeine an ihr partizipierte,[1]) so war der Name Langguth nicht wohlklingend genug, und da Watteville keine überlebende Söhne hatte, war er der gegebene Mann dazu, Johannes zu adoptieren. So und nicht anders sind die Dinge darzustellen, wenn sich Zinzendorf gegen eine solche Auffassung auch mit aller Macht gesträubt hätte. Vielmehr wünschte er vor der Oeffentlichkeit den Schein zu erwecken, als habe es W. aus väterlicher Liebe zu Johannes getan, als habe er von der ganzen Sache gar nichts gewußt, obwohl er selbst am 27. Mai 1744 zu Marienborn die Notariatsakte der Adoption als „Sponsae Pater" unterschrieben hatte! ja, als lege er der Adoption weiter keine Bedeutung bei, als sei sie nur eine „Formalität". Wie sich Zinzendorf dabei fortwährend widerspricht, wenn man ihn beim Worte nimmt, mag das Folgende zeigen: In einer Konferenz in Marienborn äußert er sich darüber: „Johannes adoption hat mit der Versprechung mit der Benigna gar keine Connexion, . . man hat die adoption blos angesehen als einen gut dazu passenden Umstand. Der Name Langgut hat freylich auch keine so gute Signatur als Watteville . . . L[udwig = Z] hat die adoptionen so lieb, daß er auf dieselben soviel und fast noch mehr als auf die Geburth hält. Denn der Heyland selbst ist ein adoptirter Sohn Davids."[2]) Und an anderer Stelle urteilt er über W., der in München beim Reichsvikar um die Adoptionsurkunde nachgesucht hatte: „j'ai trouvé que mon amy avait grand tort de hazarder une demarche de cette nature."[3]) Von Zinzendorfs gräflichem Standesbewußtsein aus ist dies alles kein Widerspruch, voller Widersprüche aber für einen, der in ihm das Kind Gottes sieht und ihn unter dem Gesichtspunkt einschätzt, unter dem er sich selbst und alle andern Menschen beurteilt wissen wollte. Gotteskindschaft und Standesbewußtsein, wie auch Glauben und praktisches Handeln, gingen bei ihm immer durcheinander, ganz der Herrnhuter Art entsprechend.

Aehnliche Unklarheit herrscht über Zinzendorfs zweite Ehe mit Anna Nitschmann[4]) Schon 1738 wurde Zinzendorf durchs

[1]) Trotz des brüderlichen „Du" war für dieses Zeitbedürfnis durch die vielen Aemter und die damit verbundenen Titel reichlich von Zinzendorf gesorgt.

[2]) Mborn Konf., 14. S., 6. Dec. 1745. (R 2 A 17, 1.)

[3]) R 20 B 6 a 15.

[4]) Vgl. dazu Plitt, § 272.

Los die Weisung zuteil, „die Anna vor anderer Brüder Anträge zu verschonen", wovon Friedrich v. W. in Kenntnis gesetzt worden sei. Ebenso von der Abrede, welche am 16. September 1741 vor Zinzendorfs Abreise nach Pensylvanien zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin genommen worden sei, für den Fall, daß die Gräfin vor Zinzendorf stürbe. „Die Gräfin", so schreibt Zinzendorf, „hat mir damals die Anna Nitschmann testamentsweise vermacht und Fr. v. W. wurde von beiden Seiten zum Depositair gemacht, mit dem Auftrag, es vorkommenden Falles den Aeltesten vorzuschlagen". Da Watteville dies aus wohl verständlichem Taktgefühl nun nicht gleich am 19. Juni 1756, dem Todestag der Gräfin, getan hatte, war Zinzendorf höchst unzufrieden mit ihm, so daß es, als dann am 27. Juni 1757 seine Trauung mit Anna Nitschmann in aller Stille in Berthelsdorf stattfand, in dem Instrument darüber heißt: „Es sei nun Jahr und Tag, daß seine Gemahlin seligst entschlafen und es wundere ihn sehr, daß der liebe Bruder Fr. v. W. so lange schweigen können, da es doch ihm gebührt hätte, seinen vieljährigen Auftrag gemäß vorlängst dasjenige zu eröffnen".

Von Wichtigkeit ist es noch, hier freilich nur eben gerade anzudeuten, wie W. mit all seinen praktischen Vorschlägen, um den wirtschaftlich mißlichen Verhältnissen der Brüdergemeine eine gesündere Basis zu verschaffen, zu Lebzeiten Zinzendorfs nur wenig Anerkennung fand.[1])

Sind bis jetzt im wesentlichen nur die Schattenseiten im Verhältnis der zwei Freunde aufgezeigt worden, so fehlte es auch nicht an den lichtvollen, wo Zinzendorf in anerkennendster Weise von seinem Freunde spricht. Freilich wird man auch hier den Eindruck nicht los, daß ihn oft nur Gefühle und Stimmungen dazu trieben. So nennt er Friedrich in einem Empfehlungsbrief an Monsieur du Val in Paris „mon coeur et tout ce qui fait mon Esperance au monde".[2]) Auf einer Synode sagt er einmal: „Ich kenne nur zwei Leüte auf der Welt das sind Watteville und ich daß sie alle Kinder Gottes in der Welt lieb haben und auch davor halten, und eher betrogen werden, daß eins das wir davor halten es nicht ist";[3]) ein ander Mal rühmt er W. als einen „Glaubensmann"[4]) oder er nennt ihn den „besten Conferenzbruder",[5]) da er ihm nicht widerspreche; dies komme aber nicht daher, weil er ein „einfältiges Schäfgen" sei, „sondern es lieget was Geheimes dabey".[6]) Er sieht ihn als einen „perfekten

[1]) Darüber vergl. Kap. 7.
[2]) Nürnberg, 28. Juni 1720. (R 20 A 8a.)
[3]) Mborn. Syn., 16. S., 26. Juli 1745. (R 2 A 15.)
[4]) Barby Syn., 3. Sept. 1750. (R 2 A 28A.)
[5]) 23. Aug. 1757. (R 2 A 40.)
[6]) Mborn. Konf., 19. S., 9. Dez. 1745. (R 2 A 17, 1.)

Bruder“ [1]) an, während er die andern „hingegen mehr ehre oder mehr menagire“.[1]) Ja sogar für unersetzlich hält er ihn nebst seinem Sohn Johannes: „Wenn Watteville heimgeht, so wird sein Amt auch nicht besezt. Das sind so Subiecta, die mir der Heiland geschenkt hat, mich daran zu lehnen; wenn sie mir der Heiland wieder wegnimmt, so folgt nicht daraus, daß ich jemanden an ihre Stelle krigen muß . . . Wenn W. heimgeht, so verliere ich eine Stüze in meiner Familien-Sache, denn dieselben Umstände und die Verheißungen meiner Kinder weiß Niemand im ganzen Zusammenhang als er und Ich. Das geht also mit ihm in den Himmel; wenn er heimgeht, so habe ich hernach Niemanden an seiner Stelle als den Heiland, Er weiß freilich auch um die Umstände; aber Wattevilles Stelle wird nicht besezt“,[2]) und einmal schreibt er ihm: „Du bist ein ornament in unserer Kirche, Du gehörst . . . zu mir“.[3])

Und wie glücklich fühlte sich Watteville in solchen Momenten! Wie schnell war da bei ihm aller Mißmut, aller Aerger über den Freund verschwunden, wie trat doch da seine innerste Gesinnung zu Tage: aufrichtigste Bewunderung für den großen Mann Gottes, verbunden mit herzlichster brüderlicher Liebe!

Viele Briefe geben davon ein schönes Zeugnis. Nur einiges wenige darüber: „Willkommen in Sachsen“, so begrüßt er ihn nach seiner $4^1/_2$jährigen Abwesenheit in England, „willkommen in der Nähe von Herrnhut. Es mus uns allerseits doch recht artig zu Muthe seyn, daß wir, nach so vielen, und harten Umständen, uns endlich doch wieder in unserm lieben Herrnhut grüßen und miteinander freuen können. Ich will wohl damit nicht behaupten daß Du Dich über uns zu erfreüen große Ursache finden werdest . . . Ich . . . wünsche nicht so sehr daß Dir alles gefallen möge als dieses daß wir auf allen Seiten in unsrer wahren Gestalt erscheinen mögen. Daß Du uns in puris naturalibus sehest, so wie uns dran gelegen ist, vom Heyland gekannt zu seyn . . . Nun mein allerliebstes Papaichen, komm, laß Dich küssen, laß Dich liebhaben; laß Dir Deine Hände 1000 mahl küssen von einem ganzen Volk welches Dich täglich in seinem Herzen segnet, und danket für Deine Reden an dasselbe, die Ihm so wohl thun“.[4]) Einen andern Brief schließt er: „Ich grüße . . . Dich mein theurer Bruder am sonderlichsten. Denn Du bist mein Vatter und meine Mutter, und ich Dein unwürdiges Kind“.[5]) „Deine Anrede bey

[1]) Mborn. Konf., 30. Nov.—9. Dez. 1745. (R 2 A 17, 1.)
[2]) Konf. am 18. Okt. 1753. (R 2 A 33 C, 2.)
[3]) 15. Febr. 1752, (R 17 B 5a.)
[4]) Hhut, (sin. dat.) 8. Mai 1755. (R 20 C 27, 125.)
[5]) Limburg, 1. Jan. 1741. (R 20 C 27, 124.)

meiner Ordination und Dein Segen haben mich besonders an Dich verknüpft. ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir dabey gewesen, und noch ist, wenn ich daran denke.“ [1]) Im Blick auf die inneren Erlebnisse, die er Zinzendorf zu danken habe, schreibt er ihm: „mein Hertzensbruder, wie danke ichs Deiner Liebe zu mir und meiner famille. es fällt mir alles dabey wieder ein, was du jemals an mich gewandt, Pädagogium, Bern, Paris, Chantilly, Basel, Hennersdorf, Herrnhutischer Garten, Frankfort, Marienborn, Calais, Heerendijk, wieder Marienborn, Schweitzer Reise etc. p. p. Amen“.[2]) Schon hoch betagt nennt er Zinzendorf seinen „besten Freund, den er je auf der Welt gehabt“.[3]) Und in den letzten Tagen Zinzendorfs ist er es, der an seinem Sterbebette weilt, von dem es am 7. Mai heißt: „Ueber den Bruder F. v. W., der etliche Stunden bey ihm war, und auf der Cither spielte, hatte er seine eigene Freude, daß dieser sein erster Bekannter in seiner izigen Krankheit so allerliebst niedlich um ihn sey.“ Vom 8. Mai berichtet das Diarium: „Ueber seinen alten Freund W. bezeugte er nochmals seine besondere Freude, daß er so viel um ihn wäre“, und am 9. Mai in der Sterbestunde kamen Nitschmann und Watteville noch einmal zu Zinzendorf, die er „sehr herzlich empfing und vieles mit ihnen, besonders mit W., redete“.[4])

Stellen wir zum Schluß noch die Frage: was wäre Watteville geworden, wenn ihn das Schicksal nicht mit Zinzendorf zusammengeführt hätte? — Gewiß, daß Watteville eine geschichtliche Bedeutung erlangte, hat er Zinzendorf zu verdanken, daß er aber als Mensch durch Zinzendorf an Bedeutung gewonnen habe, wäre eine falsche Annahme. Wohl haben wir für Watteville leicht zu beeinflussenden Charakter, für seine Unentschlossenheit Beispiele genug gefunden. Alle diese Kämpfe gehören aber doch jenen Jahren der Entwicklung an, in denen er sich zu einem gefestigten Charakter durchrang. Und zu diesem ethisch hochstehenden Charakter wäre er auch ohne Zinzendorf gelangt. Jedenfalls wäre er als Offizier oder Gutsbesitzer glücklicher geworden, da sich da alle seine Anlagen besser hätten entwickeln können und er in seinen edelsten Regungen nicht immer vergewaltigt worden wäre.

Darf man denn überhaupt das ganze Verhältnis der beiden Freundschaft nennen? — Nur in religiöser Begeisterung fanden sie sich, wenn dann wieder der nüchterne Alltag kam, so zeigten sich beider Grenzen. Gewiß, Zinzendorf hat Watteville viel ge-

---

[1]) Hdk., Febr. 1740. (R 10 Aa 9, 92.)
[2]) Hdk. (sin. dat.) R 10 Aa 9, 144.
[3]) Hhut, 23. Nov. 1768. (R 24 B. 77. III.)
[4]) H. D. 1760, 7.—9. Mai.

geben, sich selber aber, seine Liebe nie. Und das war es gerade, wonach dieser verlangte. Zinzendorf hatte tausend andere Interessen und Freunde, mit denen er sich besser verstand, sei es, daß er sie mehr beherrschte, sei es, daß sie ihm kongenialer waren als Watteville. Dieser aber hatte nur den Einen, dessen Anschauungen er mit dem Heiligsten, was er besaß, mit seiner Religion identifizierte. Hier war es, wo Zinzendorfs Genie das für ihn passende Milieu fand, wo alle seine Anlagen sich restlos entfalten konnten, ja zur Ueberentfaltung kamen. Daß er dabei des Freundes feine Schattierungen in Denken und Empfinden nicht würdigen konnte, ist leicht zu verstehen. Welche Perspektiven hätten sich eröffnet, wenn es zur Ergänzung beider gekommen wäre, ihnen selbst und der Brüdergemeine zum Segen! Dazu besaß aber Watteville viel zu wenig Durchschlagskraft, um Zinzendorf etwas sagen, geschweige denn, ihn ändern, auf seinen oft unethischen Charakter veredelnd einwirken zu können.

Kapitel VI.

Holland. [1])

Die Mission, der es vor allem zu verdanken ist, daß das Herrnhutertum das 19. Jahrhundert hindurch lebenskräftig blieb, gab den ersten Anlaß dazu, daß die Brüdergemeine in nähere Berührung mit Holland trat. Zwar hatte Zinzendorf schon 1719 auf seiner Kavalierstour die berühmtesten holländischen Städte besucht nnd dort Bekanntschaften angeknüpft, von entscheidender Bedeutung wurde aber erst der Aufenthalt Spangenbergs im Dezember 1734 in Amsterdam. Hier hatte er bei den Direktoren der Surinamer Sozietät, die damals einen Aufruf zur Kolonisation in holländisch Guyana erlassen hatte, sich nach den näheren Be-

[1]) An Quellen für dieses Kapitel sind zu nennen: Watteville's Korrespondenz, seine Berichte über Holland, besonders: „Kurzer Bericht von den ersten Anfängen der Sache des Heilands in Holland überhaupt, und in Specie in Heerendijk. 1736 bis zum 6. Febr. 1742." (R 10 A a 15); ferner die Streitschriften gegen die Herrnhuter und deren Apologien; Diarien, Konferenz- und Synodalprotokolle. Die Bearbeitungen dieser Quellen von Ranzau, Plitt und Verbeek, die handschriftlich im Herrnhuter Archiv vorhanden sind, kommen, besonders da sie nur Entwürfe sind, erst in zweiter Linie in Betracht.

dingungen erkundigt, da die Brüder gesonnen waren, dort Mission zu treiben. Da man aber in Amsterdam noch nichts von Herrnhut wußte, so bat man Spangenberg, eine schriftliche Nachricht davon zu erstatten und wies ihn, um diese ins holländische zu übersetzen, an Isaak Lelong. Dieser ließ sich von Herrnhut erzählen, war erstaunt, so viel Gutes von Zinzendorf und seiner Gemeine zu hören und schrieb, um davon auch die Holländer in Kenntnis zu setzen: „Gods Wonderen met Zyne Kerke." Außerdem machte er Spangenberg mit den einflußreichsten Persönlichkeiten Amsterdams bekannt, so vor allem mit Jakob Schellinger und dem Menonitenlehrer Deknatel.

Durch diese Schrift erfuhr man im ganzen Lande von der Brüdergemeine, besonders die verwitwete Fürstin Marie Louise von Oranien, die sich Zinzendorfs noch von seinem Besuch 1719 her erinnerte, erklärte sich in einem herzlichen Brief an den Grafen dazu bereit, einige mährische Exulanten in ihrem Lande aufzunehmen. Auf diese Einladung hin begab sich Zinzendorf, um weitere Beziehungen anzuknüpfen, im Febr. 1736 nach Holland und zwar zunächst nach Amsterdam. Hier hielt er unter dem größten Zulauf öffentlich Versammlungen, mit den Angesehensten der Stadt wurde er bekannt, Geistliche der Reformierten, Remonstranten und Menoniten, Kaufleute von großem Reichtum konnte er bald zu seinen Freunden rechnen. Auf der oranischen Fürstin Bitten und das Drängen seiner Amsterdamer Freunde hin erklärte sich Zinzendorf damit einverstanden, ein Brüderetablissement in Holland anzulegen. In der Baronie Ysselstein am linken Ufer der Holländischen Yssel fand sich der geeignete Platz dazu. Hier kaufte der Menonit Jakob Schellinger, nachdem er sich am 2. Mai in Ebersdorf hatte taufen lassen, ein Stück Landes, 4 Morgen groß, zur Ansiedlung für die Brüder. Diese kamen, 14 an Zahl, bald darauf aus der Gemeine Pilgerruh in Holstein und erhielten als Interimswohnung das jenseit der Yssel gelegene Bauernhaus op Etren. War bis dahin alles glatt verlaufen, so stellten sich nun die ersten Schwierigkeiten ein: Vultejus, der Drost von Ysselstein, verlangte eine Bürgschaft von 1000 Talern und eine Art Heimatschein (acte van indemniteit). Aber Amsterdamer Freunde stellten jene, diesen schickte man von Berthelsdorf aus, so daß bald jedes Hindernis beseitigt war und man an den Anbau des Ortes denken konnte.

Auf der ersten Generalkonferenz in Marienborn im Nov. 1736 wurde Friedrich v. Watteville zum Vorsteher dieser Gemeine ernannt. Von einer Gemeine darf man dabei eigentlich nicht sprechen, da man vielmehr nur ein „Pilgerhaus" bauen wollte. So heißt es auf der Synode zu Ebersdorf darüber: „Was ist der Plan davon? Daß Brüder die unter die

Heyden gehen sollen da eine Zeitlang seyn können, daß eine Jugend aus Holländern soll da erzogen werden, die die Erbsünde der Holländer den Geiz nicht an sich haben . . .“ usw.[1]) Auf der Erweckungsreise, die Zinzendorf Ende Dez. 1736 nach Holland unternahm, begleitete ihn Watteville und besuchte die Amsterdamer Freunde, wie auch den Drossard Vultejus und die Fürstin von Oranien, um sich mit ihnen bekannt zu machen.

Am 13. Juli des nächsten Jahres verließ er dann mit seiner Frau endgültig Herrnhut und kam nach 14tägiger Reise in Ysselstein an. Schwere Zeiten sollten ihn hier erwarten, und es galt für ihn, der jetzt auf der Höhe des Lebens stand, alle seine Kraft und Treue einzusetzen, um diesen schwierigen Posten mit Ehren zu bekleiden.

„Hier wollen wir dem Heyland ein Posthauß bauen,“ sagte der Zimmermann Chr. David am Tag nach Wattevilles Ankunft. „da die Bothen hin und wieder zu den Heyden sich aufhalten und Herberge finden können. Die Gemeine die hier wohnen wird soll vor die vernünftigen Holländer ein Kind seyn, . . . Sie sollen an diesem Kinde lernen den Heyland der Welt lieb zu haben, und einfältig werden.“[2]) Und Watteville bemerkt hierzu: „ich behielt mir diese Worte zu einem Symbolum vor die Gemeine“.[2]) Sofort begann er hier in Heerendijk,[3]) wie man den neuen Ort nannte, mit Herrnhutischen Einrichtungen. So wurden Aelteste gewählt, Konferenzen und Bettage gehalten, auch die ganze Liturgik führte er in den Versammlungen ein; besonders aber erfreuten sich die Singstunden bald großer Beliebtheit. Bereits nach viertägigem Aufenthalt kann er an Zinzendorf schreiben: „Zu den Singstunden haben sich schon 30 Leute eingefunden“. „Die Ysselsteinsache macht in der gantzen Gegend großes Aufsehen.“[4]) Hiermit erschöpft sich aber sein Wirkungskreis nicht; vor allem in dem vier Meilen von Ysselstein gelegenen Amsterdam weiß er den Seelen, „die sich nach Gemeinschaft sehnen,“ das zu geben, wonach sie verlangen. Wie gut er dies versteht, wie herzlich er den Leuten ins Gewissen zu reden vermag, ersieht man aus zwei Briefen an Lelong, wo es heißt: „werfet den alten zerrissenen Bettelsack der eigenen Gerechtigkeit und Verdienstlichkeit weg, anders greift ihr nach Wind und kriegt nichts. Da fehlts euch, und mir elenden selber auch“.[5]) Und an anderer Stelle: „ich habe 2 Briefe vor mir

[1]) Ebersdf. Syn. (9.—15. Juni 1739). 6. S. (R 2 A 2.)
[2]) R 10 Aa 15.
[3]) Heerendijk = Herrnhut. (dijk = Deich = (in übertragener Bedeutung) Schutz = Hut.)
[4]) W. an Z., 3. Aug. 1737. (R 10 Aa 9, 40.)
[5]) 8. Apr. 1738. (R 10 Aa 9, 7.)

zu beantworten, und zwar von gantz ungleicher Materie. Der eine von einigen 1000 Guldens, so Dich nichts angehet, der andere von Millionen Sehnen nach dem Heyland, das gehet Dich an mein Bruder! Wie hertzlich freue ich mich eine solche Sprache von Dir zu hören".[1])

So richtet er auch in Amsterdam „Banden" ein und hält allabendlich die Versammlungen, die sehr gut besucht sind. Um den Geist, der da herrschte, ein wenig kennen zu lernen, hören wir, was er darüber schreibt: „meine Frau hat besonderen Einfluß auf die Frau van Alphen, indem sie sie von der Mystik abbringt". „Schwester Beuning brennt lichterloh, es ist eine rechte Lust, ihr zuzusehen. Sie hat eine große Begierde, die Seelen auf das rechte Pünktgen zu führen." „Herr de Brun, der mit Geisteskraft predigt, lebet ganz in der Bluttheologie, die hoffentlich sein altes reformiertes Systema noch ganz verschlingen soll." „Nun werden wir anfangen, Conferenzen zu halten, der Heyland gebe uns Gnade darzu."[2])

So war der Anfang glücklich und ließ auf eine schöne Zukunft schließen; nur zu bald sollten aber die Tage der Not kommen. Schon im September schrieb Watteville an die Gräfin: „Die Prediger machen sich wieder uns sehr auf".[3]) So sollte das Jahr 1738 eins der härtesten und schwersten für der Brüder Sache in Holland werden. Im April dieses Jahres schreibt Watteville an Zinzendorf: „Mich dünkt, Du machst Dir überhaupt keine rechte Idee von unsrer hiesigen Arbeit und gantzen Plan . . . Es gehet in großem Segen, 6 Tage in der Woche ist Singstunde, die von 70 Personen besucht wird . . . Es ist gewiß mehr Arbeit in Holland als du denkst . . . Der Heyland hat ein großes Volk in Holland. Das gantze Land ist voll von uns, und wir gehen allenthalben durch gute und böse Gerüchte . . . An Mut zur Arbeit fehlt mirs nicht . . ."[4]) Als im Mai der Drossard von Ysselstein für englische Geschwister, die nach Heerendijk zum Wohnen gekommen waren, die landesübliche Bürgschaft, und zwar für eine jede Person 1000 Taler, forderte, stellte ihm Watteville vor, daß er so hohe Kautionen zu zahlen nicht imstande sei, beklagte sich überhaupt über seine feindselige Gesinnung gegen die Brüder, die man doch erst ins Land gerufen habe, und drohte mit völligem Verlassen des Ortes. Dadurch umgestimmt, ließ sich Vultejus zu einem billigen Abkommen bereit finden, „zufolge dessen Herr Jac. Schellinger mit seiner Person

[1]) 9. Apr. 1738. (R 10 Aa 9, 8.)
[2]) W. an Z., 16. Aug. 1737. (R 10 Aa 9, 41.)
[3]) R 10 Aa 9, 46.
[4]) 9. April 1738. (R 10 Aa 9, 55.)

und Vermögen für 25 Personen als beständiger Bürge gut sagte“,[1]) „so daß wir“, schreibt Watteville, „von der Zeit an anstatt 15 Personen die meiste Zeit über die 70 gegen die Landes Gesetze in unserm Hauß gehabt haben, davon ich nicht mehr als 25 unter die Caution rechne, die andern aber alle als Gäste angebe, die doch manche über 3 Jahr bereits hier gewesen sind“.[2]) Für die Zukunft forderte Watteville des Drossard Aufrichtigkeit, die er auch ihm versprach, so daß von seiten der Regierung für die nächste Zeit keine Gefahr mehr zu befürchten war. Die große Gefahr, die Heerendijk mit dem Untergang drohte, ging vom Amsterdamer Kirchenrat aus. Er sah in den brüderischen Versammlungen eine unliebsame Konkurrenz, außerdem konnten die streng reformierten Prediger dem „gefühligen“ Wesen der Herrnhuter keinen Geschmack abgewinnen, der Haß gegen die „mährische Sekte“ kam hinzu; er machte erfinderisch, alle möglichen Greueltaten dichtete man ihr an. Die lächerlichsten Dinge traute man den Brüdern zu, aber auch die schwersten Anklagen brachte man wider sie vor. Watteville schreibt aus jener Zeit: „sie sind uns entsetzlich gram“,[3]) und über die Pamphlete urteilt er: „ist das nicht erbärmlich, daß sie nichts als Lügen, Absurditeten, und gegen ihre eigene Orthodoxie anlaufende Dinge finden können?“[4]) „Es stürmt in gantz Holland gewaltig wider uns“.[5]) „Die Feinde rasen immer ärger wider uns und suchen alles hervor, was sie nur können, um uns zu verkezern, doch mit einer unverschämten Blindheit . . ., es wird aber nicht drauf geantwortet werden, daß sie sinds nicht wert“.[6]) Da die Geistlichen den Streit öffentlich von den Kanzeln herab führten, so war dies der sicherste Weg, die Brüder im Lande bekannt zu machen. Kein Tag verging daher, an dem nicht Fremde nach Heerendijk kamen, sei es auch nur aus Neugier, diese „gefährliche Sekte der Herrnhuter“ zu sehen. Im Sommer dieses Jahres schickten die Prediger der südholländischen Synode eine Untersuchungskommission nach Heerendijk, die aber ergebnislos verlief. Ebenso erfolglos war der Ausgang der kurz darauf vom nordholländischem Synodus abgeschickten Untersuchungsdeputation. Besonders daran nahmen die Kommissare Anstoß, daß die Gemeine, wie sie von Watteville erfuhren, kein eigentliches Glaubensbekenntnis besitze. Dieser hätte nun einfach auf die Confessio Augustana verweisen können, zu der sich die Brüder ja bekannten.

[1]) R 10 Aa 25 a.
[2]) R 10 Aa 15.
[3]) W. an Z., 3. Juli 1738. (R 10 Aa 9, 61.)
[4]) W. an Z., 16. Aug. 1738. (R 10 Aa 9, 64.)
[5]) W. an Z., 25. Aug. 1738. (R 10 Aa 9, 65.)
[6]) W. an die Gräfin, 5. Sept. 1738. (R 10 Aa 9, 66.)

Durch seine Freunde aber, besonders die Amsterdamer, dazu gedrängt, ließ er sich bereit finden, eine solche Bekenntnisschrift zu verfassen, und schließlich war jetzt auch der geeignetste Moment, da es doch über kurz oder lang zu offener Aussprache kommen mußte; besonders günstig war es auch darum, weil Watteville in der Lage war, sämtliche Angriffspunkte des künftig erscheinenden Pastoralbriefs im voraus widerlegen zu können, da ihn gute Freunde davon benachrichtigt hatten. Um mit wenig Worten auf den Inhalt dieser Schrift[1]) einzugehen, so beginnt sie mit einer ausführlichen historischen Einleitung von der alten Brüder-Unität, darauf widerlegt Watteville durch Schriftstellen 12 Beschuldigungen gegen die Herrnhuter und schließt mit der Sprache des guten Gewissens. Aber in derartig aufgeregten Zeiten goß eine solche Schrift nur Oel ins Feuer. So konnte auch Zinzendorfs Approbation, die er ihr am 29. Okt. mit Bischofsunterschrift und Sigel erteilte, daran nichts ändern. Am 6. Dez. kam vielmehr der Pastoralbrief[2]) des Amsterdamer Kirchenrats heraus, in dem die Kirchkinder von ihren treuen Hirten vor den Herrnhutern zur Wachsamkeit ermahnt werden. Die alten böhmischen Brüder werden scharf von den jetzigen Herrnhutern unterschieden, diese seien Mystiker und verführten nur die andern. Gegen solch eine einseitige, ungerechte Schrift protestierten Plantinus, Schiphout, van Alphen und de Bruin, der eine Gegenschrift verfaßte, in der er besonders gegen eine Verurteilung ohne Untersuchung Verwahrung einlegte. Dieser Protest wurde in 18000 Exemplaren gedruckt und verkauft, auch Watteville Verklaaringe wurde viel gelesen. Der Pastoralbrief aber wurde vom Magistrat mit dem Vermerk frei gegeben, daß er keinerlei Verantwortung für „dies intolerante und gesetzwidrige Verfahren“ des Kirchenrats tragen wolle. Fruchtlos wäre es hier, die weiteren Streitschriften und der Brüder Apologien dagegen anzuführen, zumal da sich keine neuen Momente dabei ergeben würden. Verfolgen wir nur noch in aller Kürze die äußeren Wirren, die schließlich zur Auflösung Heerendijks führten.

Im Sommer 1739 entbrannte der Streit wieder aufs heftigste. Niemand will mehr den Brüdern auf Rechnung verkaufen, da man fürchtet, daß sie über kurz oder lang aus dem Lande gejagt werden. Im eignem Hause muß Watteville energisch eingreifen, damit die

[1]) Ihr ausführlicher Titel lautet: „Verklaaringe der Herrnhuthsche Broeders. Soo buyten Ysselstein, als te Amsterdam, zichonthoudende, ter verandtwoordinge van haar selven. en ronde openlegginge van haare Meeninge, aangaande eeninge Stukken der Leere, welke thans van haar verbreydt worden“. Die deutsche Uebersetzung ist abgedruckt in: Freywillige Nachlese“ 2. XIII. Sammlung. III. Frankf. a. M. 1740.

[2]) „Herderlyke en vaderlyke brief van den Kerke Raad te Amsterdam “ Deutsch in: Büdingsche Sammlung Bd. III. S. 289 ff.

Dienstboten nicht revoltieren. Ein Pamphlet folgt dem andern. In einem Brief Watteville heißt es: „manchmal haben mir die Finger schon gebrannt zum schreiben, wie einem hitzigen Soldaten zum Degen zucken, wenn ich sie so gar unverschämt habe schreiben sehen; besser aber ist es zu schweigen, denn wer sich in die Comedie mit Harlequinen einläßt der kommt ohne Klex nicht davon".[1]) Wattevilles „Tweede Verklaaringe", seine Verteidigungschrift an die Commisarii politici, seine weiteren Apologien, sie alle sind ohne Erfolg; auf dem Synodus der holländischen Geistlichkeit im Juli 1740 zu Ysselstein verdammte man die Brüder als „Ertz Ketzer". Daß es nicht zur Landesverweisung kam, findet wohl nur darin seine Erklärung, daß die Regierung im Grunde den Brüdern freundlich gesinnt war, da sie die wirtschaftlichen Vorteile wohl zu würdigen verstand. Daß aber die Feindschaft gegen die Herrnhuter nicht aufhörte, findet, abgesehen von der Ungunst der Geistlichkeit, in dem schwachen Regiment der Fürstin von Oranien seinen Grund. Anstatt energisch für die Brüder einzutreten, die sie doch erst ins Land gerufen hatte, schrieb sie ihnen erbauliche Briefe, betete für sie, handelte aber nicht. Als dann 1743 die Mitglieder der Generalkonferenz, zu der auch Watteville gehörte, bei der Regierung um Kirchenfreiheit angingen, war diese dem keineswegs abgeneigt. Durch Zinzendorfs Ankunft in Amsterdam am 4. April zerschlugen sich aber wieder alle Verhandlungen. Er war von der ziemlich unklaren Vorstellung befangen, daß eine solche staatliche Anerkennung zu mährischer Separation führen würde und schrieb darum eine französische Gegenschrift an die General-Staaten. Am 19. April berief er Watteville von Heerendijk ab. Damit war das Schicksal dieses Gemeinleins entschieden. Immer mehr verlor es an Bedeutung, bis dann 1747 37 ledige Brüder nach dem neu entstehenden Zeist auszogen und nachdem Watteville am 19. Juni 1752 den letzten Geschwistern das Abendmahl gehalten und diese Heerendijk verlassen hatten, es als Gemeine forthin nicht mehr in Betracht kam.

Wenden wir uns nun den inneren Verhältnissen zu. Hier um 1738, mitten in all den äußeren Wirren, das Bild stillsten Friedens. In stimmungsvollen Versammlungen erbaute man sich und die vielen besuchenden Geschwister, vor allem durchreisende Missionare und nach England bestimmte Brüder und Schwestern. Aber auch die Methodistenprediger Wesley und Ingham, Jansenisten und Kartäuser Mönche kehren unter Wattevilles gastlichem Dache ein. Er und seine Frau führten den gemeinsamen Haushalt, und, da oft für 70 Personen zu sorgen war, mag dies

[1]) W. an Z., 20. Juli 1739. (R 10 Aa 9, 82.)

nicht immer eine leichte Aufgabe gewesen sein. Hören wir, welches Lob ihm später zuteil wird. Auf dem Synodus zu Gotha heißt es: „Heerendijk ist ein Muster aller unserer Gemeinen gewesen in der oeconomie“.[1]) In einer Konferenz zu Hennersdorf mußte Watteville „seine Haushaltung in Heerendijk erzehlen, da ihm eine Person jährlich nicht mehr als 20 holländische fl.[orins] gekostet“[2]) und 1753 heißt es in einer Konferenz: „Bruder Spangenberg referirte von des Bruder Wattevilles ehemaliger Haushaltung in Heerendijk, daß die Geschwister so vergnügt in ihrer Armuth gewesen . . . W. sagt: „Wenn man das Herz der Geschwister mit sich hat, da geht alles, und wenn es auch das allerschwerste wäre. Ich habe die Rechnungen der Heerendijkischen Haushaltung nach der Zeit nachgesehen, da sind nicht einmal voll 2 duytjes auf eine Person des Tags gekommen. Ich denke, daß der Seegen besonders in der Zufriedenheit der Geschwister besteht“.[3]) Wie drückend aber manchmal die Not gewesen sein muß, geht aus folgendem hervor: „W. erzehlte von seiner Frau, daß er sie einmal so desperat angetroffen, daß sie sich umbringen wollen, weil sie nichts gehabt, und das, was er ihr gereicht, nicht hinlänglich gewesen. Er habe ihr zugesprochen, sie solt den Gott Israels um Glauben anrufen, er würde sie schon in andre Umstände setzen. Nach etlichen Tagen sei er wieder gekommen, da habe sie ihm mit vieler Freude und Dankbarkeit erzehlt, daß sie seinem Rath gefolgt, und den Gott Israels um Glauben und um ein Etablissement angeruffen. Darüber habe sie Trost empfunden und ein paar Stunden drauf sei ihrem Mann aus Jamaika ein Etablissement offerirt worden“.[4])

In dieser Zeit der Not zeigte sich Wattevilles praktische Veranlagung in schönstem Lichte. So beabsichtigt er, um den Wohlstand der Gemeine zu heben, eine Leinwandfabrik anzulegen. Er verspricht sich viel davon, da „dabey viele Leute employert werden können, die dann keine Caution bedürfen“.[5]) „Es kommen so viel Confusionen daher, wenn die Leute keine Arbeit haben“.[6]) Leider trifft er hiermit bei Zinzendorf nicht auf genügendes Verständnis, so daß er diesen Plan wieder aufgeben muß. Im Januar 1739 legt er eine Schule an. „Ich bin nun an dem“, schreibt er, „hier eine Art von einem Paedagogio aufzurichten für einige junge Leute, deren Eltern mit unserer Gemeine in

---

[1]) 9. S. 1740. (R 2 A 3 A 1.)
[2]) 14. Nov. 1747. (R 2 A 24.)
[3]) 18. Okt. 1753. (R 2 A 33 C 2.)
[4]) Syn. Konf. Hhut, 20. Mai 1751. (R 2 A 30, 1.)
[5]) W. an Z., 28. Mai 1738. (R 10 Aa 9, 59.)
[6]) W. an Z., 16. Aug. 1738. (R 10 Aa 9, 64.)

Connexion stehen".[1]) Schon hat er mehrere Knaben aufgenommen, da widersetzt sich der Drossard dieser Unternehmung, da nach einem alten Gesetze „allen und jeden außer der reformirten religion das Schulhalten bey Straffe verboten wird",[2]) so daß Watteville im Juni die Anstalt wieder auflösen muß. Diesen unerfreulichen Ereignissen folgten innere Unruhen in der Gemeine. Im Januar 1739 schreibt er: „Ich habe nun einen Gehülfen im Amt der Lehre bekommen an unserm Bruder Lintrup".[1]) In seiner feinen Weise charakterisiert er ihn und seine Frau: „sie sind von denen Leuten, die man nach Rom trüge, und setzte sie in der Vorstadt nieder anstatt aufm Markt, so hätte man nichts getan".[3]) Dieser Lintrup wollte in Heerendijk die erste Rolle spielen und agitierte im Verein mit dem Strumpffabrikanten Sutor gegen Watteville. Erst durch beider Ausweisung im Jahre 1740 wurde die frühere Einigkeit wieder hergestellt. Wie schwer Watteville derartige Auftritte waren, ersieht man daraus, wie er von innerer Unruhe befallen, es könne ein Bann auf der Gemeine liegen, das Abendmahl ausfallen läßt und erst auf die ausdrückliche Bestätigung des Loses hin, es wieder zu feiern erlaubt. Oft kommen ihm auch Zweifel, ob er denn treu auf seinem Posten sei, ob er auch dazu die geeignete Persönlichkeit sei, da doch so wenig Erfolg bei den Holländern zu verzeichnen ist. So schreibt er an Zinzendorf: „Ich lege mein Amt nieder in der Ältesten und Bischöfen Hände",[4]) und erst auf des Synodus Bescheid hin nimmt er es wieder getrost und voller Freuden an trotz der drückendsten Not, in der sich gerade die Gemeine befindet. Auf seine Kosten übernimmt er die von Sutor begonnene Strumpffabrik, um den Leuten Arbeit zu verschaffen, setzt dabei aber sein letztes Vermögen zu. „Ich bin arm geworden", schreibt er, die Strümpfe könne er als ehrlicher Mann nicht verkaufen und will sie darum dem Waisenhaus in Marienborn schenken. Von seinem Gelde muß er den ganzen Haushalt bestreiten. Trotzdem ist er aber froh und zufrieden, denn es komme ja doch alles aus des Heilands Hand, der sicher noch etwas Ganzes daraus machen wird.[5]) Ein paar Monate später kann er auch berichten: „bey uns gehts wieder besser." „jezo werden wir anfangen Seiden und Baumwolle zu spinnen; wenn nicht alles noch 3 bis 4 mal so theuer wäre als vor diesem, so könnten wir uns gut durchbringen".[6])

---

[1]) Hdk., 16. Jan. 1739. (R 18 C 4 IX, 19.)
[2]) R 10 Aa 25a.
[3]) W. an Z., 10. Okt. 1739. (R 10 Aa 9, 88.)
[4]) 17. Mai 1740. (R 10 Aa 9, 102.)
[5]) W. an Z., 14. Juni 1740. (R 10 Aa 9, 104.)
[6]) W. an L. Dober, 18. Nov. 1740. (R 10 Aa 9, 109.)

Lassen wir noch einmal in kurzen Zügen die vielgestaltige Tätigkeit Wattevilles in Holland an uns vorüber ziehen! Da ist zunächst sein seelsorgerliches Wirken anzuführen: bald in Amsterdam, bald in Heerendijk hält er die Versammlungen, zumeist Singstunden, die sich einer besonderen Beliebtheit erfreuen. Neben dem gemeinsamen Haushalt und seinen mannigfachen Versuchen, den wirtschaftlichen Wohlstand des Ortes zu heben, hatte er eine umfängliche Korrespondenz zu führen. Wie groß sie gewesen sein muß, kann man aus einer Angabe in einem Brief an die Gräfin erschließen. Hier rät er, da das Porto allein für das Jahr 1737 200 Taler ausmache, recht zu sparen und dünnes Papier zu nehmen.[1]) Abgesehen von eigener Schriftstellerei war er fleißig damit beschäftigt, verschiedene Schriften, besonders Zinzendorfsche ins Holländische zu übersetzen. „Ich arbeite fast Tag und Nacht an Uebersetzung des Lehrbüchleins,“ [2]) so schreibt er einmal, und Zinzendorf rühmt auf einer Synode, daß seine Uebersetzungen die mustergültigsten seien, die er kenne. Bedenkt man nun, daß diese ganze Tätigkeit sich oft nur auf wenige Monate im Jahr zusammendrängte, da die übrige Zeit mit Reisen ausgefüllt war, sei es, daß er zu den Synoden fuhr, sei es, daß er in Holland selbst Visitationsreisen unternahm und so den Grund zur dortigen Diaspora legte, so wird man Ranzaus Worten beistimmen, der über ihn schreibt: „W. hat sich in jenen Jahren in Holland als ein Gläubiger, standhafter und unverzagter Arbeiter bewiesen, als menschenliebender, geduldig und niedrig gesinnter Bruder und als ein treuer und legitimierter Diener Jesu Christi.“ [3]) Mit Wattevilles eigenen Worten aber wollen wir diesen Zeitabschnitt beschließen, um noch einmal einen Eindruck davon zu bekommen, wie in diesen sechs Jahren trotz der schärfsten Angriffe das Werk der Herrenhuter an Ausdehnung gewonnen hatte. „Amsterdam ist eine der lieblichsten Gemeinen, die ich noch gesehen habe, es werden in die 70 Abendmahls Brüder seyn, ich habe es ihnen etliche mahl mit unaussprechlichen Gefühl gehalten. Sie nehmen es unter sich ziemlich scharf. Haarlem wird nun auch eine Gemeine . . . sie wohnen vor der Stadt draussen, denn in der Stadt hat sie der Magistrat nicht leiden wollen. Es wird ein großer Seegen in Haarlem bis dato, aber allein unter den Menoniten.“ Als weitere Orte, wo sich Diasporagemeinen befinden, führt er den Haag, Rotterdam, Zeeland, Leeuwarden und Groningen an. „Nun kriegen wir auch Arbeit in Ost-Friesland.“ „Wir haben wöchentlich einen Besuch ins gantze Land herum

---

[1]) 25. Jan. 1738. (R 10 Aa 9, 51.)
[2]) W. an die Gräfin, 28. Jan, 1743. (R 10 Aa 9, 138.)
[3]) R 10 Aa 25a.

angestellt.“ Ferner berichtet er von einer „Societaet de propaganda Cognitione Christi,“ [1]) die sie gegründet haben. „Es gehören in die 30 Menschen dazu, ich denke es wird von großen Nutzen für unsere Colonien seyn.“ Von sich selbst aber schreibt er: „Es wird mir immer mehr zur Natur gerne vergeben, Gedult haben, und die Krafft der Wunden Jesu denen Seelen anzupreisen, statt gesetzlich in die Seelen hineinzustürmen;“ [2]) „ich bin mit meiner Frau fertig zu folgen, wo das Lamm hinweist. Es ist mir eine unaussprechliche Gnade, dieser Zeugenwolk zu folgen, wo der Wind des Herrn sie hintreibt.“ [3])

So verließ er am 30. April 1743 Heerendijk. Seine nun folgende Wirksamkeit als Bischof und Senior civilis interessiert uns hier nicht,[4]) wir eilen vielmehr zum Jahr 1756, in dem er am 16. Sept. zum zweiten Mal als Vorsteher nach Holland kommt und als Aufgabe bleibt, noch über diese seine fast dreijährige Tätigkeit in Zeist in aller Kürze zu berichten.

Da Heerendijk, in den vierziger Jahren immer mehr unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden hatte und seine baldige Auflösung vorauszusehen war, tat man sich nach günstigen Bedingungen für eine neue Gemeine um. Zu dem Zweck hatte sich Watteville 1742 „die hohe und freye Herrlichkeit Zeist“ in der Provinz Utrecht besehen, wo man direkt unter der souveränen Landesregierung der Herren Staaten stand, die den Brüdern freundlich gesinnt war. Hier, an diesem schönen Ort mit seinem prächtigen Schloß und herrlichen Alleen, begann man, nachdem 1745 der Kauf durch Jakob Schellinger zustande gekommen war, nach einem großartig angelegten Plan die Gemeine zu erbauen. Dem Kaufvertrag zufolge war Schellinger Ortsherr, Zinzendorf aber sollte freie Hand haben in allem, was die Gemeinsache betraf. Da aber Schellinger mehr holländischer Geschäftsmann als Herrnhuter Bruder war, Zinzendorf dagegen alles andere eher denn ein Geschäftsmann, so führte dieser Vertrag zu fortgesetzten Unzuträglichkeiten, die erst 1767, als beide schon gestorben waren, definitiv ihr Ende erreichten. Die Gemeine selbst aber gelangte trotz der Ungunst der Geistlichkeit bald zu Blüte und Ansehen, besonders durch das große Entgegenkommen, das sie von der Regierung aus erfuhr; 1756, als Watteville nach Holland kam, hatte sie schon 338 Einwohner. Drei Monate nach seiner Ankunft berichtet er über Zeist nach Herrnhut: „Ich habe einen stillen

[1]) Ein Missionsverein reicher Holländer, der für die Herrnhuter Mission Propaganda machte und von eigenen Mitteln Missionare ausrüstete und versandte.

[2]) W. an Heyniz, 1. Jan. 1743. (R 21, 12.)

[3]) W. an die Gräfin, Amsterd., 8. März 1743. (R 10 A a 9, 141.)

[4]) Siehe cap. 7.

Himmel hier gefunden. Der Friede Gottes ruhet über unsern Thoren, und die Liebe ist das Panier über uns. Unsre Versammlungen sind gefühlig, unsre Abendmahle himmlisch, unsre Conferenzen sind ganz harmonisch."[1])

Zum Vorsteher dieser Gemeine und Oeconomus von Holland war Watteville herberufen worden. Was hat man unter diesem Titel zu verstehen? — Ueber die Befugnisse eines Oeconomus heißt es auf einer englischen Synode von 1749: „Der Oeconomus ist Advocatus, Prediger, eine Espece Aeltester, Diaconus, Aufseher, und alles zugleich. Er muß einen besondern Ruf vom Heiland haben, den man ihm ansieht . . . Er participirt an allen Aemtern der Gemeine, aber verwaltet kein einiges, sondern concurrirt bey einem jeden und ist sein Gehülfe . . . Die oeconomi müssen sich nicht zu andern Special-Aemtern dringen, sonst werden sie Päbste . . . Ein oeconomus kann Stunden halten, aber nicht ordinair. Er muß nie ein Special-Arbeiter seyn, sonst ist sein oeconomat aus".[2]) Als solcher Oeconomus führte Watteville die Verhandlungen mit der Obrigkeit, visitierte in den holländischen Diasporagemeinen, hielt Konferenzen und, wenn er in Zeist zugegen war, fast täglich die dortigen Versammlungen. Hiermit ist das Wesentlichste über seine Wirksamkeit gesagt, nur die Seiten, die einer neuen Beleuchtung bedürfen, sollen darum jetzt noch hervorgehoben werden.

Auch hier in Zeist hatte Watteville oft unter drückendster Not zu leiden. Zwar war die Krisis jener ganzen ökonomischen Mißwirtschaft, die durch die Wetterauer Schwarmzeit herbeigeführt, der Brüdergemeine fast den Untergang brachte, mit dem Jahre 1752 überwunden, alte Schulden gab es aber auch für Zeist noch abzutragen. So lesen wir in dem Protokoll der „Engen Konferenz" über jene Zeit: „Watteville sey in größter perplexitaet in Zeyst über unsre Diakonats Umstände gewesen, habe dem Heiland kindlich vorgehalten, daß wir doch sein Volk wären: obs denn nicht möglich wäre aus den jämmerlichen Umständen herauszukommen? Er habe den Heiland ganz laut gebeten, ihm eine Antwort darauf aus dem Buch, das er zu erst finden und aufschlagen würde, zu geben".[3]) Daß dies bei ihm aber nicht nur fromme Gefühle waren, ersieht man aus einem seiner letzten Briefe aus Zeist, wo es heißt, daß es ihm gelungen sei, alle alten Schulden abzutragen.

Was seine Visitationsreisen betrifft, so sind besonders die nach Friesland von Bedeutung. Er schreibt darüber: „Die gantze

---

[1]) 21. Dez. 1756. (R 10 Aa 4.)
[2]) Sessio am 2. Okt. Pkt. 34. (R 2 A 26.)
[3]) 22. Juli 1762. (R 3 B 4.)

Ostfriesische Nation hat mein Gemüt vor sich incliniert; ein unschuldiges, ehrliches Volk, gesundes Blut, das kommt daher, weil sie im vergleich Hollands wenig Comercium hat, es ist ein reiches und gesegnetes Land in allerlei Feldfrüchten . . ." [1]) Hier hat er Liebesmahle, „Stunden" und ein Abendmahl mit einer Aufnahme von 9 Geschwistern gehalten. 65 Seelen gehören schon zur dortigen Brüder-Sozietät. So ist er überall bestrebt, die Diaspora zur Blüte zu bringen.

Um noch ein Wort von seinen Versammlungen, die er vor allem in Zeist und Amsterdam hielt, zu sagen, so findet man in den Diarien über sie immer und immer wieder erwähnt, sie seien „gefühlig", „herzlich", „gründlich", „segensreich", „mit Gnade und Salbung".

Am 23. Januar 1759 schrieb Watteville an Zinzendorf: „Ich habe schon seit etlichen Jahren ein großes Verlangen einmal eine Zeitlang von aller Gemeinarbeit ausgespannt und vor mich allein in der Gemeine zu seyn. Ich bin nun bald $2\,^1/_2$ Jahr hier gewesen, und da ich bey meinem jezigen Krankseyn Zeit und Muße gehabt habe, so habe gefunden, daß ich so wenig als nichts nüze gewesen bin . . . Will lieber Matrose seyn eine Zeitlang als Steuermann und bey heiligem Geist in die Schule gehen, unsere Schiffarth besser lernen, . . . wenn ich in der Zeit nicht ins obere revier fahre. Es ist wichtig für mich als simples Glied in der Gemeine zu wandeln. Ich bitte gewiß zu glauben, Allerliebster Papa, daß dieses mein Begehren aus keiner Melancholie oder Confusion her kommt. Auch nicht daher daß mir die hiesigen Umstände zu schwer fielen. Sie sind zum theil schwer, das ist wahr, aber doch bis dato noch gar wohl zu übersehen. Ich fürchte mich vor keinerlei Schwierigkeiten in der Special Orts Arbeit oder Oeconomat, ich bin sie schon lange genug gewohnt . . . Ich glaube nur daß ich dabey nicht nöthig bin und sehne mich nach dem simplen Umgang mit dem Einen".[2]) Am 13. Juli verließ er dann nach einer überaus herzlichen Abschiedsrede Zeist und zog sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, nach Herrnhut in die Stille zurück.

[1]) W. an Z., Zeist, 2. April 1757. (R 10 Aa 4, 15.)
[2]) R 10 Aa 8, 17.

Kapitel VII.

Tätigkeit als Bischof und Senior civilis.

Am 25. August 1743 weihten Zinzendorf und Polycarp Müller Friedrich v. Watteville in Gnadeck zum Bischof der Brüderkirche.[1]) Und zwar sollten seinem Episkopat besonders die schlesischen Gemeinen unterstehen. So schreibt er im Dezember über seinen Aufenthalt im künftigen Jahre an Lelong: „Ich gehe nun in die Schweitz bis im Martio, da komme ich nach Berlin um dem König als Bischoff von Schlesien presentiert zu werden, von da wieder nach Marienborn auf die Conferenz".[2]) Außerdem war mit seinem Bischofsamte die Repräsentation der reformierten Konfession in der Brüdergemeine verbunden. Schon bevor Zinzendorf die Tropeniden aufbrachte, war daran gedacht, heißt es doch in einer Sitzung der Generalkonferenz in Gnadeck am 8. November 1743: „W. ist reformierter Bischoff. es soll künftig allezeit ein Reform. Bischoff seyn",[3]) und in den Protokollen des Sommersynodus 1744 zu Marienborn finden sich die Worte: „Fridrich ist Bischof des Helvetischen tropi".[4]) 1746 löste ihn Hofprediger Cochius in Berlin in diesem Amte ab. Am 16. Juli 1762 wurde Watteville zum Administrator des reformierten Tropus ernannt und bekam als solcher am 9. November desselben Jahres einen Collateralrat zur Seite.

Hier empfiehlt es sich, ein paar Worte über die Tropenidee zu sagen, da auf den Synoden jener Zeit ausführlich über sie beraten wurde und Watteville unmittelbar an ihr beteiligt war.[5]) Zinzendorf hatte dies Schlagwort der „Tropenidee" aufgestellt, „um auch den Schein zu vermeiden, als solle die Brüdergemeine eine Sonderkirche und Sekte bilden".[6]) Lutherische, reformierte und mährische Art des Bekenntnisses sei „nur je ein τρόπος

[1]) Das Original des lateinisch abgefaßten Bischofpatents befindet sich im Wattevilleschen Familienarchiv zu Bern.

[2]) Nürnberg. 25. Dez. 1743. (R 20 C 27, 183.)

[3]) R 2 A 9, 3.

[4]) 15. Juni (R 2 A 10, 2 B.)

[5]) Vgl. dazu besonders: H. Plitt, Das biblisch-evang. Prinzip der Lehrtropen. in: Jahrbücher für deutsche Theologie. Bd. 8, 621—90. Gotha 1863. A. Ritschl, Pietismus III, 337. Müller, S. 85 ff.

[6]) Jüngst, S. 70 f.

παιδείας,[1]) das heißt je eine Erziehungsmethode Gottes für die Christenheit.[2]) So war es denn eine geniale Erfindung Zinzendorfs, die ein schönes Zeugnis für seine weitherzige Toleranz ablegt, verfassungsmäßig war sie aber undurchführbar, sollte nicht die innere Einheit der Brüdergemeine dadurch gefährdet werden, und nicht recht ist es zu verstehen, daß Zinzendorf die Notwendigkeit der Tropen immer und immer wieder zu erweisen suchte, während ihm dabei gerade seine besten Freunde widersprachen, die lieber eine einheitlich bischöfliche Kirche haben wollten. Daher waren auch Zinzendorfs Bestrebungen ohne Erfolg; denn kein Konglomerat von Tropen wird heute unter dem Direktorium zusammengehalten, sondern eine einheitliche Brüdergemeine leitet die Unität. Höchstens erinnert die frei individuelle Auffassung des Abendmahls noch leise an die Tropenidee, ohne aber von wesentlicher Bedeutung zu sein. Außerdem finden wir noch Spuren der Tropenidee in dem Betonen der Herzensreligion gegenüber dem Halten an starrem Dogma, was aber nur so lange Berechtigung hat, als Herzensreligion wirklich vorhanden ist.

Und nun zurück zu Watteville! Was hat er als Bischof geleistet?

Vor allem seine Reise in die Schweiz[3]) ist hier zu erwähnen, und zwar bekam er den Auftrag, „die gantze Schweitz zu visitiren, von Schafhaußen an biß nach Genff".[4]) Von besonderem Interesse sind hier die Verhandlungen, die er über Montmirail mit der Geistlichkeit von Neuenburg und der preußischen Regierung führte".[5]) Durch Zinzendorfs Besuche in der Schweiz 1740 und 1741 war Montmirail zu einer Brüderkolonie für flüchtige Protestanten und Waldenser aus Frankreich bestimmt worden. Um diesem Etablissement die staatliche Anerkennung und kirchliche Freiheit zu erwirken, war man mit Friedrich dem Großen in Unterhandlungen getreten. Dieser, den Herrnhutern günstig gesinnt, da er die wirtschaftlichen Vorteile zu würdigen verstand,

[1]) In der Schwarmzeit ist auch die Rede von einem menonitischen, englischen, separatistischen und pietistischen Tropus, einem der Neophysiten, der „Pilgergemeine", der „Creutzluftvögelein", ja sogar von einem katholischen spricht man gelegentlich.

[2]) Jüngst, S. 70 f.

[3]) Nov. 1743 bis Febr. 1744.

[4]) Gen. Konf., Gnadeck, S. am 27. Okt. 1743. (R 2 A 9, 2.)

[5]) Die folgenden Ausführungen sind der zwar fehlerhaften, aber doch wertvollen Arbeit Borels entnommen, die sich handschriftlich im Herrnhuter Archiv befindet. Ihr Titel lautet: „L'Etablissement des Frères Moraves de l'Unité, Evangélique à Montmirail, pays de Neuchâtel en Suisse, dans les XVIII. et XIX. siècles d'après des documents officiels inédits, ou peu connus, deposés aux archives Cantonales par F. G. Borel, aide-archiviste au château de Neuchâtel". (R 7 Ha 1 b.)

die eine Gemeinbildung mit sich brachte, richtete an die „Vénérable Classe des pasteurs à Neuchâtel“ und den dortigen Conseil d'Etat Rescripte des Inhalts, den Brüdern ihre Bitte um Religionsfreiheit zu gewähren. Diese Schreiben aber führten, wie auch die weiteren Verhandlungen, nicht zum Ziele. Ebensowenig hatte sein Brief vom 25. Dezember 1742 „en faveur des Frères Moraves“ Erfolg. Hier erlaubt er den Herrnhutern, sich überall in seinen Landen, besonders „in Silesia“ niederzulassen mit voller Glaubensfreiheit und Unabhängigkeit von den Konsistorien, nur mit dem Beding, daß sie sich als königstreue Untertanen den jeweiligen Landesgesetzen fügen sollen. In Montmirail war aber damit die Unklarheit der Verhältnisse noch nicht gehoben. Darum eben unternahm Watteville die Reise, um als bevollmächtigter Bischof günstigere Bedingungen für die Brüdergemeine zu erwirken. In seinem Brief vom 29. Jan. 1744 sucht er die Classe in ausführlicher, beredter und herzlicher Darlegung für die Brüder günstig zu stimmen, indem er deren hohes Alter, ihre Verbreitung auf der ganzen Welt und ihre staatsrechtliche Anerkennung geltend macht. Er schreibt: „ce que j'ai l'honneur de vous dire sont des choses de fait . ., nous sommes des enfants de paix et par conséquent nous sommes bien éloignés d'empieter sur les lois du pays où nous nous trouvons . . . Les fougues fanatiques et les idées visionnaires ne nous aiment point“, im Gegenteil zeigt er der Brüder Rechtgläubigkeit und Konformität mit der helvetischen Kirchenlehre: „Nous vous prions . . . pour l'amour de Jésus-Christ notre Sauveur, ne laissez point sortir de votre pays ce petit troupeau que Dieu a fait venir au milieu de vous! Voudriez-vous vous opposer à une oeuvre du Seigneur?“ Die Unterschrift des Briefes lautet: „Fr. d. W., de la Confédération Bohème. Evêque des Frères dans les Etats de S. M. le roi de Prusse“. Darauf antwortet ihm die Classe am 4. Februar wenn auch höflich, so doch in ablehnendem Sinne. 5 Tage später schreibt Watteville an den Conseil d'Etat, indem er den Sachverhalt klar darlegt und das Brüder-Etablissement seinem Schutze empfiehlt. Er führt darin das zwar beschränkte, aber doch sehr verständliche Urteil der Geistlichkeit über die Herrnhuter an: „La Vénérable Classe a fait à l'occasion du dit établissement de fortes représentations à Sa Majesté sur ce que les Constitutions de cet Etat ne pourraient admettre d'autre religion que la réformée et la Catholique romaine, et qu'un tel établissement ne pourrait causer que du désordre“. Vom Gouverneur erhält er zur Antwort, daß er es bedauere, in dieser Sache nichts tun zu können, zumal da er gehört habe, „que les assemblées de Montmirail commencent à faire bruit“. Da diese Feindseligkeiten der Classe gegen die Herrnhuter fortdauerten, — auch der König

scheint, den Akten nach zu schließen, der Rescripte müde geworden zu sein und sich 1745 gegen das Brüder-Etablissement erklärt zu haben, — so rief Zinzendorf 1748 die Geschwister aus Montmirail nach Herrenhaag ab, sodaß es 1753 ganz verlassen war. Da kam am 22. Dezember desselben Jahres Nikolaus v. Watteville aus England an und kaufte das Gut auf Zinzendorfs Wunsch hin, wodurch Montmirail allmählich zu einem Sammelplatz für schweizerische Brüder und Schwestern aus der Diaspora wurde, sodaß es Sept. 1757, als Zinzendorf diese Gemeine besuchte, in voller Blüte stand als Zentrum des Herrnhutertums in der Schweiz. So hatte man es der Ungunst der Geistlichkeit wegen zwar nicht erreicht, eine Gemeine in Montmirail zu gründen, wohl aber einen Mittelpunkt der Diaspora und einer heute noch blühenden Erziehungsanstalt Lebensbedingungen zu schaffen. Ja, die Brüder erhielten von Friedrich dem Großen ausdrücklich die Religionsfreiheit in Neuchâtel zugesichert und wurden von der Classe als ebenbürtig anerkannt. Daß dies 1744 unter Watteville nicht gelang, lag daran, daß die Zeit dafür noch nicht reif genug war, ist aber keineswegs seine Schuld. Vor allem darin bestand der Ertrag seiner Reise, daß er in der ganzen Schweiz neue Freunde für die Brüdergemeine gewann und erfolgreich auf die später so blühende Diaspora hinwirkte. Welcher Beliebtheit und welches Ansehens er sich dabei unter seinen Landsleuten erfreut haben mag, kann man aus folgenden Worten schließen: „bei Watteweilen triffts nicht ein: Ein Prophet gillt nirgends weniger als in seinem Vaterlande“.[1]) Was für unklare Vorstellungen man sich übrigens in dem streng orthodoxen Bern von seinem Bischofsamt machte, ersieht man aus dem Protokoll des Sommersynodus zu Marienborn, wo es heißt: „Unser Hr. v. Watteville hat ein examen rigorosum in Bern ausgestanden, daß er als ein Bernischer Burger ohne Ihro Excell. Wissen in Preußischen Landen Bischof worden und das ist daher gekommen, weil sie nicht gewußt, daß die Bischöfe ohne Concurrenz der Potenzien gemacht werden, sondern, daß es ihnen nur notificirt wird. Sobald sich nun Watteville erklärt, daß er kein Dependent worden von einer fremden Potenz, und in keine Eyds-Formel und Verbindung verstrickt worden, so hatte der Proceß ein Ende. Sie dachten, er würde als mährischer Bischof seinen bischöflichen Charakter in Bern gelten machen und da unter den Geschwistern Einrichtungen machen, und davor hatten sie sich gefürchtet“.[2])

Ueber Watteville sonstige Tätigkeit als Bischof ist nicht viel bekannt. Im Juli 1744 reiste er nach Berlin, um der

[1]) Mborn. Konf., 22. Juni 1744. (R 2 A 11.)
[2]) R 2 A 10.

schlesischen Gemeinen wegen mit dem Ministerium zu verhandeln, besonders auch „über den punct des proselyten-Machens“.[1]) Daß er auf allen Synoden und Konferenzen jener Jahre zugegen war und sich an den Besprechungen, besonders wenn die Rede auf Holland oder die Schweiz kam, rege beteiligte, ist selbstverständlich, ja, sein Name findet sich in den Listen der Synodalen immer an erster Stelle.

Nicht lange aber sollte er als Bischof tätig sein. Auf dem Sommersynodus 1745 zu Marienborn richtete Zinzendorf das Civilseniorat ein. Es „wurde als Weihegrad dem Episkopat gleichgestellt und solchen Brüdern erteilt, die durch juristische Vorbildung oder gesellschaftliche Stellung (als Adlige) oder durch beides sich für die Vertretung der Brüdergemeine in Staatsverhandlungen besonders eigneten“.[2]) Außerdem hatten die Civilsenioren im Innern der Gemeine auf gute Ordnung zu sehen und für ein gesundes Wirtschaftsleben zu sorgen. Am Schluß des Synodus, am 26. Juli, nimmt Zinzendorf beim Beten der Kirchenlitanei die verschiedensten Ordinationen vor. So treten „nach den Worten: Unsre liebe Obrigkeit . . . die Brüder Watteville, Gersdorf, Peistel und Schellinger hervor. Br[uder] L[udwig = Z.] segnete zuerst den Br. Watteville, welcher sich auf die Knie ließ, zum Seniore Politico ein, und darauf wurden Br. Gersdorf zum 2. Seniore politico und Peistel und Schellinger zu Consenioribus Politicis eingesegnet.“[3]) Schwierig ist es für den Historiker, dieser Zinzendorfschen Einrichtung gerecht zu werden, besonders da auf den Synoden ständig für und wider dieses Amt geredet worden ist. So viel ist aber sicher, daß sich für jene Zeit, in der es Watteville einrichtete, nichts Verfehlteres denken ließ. „Als anno 45 der Senioratus politicus errichtet ward“, so schreibt Watteville neun Jahre später, „so machten sich die damaligen Seniores politici ein serieuses Geschäfte draus, sich über das Wohl und Weh im Aeußern der Gemeine fleißig zu unterhalten. Dabey hatten sie folgende Haupt observationes gemacht:“ weil die ledigen Brüder kein Handwerk erlernten und die ledigen Schwestern bei den Eheleuten nicht Dienste annähmen, so verdienten sie nichts und fielen dem Gemeinetat zur Last, daher sei folgender Satz zur Regel zu machen: „daß ein Gemeinwesen florire oder degenerire je nachdem in demselben viel oder wenig gearbeitet würde“. So waren denn die Seniores politici auf nützliche Arbeit bedacht, wie sie sich besonders günstig in Fabriken ergab. So allein könne man zu einigem Wohlstand gelangen, „daher allein der fonds unsrer

[1]) Mborn. Syn., 15. Juni 1744. (R 2 A 10.)
[2]) Müller, S. 89.
[3]) R 2 A 15.

allgemeinen Ausgaben müsse genommen werden . . . Dieses waren ohngefehr die Entretiens derer Seniorum im Jahr 1745, und ihre projekte über ihre künftige Amtsführung. Sie machten sich dabey nicht ohne Grund die seelige Hoffnung. Es würde unser allerliebster Papa [= Z.] mit ihnen zu dem Zwecke gerne cooperiren . . . Doch das erfolgte nicht allein nicht, sondern der gantze Senioratus politicus verschwand auf einmal mit einander.“ [1]) Nur zu verständlich, denn was konnte eine Zeit, in der die Brüdergemeine mit Macht auf ihre höchste Schwärmerei zusteuerte, mit solch einem nüchternen, praktischen Amte anfangen! Entweder, die Civilsenioren maßten sich wirklich zu viel an, wie es Johannes v. Watteville, ein Führer jener schwärmerischen Zeit, nicht müde wird ihnen Schuld zu geben, oder sie traten für die nächste Zeit ganz zurück, so Watteville, der darüber sagt: „da wir anno 45 waren eingeseegnet worden, so bin ich nur $^1/_4$ Jahr in activitaet gewesen“.[2]) Da durch die Weihe zum Civilsenior sein Episkopat praktisch keine Bedeutung mehr für ihn hatte, wenn er es auch nicht resigniert hat,[3]) so konnte er sich nun als „ein freier Diener Jesu Christi“,[4]) wie es im Zeister Synodus 1746 heißt, der Wetterauer Schwarmzeit ergeben, oder auch der „Sichtungszeit“, wie die Herrnhuter diese innere Entwicklung der Gemeine von 1743—50 nach Lucas 22,31 selbst bezeichnen.

Um zu sehen, in wie weit er sich diesem Zeitgeist ergab, ist es nötig, die Zeit selbst in aller Kürze kritisch zu beleuchten. Es liegt hier die Versuchung nahe, auf diese äußerst interessante Periode in der Brüdergeschichte ausführlich einzugehen, dies ginge aber, wollte man das Thema erschöpfend behandeln, weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. So muß denn darauf verzichtet werden, anschaulich zu schildern, nur insofern es mit Watteville in Beziehung steht, ist es geboten. Soviel ist jedenfalls festzustellen, daß diese „Sichtungszeit“ eine religiöse Verirrung ist, an der in erster Linie Zinzendorf selbst schuld ist: Pietistische Frömmigkeit und mährischer Streiterernst wichen sinnlich-schwämerischer Gefühlsfröhlichkeit. Darin stimmen wohl die meisten Kritiker überein, so verschieden sonst auch ihre Beurteilungen sein mögen. Auch den Ueberlegungen, in wie weit Zinzendorf zu entschuldigen ist, wie seine Genialität gerade in jenen Jahren in gewisser Hinsicht zu voller Entfaltuug kam und wie unethisch er alle Schuld von sich auf andere abzuwälzen suchte, darf hier nicht weiter nachgegangen werden, hier, wo es

[1]) 21. Juni 1754. (R 2 A 34, 3.)
[2]) Ratstag zu Lindseyhouse, 3. Sept. 1753. (R 2 A 33 B.)
[3]) Dies wird ausdrücklich auf dem Synodus zu Hhut. 1750 (17. Nov.) ausgesprochen. (R 2 A 29.)
[4]) R 2 A 19.

nur darauf ankommt zu zeigen, in wie weit Watteville an der „Sichtungszeit“ beteiligt ist.

Diese religiöse Schwärmerei lag ihm keineswegs fern: Seine innerliche Veranlagung, sein Liebe bedürftiges Gemüt fanden in dieser Art der Gottesverehrung vors erste nichts Bedenkliches, in seligem Gefühlsüberschwang lebte er die ersten Jahre dahin, ohne dabei so unästhetisch zu wirken, wie dies oft bei Zinzendorf, Johannes v. Watteville u. a. der Fall war. Was endlich die schamlose Offenheit jener Zeit in sexuellen Dingen anbetrifft, so ist er hiervon völlig frei zu sprechen. So trug seine Schwärmerei einen andern, mehr lyrisch gefärbten Charakter. Stellen aus seinen Briefen mögen hiervon zeugen. Im Jahr 1748 schreibt er aus Herrenhaag an Köber[1]): „Im übrigen geht alles hier im Seegen, und wir genießen Seeligkeiten. Seeligkeiten! ich habe Dich armes Dingel schon offte hier gewünscht zu Deiner Erhohlung auf Deine trockene und mühsame Arbeit in Dreßden. Ach wär das S[eiten] H[öhlgen] nicht mein liebes Brüdergen da mann zuweilen allein sich verbergen kan, und ungestöhrt seelig sitzen, gelt mann stünde es nicht aus. Ich möchte Dir gerne etwas mittheilen, von dem was etwa unter uns vor kommt, allein wie soll mans beschreiben? Das S. H. küst bald dieses bald jenes Hertz, und wird geküst, die Hertzen verlieren sich da hinein, und können sich nicht wieder heraus finden. Sie ersäuffen, sie lieben sich halb zu Tode an ihrem göttlichen Mann, die Augen bleiben naß, die Sinnen gehen zu, und sagen Mann nur Du! Das 1000 te Theil läst sich davon nicht beschreiben. Nun ich denke das unvergleichlich gute Hertz wird Dir Deine portion in der Einsamkeit auch geben, und die Nähe des S. H. wird Dir so wie uns manche Seeligkeiten mit genießen lassen . . . ich bin Dein treues Herzel W.“[2]) Noch zwei Briefe aus dem folgenden Jahre; hier schreibt er am 7. Februar ebenfalls an Köber: „Von uns weiß Dir vor dißmal nichts neüers zu berichten, als daß heüte m. Geburts Tag ist, an welchem ich mir in Deinem Namen von Hertzen gratuliere, und allen göttlichen Seegen will angewünschet haben. Küß mich, küß mich S. H. und des Köbers liebes Seelgen“.[3]) Und im Mai an Zinzendorf: „Ich komme eben mit nassen Aeuglein und einem blutenden Herzel aus der ledigen Brüder Morgenseegen zu ihrem Fest. Christel[4]) kam schon halb erstorben hinein, und hat gesungen, daß mann hätte mögen zerschmeltzen. Es ist mir immer bey dergleichen Gelegenheiten

[1]) Sächsischer Jurist, der 1747 in den Dienst der Brüdergemeine trat.
[2]) 24. Dez. 1748. (R 4 A 24c, 25.)
[3]) 7. Febr. 1749. (R 4 A 24c, 27.)
[4]) Christian Renatus, Zinzendorfs Sohn.

es würde noch eine Zeit kommen, und ist vielleicht gantz nahe, daß wir so viel weinen werden, als wir bisher gelacht haben. Nu ich weine mit. Es ist mir würklich schon mehr weinerlich die mehrste Zeit. Ach, mein Papalein, mein Mütterlein, ich werde auch nasse Aeuglein haben, wenn ich euch werde wiedersehen, die lieben Thränlein sind bey uns nichts Rahres mehr, Es muß bey mir doch immer dabey bleiben plus penser que dire".[1]) Wenn er einen Brief an Christian Renatus von Zinzendorf mit den Worten schließt: „Ich bin und bleibe bis zum Kuß der theuern Wunden meines Gottes, das schmertzlich verliebte, und Dich zärtlich liebende Hertz Fridrich",[2]) so ist dies nur die allgemein übliche Sprache der Zeit und es sind nicht daraus besondere Schlüsse auf seinen Charakter zu ziehen. Auch in den Gottesdiensten, die er in Herrnhut und Herrenhaag hielt, zeigt sich der Geist der Zeit. Um nur einiges Wenige aus der Fülle der Beispiele anzuführen, so lesen wir im Herrnhuter Diarium: „Br. W. hielt ein allerliebst seliges Chor Abend Mählgen im Seitenschrein, mit blauem Chorband um den Leib und Armen".[3]) Und wie es auf einem Kinderfest am 28. Dezember 1747 unter Watteville's Leitung zuging, berichtet uns das Diarium, wenn es darin heißt: „Die Mädgen waren mehrentheils alle weiß angezogen, und mit rothen Bändern gezieret. Sie waren alle recht vergnügt auf demselben, und hatten nebst den schönen Verseln, die sie sangen, sonst auch noch ihre hertzliche Kinder-Freude an dem schönen Aufputze des Saals, der hier und dar illuminieret war. In der Mitte desselben, war ein großer grüner Berg, auf demselben lag oben ein Lämmgen mit einer Siegesfahne, um den Berg herum, waren viele Schäfgen und Lämmgen zu sehen, die alle auf das obere Lamm gerichtet waren. Auf jeder Seite des Berges stunden 2 schöne illuminirte Pyramiden, alle Säulen des Saals waren grün ausgeziert und illuminirt. An der Wand, wo die Arbeiter[4]) sitzen, stunden die zwei Buchstaben K F Kinderfest. Oben drüber ein Kruzifix-Bild, auf beiden Seiten waren die 2 Nahmen: F. v. W. Friedrich von Watteville, und B. v. W. Benigna von Watteville eben fals in 2 grünen Hertzen eingeschlossen, und so wie die andern illuminirt. Es sahe recht allerliebst aus; An einer schönen Music fehlte es auch nicht, nach dieser und nach einer kurtzen Anrede von Br. Watteville an die Kinder, worinnen er ihnen den Zweck der rothen Bändchen

[1]) 2. Mai 1749. (R 6 Aa 42, 163.)
[2]) Hhut, 23. Dez. 1751, (R 17 B 5a.)
[3]) H. D., 8 Sept. 1749.
[4]) „Arbeiter" ist Bezeichnung für alle Beamte, die an der Gemeine in geistlicher Beziehung arbeiten, während gegenwärtig der höhere Klerus bestrebt ist, landeskirchliche Titulaturen für sich einzuführen.

erklärete, wurden dieselben allen Kindern ausgetheilt, wie auch Aepfel pp". Zuletzt heißt es: „mit einer sehr doucen music wurden sie zum zu Bett gehen vollends eingeschläfert. Sie giengen unter derselben gantz stille und einzeln aus dem Saal, und legten sich in ihr Bettelein, wohl und vergnügt und voll Liebesgefühle gegen das Seiten-Höhlgen".

Auf all die vielen Aemter näher einzugehen, die Watteville in jenen Jahren bekleidete, ist nicht nötig, da sie, wie die meisten Aemter zu Lebzeiten Zinzendorfs, oft so unbestimmten Charakters sind, daß es nicht möglich ist, viel Positives über sie zu sagen. So war er „General-Moderator",[1]) „Helfer" am Prediger-Seminar[2]) in Marienborn und als Senior civilis zugleich dessen Vorsteher, zum „General-Kinder-Vater"[3]) wurde er ernannt, zum „Patriarch"[4]) gewählt, dreimal war er „Monatsjünger"[5]) und nahm an den verschiedensten Konferenzen teil.

Diese „Sichtungszeit" führte die Brüdergemeine immer mehr ihrem Untergang entgegen. Während die „staubbedeckten Streiter" draußen unter den Heiden oft unter den drückendsten Verhältnissen arbeiten mußten, erging man sich daheim in Extravaganzen, alle Sexualität teils asketisch verdrängend, teils sie in religiösen Orgien austobend, anstatt sie in gesunder Arbeit und Ehe zu befriedigen. Zinzendorf erließ zwar verschiedene Schreiben gegen

---

[1]) Auf der Gen.-Konf. in London (11.—23. Sept. 1741) dazu gewählt. Als solcher hatte er für Einigkeit unter allen Brüdern, besonders den Haupt„arbeitern", zu sorgen.

[2]) „Es solte noch jemand ins Seminarium kommen, der die Studenten etwas natureller machen könte. Denn das Seminarium solte noch freyer (degourdi) seyn." „Es muß einer seyn, der sich selbst recommendirt; darzu hat auch L[udwig = Z.] in Vorschlag Br. Wattevillen, der nach dem Synodo ordentlich dawohnen möchte." „W. kommt als Helfer hin, der sich in ansehung seines übrigen Amtes halber in alles mengt." (R 2 A 17, 1.)

[3]) 13. Sept. 1745—16. Sept. 1746. „Ein Kinder-Vater ist ein Br. der die Kinder Sache beständig in Gemüth hat, und sie so mit dem Heiland traktirt, der aber kein eigentlicher Kinder Wärter ist, sondern nur ihr Engel." „Es ist so ein wesentliches Amt, daß aus der Kinder Sache, nach unserer Einsicht vom freyen Willen des menschlichen Gemüths ohne daßelbe nichts rechtes werden kan." Konf. Hdijk. Okt. 1748. (R 2 A 25.)

[4]) Für die einzelnen Länder (im Ganzen sind es „30 orte und plans") werden „Patriarchen" bestimmt; „es wird suponirt daß das Leuthe seyn die von Anfang bey der Gemeine gewesen"; besonders ist für sie „Furcht" und „phlegma" erforderlich, „ohne die kein patriache seyn kan. Denn wenn was geschehen soll, und so ein Br. zittert nicht bey der execution, so ists gefährlich vors ganze". W. steht unter ihnen als erster angeführt. Mborn. Syn., 7. S., 19. Okt. 1744. (R 2 A 12, 1.)

[5]) Dez. 1749 zu Herrenhaag, Dez. 1750 und 52 zu Herrnhut. Zinzendorf hatte dieses Amt eingerichtet, um sich selbst das Ansehen eines Papstes zu nehmen, daß er in der Gemeine genoß, da dem jeweiligen „Monatsjünger" die höchste Ehre zuteil werden sollte. Der „Jünger" sollte der sein, dem der Heiland seinen Plan ins Ohr sagt.

den ausschweifenden Gang der Gemeine, die an Schärfe und Bestimmtheit sich mit dem Stil päpstlicher Bullen messen können, beginnt er doch: „Nach der mir von dem Lämmlein an Euch gegebenen Macht zu bessern, gebiete ich Euch im Nahmen Jesu Christi . . .“ [1]) den wirtschaftlichen Verfall aber erkannte er nicht. Leicht ist es einzusehen, wie es zu diesem General-Bankerott kommen mußte. An den ca. 200 Festtagen, die man jährlich in jener Zeit feierte, stand jedes Handwerk still; eine Illumination jagte die andere, oft heißt es: „Der ganze Herrenhaag stand in Flammen.“ Die häufigen Geburtstagsfeiern dehnten sich zu dreitägigen Gemeinfesten aus mit üppigen Liebesmahlen, von denen jedes mindestens 10 Taler kostete. Zu solchen Feiern schlug man die Säle mit Tuch aus oder schmückte sie mit Tannengrün. Dabei muß man bedenken, daß, abgesehen von einigen Adligen, die Mitglieder der Brüdergemeine einfache, meist arme Handwerker waren, da es noch keine Fabriken in den Gemeinen gab. Da für derartige Verschwendungen die ohnehin schon bescheidenen Mittel nicht langten, borgte man, und es „begann eine Schwindelei des Creditwesens ohne gleichen.“ [2]) Die Zustände wurden immer unhaltbarer, bis 1753 in England die Krisis erfolgte. Einige reiche Freunde der Brüder traten für den Schaden ein. Vor allem aber war der Gesinnungsumschwung in der Gemeine selbst der Retter aus der Not. Und hier nun ist Watteville zu nennen, dem dabei das größte Verdienst zukommt.

Wir haben gesehen, wie er sich in den ersten Jahren ganz der Sichtungszeit ergab. As aber der Verlauf, den die Dinge nahmen, immer bedenklicher wurde, begann sich sein Widerspruch dagegen zu erheben. So sagt er auf dem Ratstag zu Lindseyhouse 1753: „Ich habe oft [an Z.] schreiben wollen, und habe es auch gethan; die Briefe sind aber nicht übergeben worden, ich habe gesehen, daß es der Heiland nicht hat haben wollen, daß Papa es wissen solten.“ [3]) Da man Zinzendorf diese Briefe vorenthielt, so blieben sie ohne Wirkung, wie denn überhaupt Watteville und die Gräfin in den vierziger Jahren mehr zurücktraten, und jüngere, Zinzendorfs schwärmerischen Ideen verwandtere Charaktere wie Johannes v. Watteville und Anna Nitschmann die einflußreichsten Stellen in des Grafen nächster Umgebung einnahmen. Als man aber dann in den Jahren 1749 und 1750 zur Besinnung [4]) kam und es galt, der Not abzuhelfen, da ist es vor allem Watteville, der offen die Schäden aufdeckt

[1]) London, 10. Febr. 1749. (R 20 C 24, 208.)
[2]) Plitt, § 258.
[3]) R 2 A 33 B 2.
[4]) Das Verdienst, Zinzendorf noch im letzten Moment die Augen geöffnet zu haben, gebührt dem Leutnant v. Peistel.

und durch seine praktischen Ratschläge gesündere Bedingungen schafft. Gegen die allgemeine Verschuldung beruft er am 2. Jan. 1753 eine „Orts-Gemein-Credits- und Diakonatskonferenz“ in Herrnhut zusammen. „Mit einer überaus herzlichen und aufrichtigen Erklärung eröffnet er sie,“ so heißt es im Herrnhuter Diarium, „wir hätten alle Ursach uns herzlich vor dem Heiland zu schämen, und Sünder zu seyn, denn alle hätten Schuld an der gegenwärtigen Noth. Vor allem komme es darauf an, die alte Einfalt wieder herzustellen; so solle denn nun ein neuer Periodus anfangen, den der Heiland selbst regire.“ [1]) Dabei stellt er folgende Anträge: 1. Die Anstalten „durch allgemeine Beyträge begüterter Brüder“ zu unterstützen. 2. Die Güter Hennersdorf, Berthelsdorf und Trebus wirtschaftlich zu heben, wozu er vorschlägt, Kapitale in der Schweiz aufzunehmen. 5. Die Schulden der Gemeine zu tilgen, wobei er eine herzliche Rede hält: Da die Geschwister doch gemeinschaftlich den Leichnam Jesu genössen, nun auch gemeinsam in der Not für einander einzustehen, und zwar schlägt er zu dem Zwecke eine wöchentliche Kollekte vor. Ueber diese erste Kollekte schreibt er an Zinzendorf am 18. Jan.: „Es ist mir doch gar zu angenehm daß wir einmahl von hier aus Dir auch etwas gutes berichten können, und Dein Hertze nicht immer mit neüen Schwierigkeiten beladen dürfen, sondern vielmehr mit einer kleinen Hoffnung zu besseren Zeiten in Deinem Herrnhut erfreüen . . . Das Objekt ist an sich sehr gering, aber uns doch darum unaussprechlich wichtig, weil sich dabey eine gantz besondre Gemein-Gnade von der alten Art, unter allen . . . Geschwistern geäußert hat . . .“ Er erzählt nun von seiner Rede, die er bei der Diakonatskonferenz gehalten hat, wobei er dies als besondern Mißstand hervorgehoben hat, daß die „Arbeiter“ ohne die Gemeine gehandelt haben. „Da hätten wir uns in specie in diesem großen Irthum wieder zurecht gefunden, daß da wir bishero alles ohne die Gemeine gemacht, und mit Angst und Noth alleine gearbeitet, nunmehro erst gewahr würden: Es fehle uns der Seegen der Gemeine die Theilnehmung der Hertzen unserer Glieder am Gantzen.“ „Die seelige Disposition der Gemeine brachte mich dann auf die Gedanken: Das erste mal selbsten die Kollekte zu thun, um bey der Gelegenheit sämtlichen Geschwister Hertzensgrund und Meinung recht inne zu werden . . . Es wurde mir also zu einer wahren Lyturgie, und die sonst verächtliche Idee mit einer Bixe in der Gemeine herumzugehen, verwandelte sich in eine seelige Handlung.“ Er berichtet weiter, wie er in ganz Herrnhut eingesammelt hat: „ich war gewiß in einem jeden Haus wie der heilige Christ

[1]) H. D., 2. Jan. 1753.

mit Verlangen entgegengesehen und zärtlich empfangen". Zu den Armen sagt er: „Gebt mir nichts, aber segnet meine Bixe", und als ihm eine Schwester ihre Verlegenheit klagt, daß sie keinen Pfennig habe, antwortet er: „Du bist mir heut der größte Segen, legte ihre Hand auf meine Bixe und küßte sie, und dankte ihr mehr als allen andern, vor ihren Segen. Die gute Schwester fieng überlaut an zu weinen, und sagte: Ja, Du solt gesegnet seyn, und gesegnet bleiben". „so beschloß ich meine Collekte diesen Tag. Die Liebe und Hertzlichkeit der Geschwister, und die seelige Gnaden Arbeit des h. Geistes an ihren Hertzen . . . hatte m. Hertz so zerschmoltzen, und m. Gemüth so angegriffen, daß ich mich kaum rühren konte vor Müdigkeit. Es ist gewiß ein recht sel. Wind des Herrn unter die Geschwister gekommen, man spührt auch . . . in allen Classen und Geselschaft ein weit näheren Zusammenfluß der Geschwister im innern. Mithin ist auch das was ich so lang gewünscht habe in Bewegung gekommen: daß nehmlich die Geschwister um des Herrn willen fleißig seyn und treu in ihrer Arbeit . . . Ich mus doch noch sagen daß mann überhaupt im gantzen gewahr wird, daß in alle Geschw. ein ökonomischer Geist gekommen ist . . . alle unsre Nobiles, keiner ausgenommen, sind in ein ander Fach gekommen. Die Geschw. haben sich lieb." Drei Tage darauf geht er auf eine Einladung hin auch nach Großhennersdorf einzusammeln. Auch hier geben alle willig und von Herzen gern. Die silbernen Löffel, Zahnstocher, Hemdenknöpfe, Balsambüchsen und Schnallen, die sie ihm bringen, muß er, um ihnen nicht weh zu tun, auch mitnehmen.

Wenn der Ertrag solcher Kollekten auch gering war, verglichen mit den großen Schulden, die zu begleichen waren, so darf man derartige Bewegungen keineswegs unterschätzen, legen sie doch ein beredtes Zeugnis von dem Gesinnungsumschwung in der Gemeine ab, ganz abgesehen davon, daß einem hierdurch Wattevilles praktische und herzlich gewinnende Art so lebendig entgegentritt.

Auf den folgenden Synoden wird er nicht müde zu betonen, daß alle an der Diakonatsnot schuld seien. Erst wenn alle davon durchdrungen wären, sei ein Umschwung möglich. „Die Sünderschaft besteht ohnedem nicht in Discoursen, sondern es ist ein Status des Herzens, darein man sich nicht selber sezen kan, sondern man wird vom Heiland so gestellt, daß man weiß: an mir ist nichts gutes sondern wo man anpackt, so findt man allemal ein sünderhaftes Herz. O! könnten wir nur alle unsere Philantie ins Meer begraben! Denn die ist doch eigentlich der Grund zu unsern Fehlern".[1]) „Wir müssen absolut auf unsre

[1]) Ratstag zu Lindseyhouse, 10. Sept. 1753. (R 2 A 33 B.)

alte Einfalt, davon wir abgegangen, in Einrichtung der Klassen und Banden, in der Kleidung, Lebensart und Haushaltung der Geschwister wieder zurückkommen. Dazu muß aber vor allen Dingen Einigkeit des Geistes daseyn".[1])

Am besten aber lernen wir Watteville's Bedeutung für jene Zeit kennen, wenn wir seinen Bericht vom 21. Juni 1754 an Zinzendorf lesen.[2]) Hier schreibt er: „Es wäre jetzt die Frage, obs nicht nun die Zeit seyn könnte, eine solche heilsame Arbeit zu unternehmen", mit dem Prinzipium, „daß der Bürger gute Harmonie, und ihr, und ihrer Kinder Fleiß in der Arbeit, der eigendliche Fond der Unitaet werden und bleiben müsse . . . Ich protestiere auch hier gegen die Idee, als sagte ich dieses in der Absicht: daß ich mein sogenanntes Seniorats Collegium gerne restituiret sähe; das wird wohl keinem von uns einfallen, nach dem auch der Name desselben zum ridicule in der Gemeine worden ist . . . Es wird aber doch dasselbe um so viel mühseeligere Arbeit vor sich finden, als sich der Vermögenszustand der Gemeine en general in der zwischenzeit gar merklich verschlimmert hat. Denn der ist gegenwärtig ohngefehr so beschaffen:" 1. Das Diakonat steht vor dem Bankerott. 2. Da die Brüder, besonders die Handwerksmeister, mit hinein verwickelt sind, ist bei ihnen an Wohlstand auch nicht zu denken. 3. Wenn Gesellen überhaupt zu bekommen sind, so arbeiten sie wenig, schon der vielen Feste wegen. „Mir selbsten ist dieses oft schon so zu Hertzen gegangen, daß ich wohl 1000 mal gewünscht einen plan außer der Gemeine zu haben, um nur dergleichen Dingen aus dem Gesicht zu kommen." Die Chorhäuser, besonders das der ledigen Brüder, sind verschuldet. „So ist wohl einerseits evident genug: daß wir bis dahero mit unserer gantzen Verfassung, was die Erhaltung im Aeußerlichen und die Durchbringung der Geschwister anlangt, nicht auf dem rechten Wege gewesen, und des Heylands Approbation zum Seegnen unsers täglichen Brods, nicht gehabt haben; folglich die Unität diesfalls eine genaue Untersuchung ihres Fehlers anzustellen, und sich in ein und andern Stücken ihrer Verfassung zu ändern haben werde". Zu dem Zwecke macht Watteville folgende äußerst praktische Vorschläge: „Wir haben einige wohl eingerichtete fabriquen, nur in rechten Gang zu bringen, . . . wir haben alle gute gangbahre Handwerke, und mancherlei Künstler unter uns, denen mit wenigem aufzuhelfen wäre; wir haben große Land-Wirtschaften und Eigenthümliche Güther, welche alle sehr wohl zu meliorieren sind, wenn man zumahl, wie ich wünschte, in

[1]) Provinz. Syn. der O. Lausitz zu Herrnhut, 3. S., 14. Juni 1754. (R 2 A 34, 2.)

[2]) R 2 A 34, 3.

unsern Wirtschaften lauter Geschwister gebrauchte. Solte man nicht in unserm lieben Bethel[1]) ein Modell von einer Wirtschaft von lauter Brüder und Schwestern auf eine gemein mäßige Art probieren? Der Verwalter wäre ein zuverlässiger Eltestenmäßiger Bruder mit seiner Frau, die würden von ihren Knechten und Mägden als ihre Eltern angesehen". Dadurch würden in der Ober Lausitz allein 100 Geschwister Beschäftigung finden, ganz abgesehen davon, daß die Landwirtschaft eine „patriarchalische" und äußerst gesunde Beschäftigung sei. „Ich bin aus der Ursache nicht davor, daß mann etwas von der Geschwister ihren Güthern veräußere, ausgenommen solche Güther, die mit größerem Nutzen können verkauft, als besessen werden. Ich glaube gewiß daß uns in dem Theil noch ein großes Incre[mentum] latens aufgehoben ist, welches die Geschwister durch ihren Fleiß suchen und finden sollen. Ohngeacht unser Credit in und außwärts sehr geschwächt ist, so würde sich derselbe doch so geschwind wieder finden, sobald mann gewahr würde, daß wir uns in unsern äußerlichen Dingen in eine rechte Ordnung schicken, und es würde als denn so schwer nicht fallen, hier und da ein Capital zum allgemeinen besten zu finden". Weiter führt er als besondern Ruin der Gemeine an, „daß so wenig Leute verheürathet werden". Um zu verstehen, wie sehr Watteville damit im Recht war, diesen Mißstand zu rügen, ist hier ein Wort über die Chorhäuser zu sagen. Hier lebten ledige Brüder und Schwestern in genußreicher Kontemplation dahin, abgeschieden von aller Welt, ja auch ohne in Berührung mit der Gemeine zu treten. Kein Wunder, daß es die Brüder verschmähten, ein Handwerk zu treiben und die ledigen Schwestern sich weigerten, Dienste in einer Familie anzunehmen, da sie darin schon eine Gefährdung ihrer Sittlichkeit sahen. Unbegreiflicher Weise begünstigte Zinzendorf diese ungesunden Verhältnisse nur noch, wenn er es bei einer ordentlichen Gemeinehe für erforderlich hält, „daß der Bruder allenfalls eine Schwester nennet, mit der er sich den Zweck am besten zu erhalten getrauet. Weil er das vermuthlich nicht kan, denn da wäre es möglich, eine gesehen zu haben, die einem gefiele, aber darnach ist die Untersuchung, ob man ihrer begehrt, absolut unvermeidlich, weil dieser Umstand nicht nur eine formirte Hurerey ist, unter den Geschwistern ists gar ein geistlicher incestus. . . . So ist als dann die Schuldigkeit der Arbeiter, ihm die beste Gehülfin auszusuchen . . . So ists im ledigen Brüder-Chor." Wie Zinzendorf eine ungesunde Sittlichkeit geradezu großzieht, ersieht man aus seinen folgenden Worten: „Das Chor der ledigen Schwestern und Witwen ist von einer ganz andern Art. Es ist bey ihnen die Frage nicht, ob sie

[1]) Zinzendorfs Schloß in Berthelsdorf.

heyrathen wollen, sondern, ob sie erfordert werden. Sie haben allezeit auf Beruf zu warten, ehe sie ja oder nein sagen. Es ist also eine Grundfalsche maxime, diesen beyden Chören es wichtig zu machen, daß sie heyrathen werden . . . eine Chor-Jungfer muß wohl sehr wenig Verstand haben, wenn sie den Unterschied zwischen einer gebliebenen Magd, Jungfer, Fräulein und Comtesse in der Welt, und zwischen einer ledigbleibenden Jungfer oder Matrone im Chor-Hause nicht sehen kan, . . . weil sie sich noch zu fleischlich fühlen, oder nicht keusch denken, solange sollen sie nicht heyrathen . . . bey einem kindlichen Herzen im Chor wird das fleischlich gesinnt seyn und Lüste zeugende Gefühl gewiß nicht alt.“ [1]) Zu welchen Mißständen eine derartige Anschauung führte, lehrt uns das Protokoll des Herrnhuter Synodus 1750, in dem es heißt: „wir habens 3 Jahre nicht hübsch gemacht . . . Wir haben fast gar niemanden mehr verheurathet. Die Entschuldigung dürfen wir nur Paulo abborgen: Um der gegenwärtigen Noth willen, bist Du ohne Weib, so nim keins.“ [2]) So ist es denn erfreulich zu sehen, wie Watteville im Unterschied zu Zinzendorf und Johannes v. Watteville, die sich beide für die Chorsache begeisterten, gegen derartige Verirrungen zu Felde zieht. Er fährt in seinem Bericht an Zinzendorf fort: „Ich sehe unter ihnen [den ledigen Brüdern und Schwestern] eine Menge, (die nach allen ihren personellen qualitaeten, die admirabelsten Männer und Weiber geben würden, und vielleicht vom Schöpfer dazu berufen sind,) schon meist veraltet, und alte Gesellen und Matronen werden. Und das hat keine andre Ursache als daß sie den Antrag zum Heyrathen von den Arbeitern erwarten und denselben nicht kriegen.“ „Diese und dergleichen reflexions haben bey meiner langwierigen praxi der Arbeit im Interieur der Gemeinen, mein Gemüthe oft so gedrukt, daß nur aus dem Grunde schon ofte gewünscht habe von aller Gemein-Arbeit gänzlich dispensiert zu seyn; Und ist dieses mein inniger personeller Trost dabei gewesen: daß ich in dem Theil der Gemein-Arbeit keine Incumbenz habe, und ich will, solange es so bleibt, in keiner Gemeine vor einen Haupt-Arbeiter angesehen werden, von dem das ledig-bleiben, und heürathen der Menschen könne gefordert werden . . . Es wird eine gantze generation von etlichen 100 Gemein-Kindern zurückgehalten. Die Natur der Sachen wird innerhalb weniger als 10 jahren die Unitet in die Nothwendigkeit setzen, eigene Chor-Häuser vor abgearbeitete Matronen und ledige Brüder zu bauen, die großentheils auf Gemein Unkosten müssen erhalten werden. Mithin wird unser status oeconomicus von jahr zu jahr insoutenabler.“ Mit folgenden Worten schließt er: „Mein Hertze gibt

[1]) R 20 C 24, 209.
[2]) R 2 A 29.

mir Zeügniß in dem h. Geist, daß ich bey allen diesen schweren Sachen nicht ungläubig, noch dieses alles mit einem finstern Hertzen geschrieben, sondern das gute Vertrauen zum Heyland habe: Er werde uns bey alledem dennoch durch helfen, und uns nicht sinken lassen. Nur glaube ich: daß wir uns ins gantze, in ansehung einiger falschen principiorum im äußeren, und in einigen Hauptstücken unsrer Verfassung werden müssen ändern."[1])

Noch ein Wort über Watteville's Bedeutung als Senior civilis. Wir hatten gesehen, wie er der Ungunst der Verhältnisse wegen schon nach vierteljähriger Tätigkeit zurück getreten war. Wann er sein Amt wieder aufgenommen hat, geht aus den Quellen nicht hervor, ist auch nicht von wesentlicher Bedeutung. Es muß aber bald geschehen sein, denn schon auf dem Zeister Synodus[2]) segnet er als Decanus collegii seniorum politicorum Beuning zu seinem Assessor ein. Zinzendorf war jedenfalls im Unterschied zu Johannes v. Watteville der in diesem Kollegium eine unliebsame Konkurrenz zu seinem Episkopat sah, immer viel daran gelegen, daß dieses Amt bestehen bleibe. „Unsere Seniores politici oder civiles solte man in Gold einfassen," sagte er auf einem Synodus. „Wir mögen sie wohl in Ehren halten, wir mögen Ihnen wohl Gnade ausbitten, daß sie sich durch die Wichtigkeit ihres Postens weder zum zu weitgreifen verleiten lassen, noch schüchtern werden durch die wunderliche conduite, die manchmal die Geschwister gegen sie führen; denn es ist ein unentbehrlich Amt, es ist ein Amt stantis et cadentis hierarchiae, ohne welches wir nicht bestehen können."[3]) Als Civilsenior führte Watteville, wie es eben das Amt besagte, die Verhandlungen mit den Regierungen, so z. B. mit dem König von Sachsen über das neue Brüder Etablissement zu Barby. Näheres über seine Tätigkeit ist nicht bekannt. Auf dem Ratstag zu Lindseyhouse 1753 kommt man wieder auf die Civilsenioren zu sprechen. Spangenberg sagt: „Sie sind nicht in der Aktivitaet. Jünger [= Z.]: Male, daß sie herausgekommen sind; sie müssen aber wieder retablirt werden. Spangenberg: Das wäre recht sehr zu wünschen".[4]) Und in der Revisionskonferenz zu Taubenheim[5]) heißt es: „Es soll die Autoritaet der Seniorum politicorun wiederum erneuert werden".[6]) Auf dem Generalsynodus zu Marienborn 1764 wird wieder über dieses Kollegium verhandelt. Seine Mitglieder werden sämtlich ins Unitäts Direktorium gewählt und gehören außerdem dem Unitäts-

[1]) R 2 A 34, 3.
[2]) 12. Mai bis 14. Juni 1746.
[3]) Hhaag. Syn. 18. S., 4. Juni 1747. (R 2 A 23.)
[4]) R 2 A 33 B 2.
[5]) 22.—26. Juli 1755.
[6]) R 2 A 37.

Syndikats Kollegium an, dessen Präses Watteville als Dekan der Civilsenioren ist. 1801 und 1825 wurden dann die letzten Civilsenioren geweiht.

Zum Schluß dieses Kapitels noch einige Worte zur Kritik: Hätte man damals Watteville Worten mehr Gehör geschenkt, so hätten sich nicht derartige Mißstände, besonders in ökonomischer Beziehung, einstellen können, an denen die Brüdergemeine noch heutzutage krankt. Watteville aber konnte mit seinen Anschauungen allein nicht durchdringen. Nur Zinzendorfs mächtiger Geist hätte Wattevilles praktischen Ratschlägen erfolgreichen Nachdruck verleihen können.

Kapitel VIII.

Teilnahme an der Konstitution der Brüder-Unität.

Am 30. Mai 1760, 14 Tage nach Zinzendorfs Begräbnis, kamen die Hauptarbeiter der Brüdergemeine, 20 an Zahl, zum ersten Male in Herrnhut zusammen, um über die künftige Leitung zu beraten. Zunächst dachte man nur daran, in möglichster Ordnung die Geschäfte fortzuführen, bis auf dem nächsten Synodus alles geregelt werden würde. Besonders Watteville mahnte zur Einigkeit: „man möchte doch ja einstimmig handeln, nie einseitig, sonst würde es nicht gut gehen. Zuerst möchte man verstanden sein unter sich“.[1]) Und im Protokoll der „Ratskonferenz“,[2]) wie die Mitglieder dieser Interimsdirektion ihre Körperschaft nannten, heißt es: „Watteville erinnerte, es würde überhaupt sehr gut seyn, wenn die Brüder ihre schriftlichen Gutachten geben möchten die man gemeinschaftlich lesen solle, denn es würde hauptsächlich

[1]) Plitt § 301. (aus Joh. Nitschmanns Tagebuch.)

[2]) Die Namen der 20 Brüder, die die „Ratskonferenz“ bildeten, waren: Johannes v. W. (= Praeses) und Ignatius aus dem Jüngerhaus; Heinrich XXVIII., Dav. Nitschmann, J. P. Weiß, F. v. Watteville, Layritz und Köber aus dem Direktorialkolleg und die Oeconomi. Vom 30. Mai 1760 bis 1. Apr. 1761 hielt die Ratskonferenz ihre Sitzungen in Herrnhut, von Apr. bis Nov. 1761 an den Orten, wo sich Johannes v. W. befand. („Wandernde Ratskonferenz.“) Für Herrnhut trat unterdessen die “Oeconomatskonferenz“ (Layritz = Praeses) von 1758 wieder in ihre damalige Stellung ein, an deren Sitzungen Fr. v. Watteville regelmäßig teilnahm. So blieb es bis Ende 1761. (nach Plitt, § 301.)

künftig darauf ankommen, daß nach Joh. 17 alle mit einander eines seyn, einer dem andern mit Hochachtung und Ehrerbietung zuvor komme, und das beste zutraue, auch recht vertraulich gerade und kindlich seine ideen conferentialiter communicire. Wir würden es bey dem Band der Liebe und Einigkeit besser, als irgend ein Collegium in der Welt haben".[1]) So übersah man, um es jetzt wenigstens noch nicht zu Auseinandersetzungen kommen zu lassen, des Johannes v. Watteville Machtgelüste, der sich im Besitz von „Papas grünen Büchern"[2]) für den berufensten Führer hielt, hatte die Ratskonferenz doch vors erste so viel nach außen hin zu tun, daß sie an innere Differenzen nicht denken konnte. Diese aber mußten kommen, hatte sich doch der Gegensatz zwischen persönlich-theokratischer Führung, wie sie das „Jüngerhaus"[3]) beanspruchte, und kollegialer Leitung,[4]) der schon zu Lebzeiten Zinzendorfs bestanden hatte, nun nach des Grafen Tod erst recht verschärft, zumal da Johannes v. Watteville das Primat an sich reißen wollte.

Den ersten Differenzen begegnen wir, wenn wir Friedrich v. Wattevilles Dispensgesuch lesen, das er am 13. Oktober 1760 an die Ratskonferenz richtete. Hier heißt es: „Br. W. ersucht schriftlich, ihn zu dispensiren, den Conferenzen für die Zeit beyzuwohnen, weil er der malen lieber sich mit seiner person als Gemeinsachen occupiren wolle".[1]) Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir dies auf die Meinungsverschiedenheiten zurückführen, wie sie immer mehr, besonders zwischen Johannes v. Watteville und Köber, hervortraten. Da dies Wattevilles friedliebendem Charakter höchst unsympathisch war, zog er sich von allen Konferenzen zurück. Auch an den ersten Sitzungen der „Engen Konferenz",[5]) in die er nebst acht andern gewählt war, nahm er nicht teil, war doch Köber am 16. Januar 1762 in einem öffentlichen Schreiben gegen Johannes v. W. aufgetreten, in dem er ausführte, daß „des Jüngers Vollmacht von keinem Bruder usurpirt werden könne". Erst als L. Dober Friedrich v. Watteville dringend bat, den Sitzungen beizuwohnen, leistete er dem Folge

[1]) R 3 B 4c 1.

[2]) „Die grünen Bücher enthalten Zinzendorfs private Aufzeichnungen über ihm besonders merkwürdige Dinge, wichtige Pläne, Grundsätze usw. Den Namen bildete er den bei den Staatsregierungen üblichen Bezeichnungen: Blaubuch, Weißbuch etc. nach". (ZBG. VII, 204. Anm.)

[3]) Des Jüngers = Zinzendorfs nächste Umgebung.

[4]) Von 1755 an: Administrationskolleg., von 1757 an: Direktorialkolleg.

[5]) Die „Enge Konferenz" (19. Jan. 1762 bis 15. Juni 1764. (vom 21. Jan. 1762 an zum ersten Male ohne Schwestern) bildete die Fortsetzung der Ratskonferenz". Sie traf bis zum konstituierenden Synodus 1764 die „Interims Arrangements" und war als solche oberste Instanz.

und erschien am 8. Februar zum ersten Mal in der „Engen Konferenz". Hier versöhnte er sich nach „einer herzlichen Bande", wie es im Protokoll heißt, mit seinem Sohn Johannes, mit dem er seit 1745 nicht in völliger Einigkeit gelebt hatte, da jener als Vertreter der Chorhäuser in ausgesprochenem Gegensatz zum Civilseniorat gestanden hatte. Auch die andern Mitglieder „räumen herzlich unter einander auf", so daß sie sich nun zu ernster Arbeit zusammenschließen konnten. Und das war dringend nötig, Schwierigkeiten aller Art drängten sich heran: Feindschaft und Verachtung von außen, von innen Unzufriedenheit der Gemeinen mit ihren „Arbeitern", dazu kamen finanzielle Sorgen, die durch die Kriegszeiten immer drückender geworden waren.

Das erste, was man tat, war, daß man ein Gemeingericht einsetzte und Watteville als Deputatus der Engen Konferenz zu seinem Präses wählte, wie er es schon 1729 gewesen war. Als solcher bestimmte er die Mitglieder des Gemeingerichts und entwarf den Arbeitsplan. Das Hauptobjekt dieser Körperschaft war, „dahin zu sehen, daß es in allen Dingen, die in die moralitaet einschlagen, in Herrnhut ehrlich, ordentlich und gemeinmäßig zugehe".[1]) Zu diesem Zweck hatte es zuerst die Statuten aufzusetzen.

Am 3. April verfaßte Watteville einen Aufsatz über die Diakonatsnot, in dem er schreibt: „Seit dem es dem Heiland und den Brüdern gefallen mich wieder in die Aktivität zu sezen, so ist mirs wie zur Pflicht geworden über alles viel ernstlicher als zu vor zu denken und da ist einer von den Hauptvorwürfen meiner Gedanken die Generaldiaconie". Die drückende Not komme daher, daß sie „mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen arbeiteten". Darum fragt er weiter, ob nicht ein verborgener Bann auf ihnen liege und rät, vor dem Heiland „table rase" zu machen. „So schwer es mit unsrer Sache in allen theilen geht, so kan ich die Brüder versichern, daß ich noch niemals mehr Hoffnung gehabt habe, daß sich der liebe Heiland wieder zu uns wenden werde, und uns ins ganze in einen recht seligen Gang zu bringen in sein Herz beschlossen habe".[2])

So gelang es auch allmählich in treuer Arbeit auf den verschiedensten Konferenzen[3]), die täglich in Herrnhut abgehalten wurden, die größten Mißstände abzuschaffen. Vor allem suchte man Ordnung in das Finanzwesen zu bringen und den Gläubigern gerecht zu werden. In einer Sitzung heißt es einmal: „Die

---

[1]) R 3 B 4.
[2]) R 24 B 77 III.
[3]) Eine Zusammenstellung dieser Konferenzen findet sich auf S. 18.

Hauptsache läuft darauf hinaus, die Unität zur Existenz zu bringen",[1]) und an anderer Stelle: „Der Collegialische Gang ist ohnfehlbar der gesegnetste und zu wünschen daß uns der Heiland dabey erhalte".[2]) An all diesen Konferenzen nimmt Watteville den regsten Anteil.

So war man denn in jeder Hinsicht gut vorbereitet auf den ersten konstituierenden Synodus, der vom 1. Juli bis 28. August 1764 in Marienborn tagte. Mit Johannes v. Watteville, L. Dober und Spangenberg, der nach Zinzendorfs Tod der bedeutendste Mann war, den die Brüdergemeine aufzuweisen hatte, wurde Watteville ins Präsidium gewählt. Nächst diesen vier Männern ist vor allem noch Köber als Hauptsprecher des Synodus zu nennen. Vertieft man sich in die Lektüre dieser Protokolle, so weht einem aus der Fülle der Verhandlungen ein klarer, methodischer Geist entgegen. Man faßte verständige Resolutionen, richtete viele Aemter ein und ermöglichte auf diese Weise eine kollegiale Leitung der Brüdergemeine. Vor allem aber: man wurde bescheidener, unaufdringlicher, man beseitigte die extravaganten Ausdrücke und ging auf die Zeit der ersten Liebe und Einfalt zurück. Dadurch gewann die Brüdergemeine allmählich wieder Anerkennung von außen und wirkte so als bedeutsamer Faktor der verflachenden Aufklärung entgegen. Ihre vielen Beziehungen zu den Adelskreisen gaben ihr einen weitreichenden Einfluß. Gewiß, Zinzendorfs genialer Geist war überall zu vermissen, dafür aber waren die rezeptiv veranlagten Männer am Ruder, die jetzt, wo es galt, überall Ordnung zu schaffen, an ihrem Platze waren.

Als die wichtigsten Resultate der Synodalbeschlüsse sind die Wahlen der leitenden Behörden zu nennen. Zur obersten Instanz wurde das Unitätsdirektorium (UD) bestimmt; es wurden neun Mitglieder gewählt, darunter auch Watteville. Es hatte die Leitung über Kirchen-, Gemein-, Chor- und Unitätsgeschäfte nach außen wie nach innen. Ihm subordiniert waren das Unitäts Vorsteher Kollegium (UVC)[3]) und das Unitäts Syndikats Kollegium (USC). Letzteres, zu dessen Präses Watteville ernannt wurde, hatte den Verkehr mit den Orts- und Landesobrigkeiten zu unterhalten, über alle Aufseher-Kollegia die Oberaufsicht zu führen, „über alles Vorkommende wie: Landesherrliche Concessionen, Versicherungsdekrete, Octroys etc. genaue Protokolle und Akten aufzusetzen".[4]) Mit einem Wort: seine Befugnisse waren dieselben wie die des Kollegiums der Zivilsenioren, die

[1]) 19. Aug. (R 2 B 44.)
[2]) 2. Sept. (R 2 B 44.)
[3]) UVC hatte die Verwaltung der Finanzen zu besorgen.
[4]) R 2 B 44, 4.

auch sämtlich zu Mitgliedern des USC gewählt wurden. Durch tägliche Sitzungen, eine weitverzweigte Korrespondenz mit allen Gemeinen und deren „Arbeitern", durch häufige Visitationsreisen, an denen sich Watteville seiner zunehmenden Kränklichkeit wegen nicht immer beteiligen konnte, suchten die Unitätsdirektoren die Arbeit zu bewältigen, wie sie ein so ausgedehnter Organismus erforderte. Dazu zum Beleg einige Stellen aus Wattevilles amtlichen Briefen[1]) an den Diasporaarbeiter C. Lange: „Wir sind im Directorium sehr fleißig, können aber doch nie fertig werden. Ich wünschte zuweilen mehr Einfalt, so würden unsre Expeditionen auch kürzer und nicht weniger solid",[2]) „wir sind im Directorio sehr fleißig, und wird in der that viel gemacht: Es sollte aber doch, wegen der Menge der Materien, noch mehr gemacht werden".[3]) „Das Directorium arbeitet fleißig aber niemal wird unser Rocken abgesponnen".[4])

Unter dieser kraftvollen Wirksamkeit gelangten die Gemeinen bald zu Wohlstand und Ansehen,[5]) es war aber mehr ein äußeres Aufblühen, da die innere Begeisterung fehlte. Die Beiträge der Gemeinen nahmen ab, man hoffte auf des Herrn Segen und suchte sich überall einzuschränken, so daß die Verhältnisse immer unhaltbarer wurden. Schuld daran waren in erster Linie die Unitätsdirektoren selbst, da die einen das Oekonomische, die anderen das Geistliche zu sehr betonten. So war denn der Synodus 1769 in Marienborn ein dringendes Bedürfnis, um diesen Mißständen abzuhelfen. An ihm konnte Watteville seiner schwachen Gesundheit wegen nicht mehr teilnehmen, war er doch die letzten Jahre fast immer krank gewesen. So schreibt er im Mai 1766: „ich bin schon etliche Zeit daher so schwach wegen vielen Schmerzen und Schlaaflosen Nächten, daß ich wirklich nicht im stande bin viel zu denken . . ."[6]) „Es hat sich seit kurzem ziemlich klar gezeigt daß meine beschwerlichen Umstände von einem Stein in der Blase her rühren; eine sehr serieuse und schmerzhaffte Krankheit . . ." „besser wäre mirs wohl, und das Lieblichste praesent, wenn Er mich nehmen könnt."[7]) Im Februar 1767 berichtet er: „Ich bin noch immer kränkelnd, obgleich viel besser als vor $^1/_2$ jahr, ich bin noch keinen Tag ohne

[1]) Als Unitätsdirektor hatte W. die Korrespondenz mit Holland, Württemberg und der Schweiz zu erledigen. Außerdem stand er mit den übrigen Mitgliedern des UD, wenn diese nicht in Herrnhut zugegen waren, in regem brieflichem Verkehr.

[2]) Herrnhut, 3. März 1765. (R 20 C 27, 165.)

[3]) Herrnhut, 17. Apr. 1765. (R 20 C 27, 166.)

[4]) Herrnhut, 19. Dez. 1765. (R 20 C 27, 173.)

[5]) Herrhut hatte 1768: 1361 Einwohner.

[6]) An C. Lange, Herrnhut, 5. Mai 1766. (R 20 C 27, 175.)

[7]) An C. Lange, Herrnhut, 24. Juli 1766 (R 20 C 27, 177.)

Schmerzen, und gar keine Nacht in einen natürlich menschlichen Schlaaf zu bringen. Nichts ist mir selbst mehr zum Wunder, als ich dabey noch nicht ganz ausgezehrt bin.“ [1]) Vom Krankenlager aus richtet er ein Schreiben an den Synodus, das seines wichtigen Inhalts und des Eindrucks wegen, den es auf die versammelten Synodalen machte, im Auszug folgen soll.[2]) Er schreibt: „Wie wünschte ich, daß ich persönlich unter Euch erscheinen könte, mich vor unserm Allerliebsten Herren in den Staub nieder zu legen, Ihm meine Schuld zu bekennen, daß ich Ihm Ao. 64 viel versprochen, aber leider! nichts gehalten habe, Seine Züchtigungen gern annehmen, doch ja nicht verzagen ... So bin ich in m. Gemüthe aufgereget worden, m. bisherige Meditationes ... in kindlicher Zuversicht schriftlich vor zu legen ... Daß endlich .. unser Volk seine Stimme hören läßt, und über seine Vorgesezte zu klagen anfängt, das ist gewiß vom Herrn ... Wir haben um so mehr Ursache darauf acht zu haben, als wir aus der ganzen Kirchen Historie, von der Apostel Zeit bis auf diesen Tag ... zur Genüge unterrichtet sind: daß aller Verfall der ehemaligen Gemeinen, sich bey denen Arbeitern entsponnen ... Es ist uns demnach alles dran gelegen, daß ein jedes von uns es aufs allerernstlichste darauf antrage, sich selber offenbar zu werden, so wie wir es vor seinen Augen sind, die so Lammhaft auf die armen Sünder herunter sehen, als sie wie ein verzehrendes Feüer gegen die Eigengerechten und Falschen sind; daß sich ja keines von uns schmeichle, nicht unter die Zahl der abgewichenen von dem Plan zu gehören, sondern sichs vor ein Glück halte ein mal sich in seiner rechten Gestalt zu sehen ... Hier bin ich von meiner herzlich geliebten Geschwister Beyfall versichert, daß ein solcher Sünderhaiter, Brüderlicher Zusammenfluß, ... wehmüthige Bekennung unsrer Fehler ... einem versammleten Synodo unendlich mehr austragen würde, als wenn wir ein halbes Jahr lang uns über all unsre Gebrechen ... berathschlageten.“ An Mißständen, die ihm besonders aufgestoßen sind, führt er folgende an: „1) Beym h. Ab : Mahl hat sich nach und nach ein opus operatum in unsrer Kirche eingeschlichen. ... So möchte unser Ab : Mahl eine andere und Apostolischere Einrichtung bekommen. ... Bey dem 4 wöchentlichen Ab : Mahl möchte es sein Bewenden haben; nur mit einer General Declaration: daß man künftig hin nicht eben alle A. M. Geschwister bey jedem A. M. erwarte, und die Geschwister über solche welche dasmal nicht mit gingen, nicht zu denken hätten,.. wenn unsre Gemeine degeneriert so ist es diesem Neglect gewiß größten Theils zuzuschreiben ... 2) Das Fußwaschen

[1]) An C. Lange, Herrnhut, 3. Febr. 1767. (R 20 C 27, 178.)

[2]) Herrnhut, 22. Juni 1769. (R 2 B 45, 3a.) Teilweise abgedruckt bei Cröger III, 116—124.

ist, besonders in Ansehung derer Geschwister die die andern zu waschen haben, sehr degeneriert . . . will man einem Bruder oder Schwester eine Kirchen Gnade angedeien lassen,.. so nimmt man sie mit unter die Wäscher, . . . jetzt bleibt wohl gar jemand vom Fußwaschen in vollem groll weg, und geht noch oben drauf mit zum Ab: M . . . Hilf Gott wo sind wir hingekommen! . . . 3. Unser in der ersten Gemeinzeit so venerables und gesegnetes Stunden Gebet, durch welches damals so viel Wunder geschehen, Kranke gesund gebetet, . . . ist so degenerieret, daß kaum etwas mehr als der Name davon übrig geblieben . . . Man beseze die 24 Stunden von Tag und Nacht, nach Jes 62: O Jerusalem . . . 4. Daß das Amt der Ermahner bey der Gemeine so ganz ins vergessen gekommen, ist abermals ein gewisses Kennzeichen, daß wir nicht mehr in der ersten Einfalt stehen. Es ist ein Apostolisches Amt . . . wie gut würde es manchem Arbeiter thun, wenn ihm ein Bruder der das Amt zu führen hat, zuweilen erinnerte, . . . der aber unerinnert, vielleicht ganz unwissend, den Fehler an sich behält, und Anstoß damit gibt . . . Am sichersten wäre wohl einige von dem Volk vorgeschlagene Ermahner vor unserm Herrn aus zu loosen. 5. Eins bitte ich vom Herren, das hätte ich gern: Daß ich im Hause des Herren bleiben möchte mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottes Dienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen! Ich meine unsre Liturgien. Nichts ist mir empfindlicher, als: dieselben so schön und lieblich, so voll Geist und Salbung in unsern Büchern zu lesen, und daß sie so wenig, oder so sehr unvollkommen angewendet werden . . . Der Liturgische Geist ist nicht da, . . . und ich bitte nur meine herzlich Geliebteste Geschwister, wenn ihr vor unserm lieben Herren lieget, . . . bittet ihn ins besondere um den Liturgischen Geist ins ganze . . . Ich weis wohl was ich eigendlich damit meine, und wie es seyn könte und solte. Es fehlt mir aber an Worten und Geschick mich recht darüber nach meinem Herzen aus zu drücken, und bitte nur den Heiland kindlich, daß Er uns dieses Kleinod noch schenken wolle. Daß wir uns gewehnen möchten ins frölich seyn vor unserem Gott. Ich weis zwar wohl, daß wir so wohl mit unserm Allgemeinen als privat Elend, so viel zu thun haben, daß wir das Frölich seyn . . . bey nah ganz vergessen. Solten wir denn nicht auch bey alle diesem Jammer, zuweilen Athem holen, Luft schöpfen, . . . unsers Jammers eine zeitlang vergessen, und ihn frölich loben vor so unzähliche Wohlthaten die Er aus seiner inimitabelen Göttlichen Gedult und Liebe, nicht aufhöret an uns zu beweisen. Das würde ihm wohl lieblicher klingen als unser elendes Miserere über unsre vielfältige Gebrechen. Ach möchte es ihm gefallen, und wir wären imstande, daß er seinen frölichen Geist unter

uns könte wehen lassen, denn würden wir erst erfahren was Ihm Liturgie halten ist." Als 6. Punkt hebt er den mangelhaften Verstand und Gebrauch des Loses hervor: „Hier aber, sorge ich, haben wir Arbeiter eine große Schuld auf uns, und ich wünsche von Herzen daß . . . das wohl und weh unsers Volks . . . gleichsam ruhet auf dem rechten Verstand Gebrauch, und zu leistenden willigen Gehorsam des Looses als der Stimme unsers Herren selbst. Ich erschrecke wenn ich denke, daß wir durch Mißbrauch desselben, um dieses Gnaden Geschenke kommen könnten; und wo kämen wir mit dem großen Umfang unsrer Gemein Sache hin, wenn wir uns auf die Antworten unsers lieben Herrn durch dasselbe nicht mehr verlassen könten, oder der Heiland uns gar nicht mehr antworten wolte, da wir in der leisen Sprache des h. Geistes welche die Schrift die Salbung nennet, Leider! noch so ungeübt sind". Ueber die Mißgriffe, die beim Losen vorgekommen sind, ist er herzlich betrübt. 7. wendet er sich gegen die verzärtelnde Erziehung der Kinder: anstatt zu „Pilgern" erzieht man sie zu Schwächlingen. Um dem abzuhelfen, schlägt er vor, ein Buch über die Kindererziehung zu schreiben, damit sich die Eltern danach richten können. Als 8. Punkt rügt er endlich die vorschnelle Art, nach der man auf Konferenzen die Brüder nicht ausreden läßt. Mit folgenden Worten aber beschließt er sein Schreiben: „Allerliebste Geschwister. Da ich das was ich hier geschrieben habe, wieder überlese, so erschrecke ich über mich selber wie ich mich habe unterstehen können Euch so viel zu sagen. Mein Vorsaz ist das wohl nicht gewesen, da ich mich zum schreiben her sezte: habe mich aber von dem Strom meiner Gedanken hinreißen lassen, und habe jetzt doch auch nicht das Herz diesen Brief zu cassieren . . . Denkt auch meiner in Liebe und gebet diesem armen Brief an Euch einen unverdienten guten Platz. Es ist vielleicht die letzte Expectoration eüres recht armen alten kranken, gewiß unwürdigsten Bruders . . ." In einer Nachschrift vom 9. Juli tritt er weiter dafür ein, daß man zur alten Einfalt und Herzlichkeit zurückkehren solle; so u. a. dafür, daß der Handkuß abgeschafft werde, auch gegen die Ehrentitel und Formalitäten wendet er sich: „Wir sind einander alle ehrwürdig"; gegen die „weltförmigen", aktenmäßigen Vollmachten zu den Synoden, anstatt einfach der Brüder Wort zu glauben, dagegen, daß die commercierenden Brüder die Hälfte ihres Profits an die Unität liefern müssen, anstatt daß es freiwillige Beiträge sind. Des weitern beantragt er, die Diasporagemeinen häufiger zu visitieren und zum Schluß tritt er für eine Erneuerung des Senfkornordens ein. Dieses Schreiben, das der überreichen Fülle seines kindlich demütigen Herzens entquollen ist, ist ein Meisterwerk nach außen wie nach innen. Hat man, aufs Aeußere ge-

sehen, seine Freude daran, diese gestochene Schrift voll aristokratischer Akuratesse zu lesen, so ist es, auf den Inhalt hin betrachtet, ein Meisterwerk insofern, als es praktische Klarheit mit feurig kunstvollem Schwung der Diktion in sich vereinigt, dem man es nicht anmerkt, daß es ein 69jähriger kranker Mann geschrieben hat. Hier tritt einem Watteville, wie schon so oft, demütig, kindlich und herzlich entgegen, sehr bibelbelesen und voll von feinem liturgischen Verständnis, als ein rechter Patriarch. Daß dieses Schreiben seinen Zweck nicht verfehlte, daß es vielmehr zur Norm für des ganzen Synodus Verhandlungen genommen wurde, das zeigen die häufigen Zitate aus demselben zur herzlichsten Erbauung und praktischen Förderung der Geschwister. Liest man doch, bevor man an eine neue Materie herantritt, immer erst das diesbezügliche aus Wattevilles Schreiben vor. Spangenberg antwortet darauf: „Der ganze Synodus hat Dein treugesinntes Schreiben mit vieler Attention angehört, und wir haben dabey wahrgenommen, was man in dem Sprüchwort sagt: Was von Herzen geht, das geht wieder zu Herzen . . . Wir werden einen jeden Punkt, dessen Du gedenkst, mit gehörigem Fleiß . . . erwegen . . .“ [1])

Auf diesem Synodus bekommt Watteville für seine treuen Dienste im Direktorium den Dank der Gemeine.

Die letzten 8 Jahre seines Lebens verbrachte er, zumeist schwer krank, in Herrnhut, immer aber regsten Anteil an Wohl und Wehe der Brüdergemeine nehmend.

Hier waren wieder schwere Zeiten gekommen, ähnlich wie 1752 stand man vor dem allgemeinen Bankerott, bis im Frühjahr 1773 der Umschwung eintrat, veranlaßt durch einen Aufruf lediger Schwestern in Herrnhut. Dadurch wurden die Gemeinen wieder freigebig gestimmt, so daß man einen Tilgungsfonds begründen konnte. Durch den Verkauf von Herrenhaag, Lindseyhouse und Heerendijk besserten sich die Finanzen ebenfalls merklich. Wodurch war man aber wieder in solch eine drückende Not gekommen? Zu den alten Schulden hatten sich neue eingestellt, besonders durch Lotteriespekulationen des Brüdervorstehers zu Neuwied. Außerdem waren in den 70er Jahren völlige Mißernten auf den Gütern zu verzeichnen, und hier ist es, wo sich uns noch einmal Wattevilles praktische Veranlagung im schönsten Lichte zeigt. Am 10. Sept. 1770 schreibt er an die „Unitäts-Aeltesten-Konferenz“, wie seit dem Synodus 1769 fortan die oberste Behörde hieß: „Allerliebste Brüder! Ob ich gleich durch meine elende Umstände außer Stand gesezt bin, bey unserm lieben Volk in seinen Angelegenheiten einen Dienst zu thun; So ist doch

[1]) 15. Juli 1769. (R 2 B 45, 3a.)

mein Gemüth niemals müßig dieselben nach meinem geringen Maaß zu beherzigen, und in der Stille zu überdenken, und darüber mit unserm lieben Heyland zu werden. Vor jezo sind meine meiste Gedanken auf die hereinbrechende große Theürung der Lebensmitteln gerichtet, Die heürige Erndte ist fast überall so schlecht ausgefallen, daß in denen mehresten unsrer Wirthschaften kaum der Saame wird ausgedroschen werden; folglich bleibt die unentbehrliche Brödterey vors Gesinde und Unterthanen zurük und wird müssen gekauft werden; zu nöthiger Erhaltung des Rind- und Schaaf-Viehs wird viel Stroh müssen gekauft werden wenn nicht die Wirthschaften auf etliche Jahre hinaus sollen deterioriert werden. Hierzu kommt noch: daß das schlechte Wetter die heürige Außaat sehr schwer, ja fast unmöglich macht, mithin die künftige Erndte abermals sehr klein ausfallen muß, welches uns noch viel größere Theürung gleichsam voraussagt. Wollen wir dieselbe lassen herankommen ohne uns zu rühren, ohne in Ueberlegung zu nehmen was zum besten unsrer lieben Unitaet, zu aufrechterhaltung unsrer Wirthschaften, zu soulagierung der großen Menge lieber Unterthanen in so schwerer Zeit zu thun sey? Es wäre ja unverantwortlich wenn wir bey aller dieser vorauszusehenden Not, in einer solchen Indolenz fortgehen wollten! Wir haben eben diesen Fehler zu unsern Zeiten schon etliche mahl begangen, und zu großem Nachtheil unsres oeconomici zu beklagen gehabt. Ich habe es schon damals an meinem Erinnern nicht fehlen lassen. Erst vor ein oder anderthalb jahren, da der Scheffel Korn 1 rtl. 4 gr. und das Schok Stroh $1^1/_2$ rtl. gegolten habe sehr gerathen daß wir doch etliche 1000 Scheffel Korn, und ebensoviel Schok Stroh kaufen sollten, wir würden gewiß nichts dabey verlieren, weil ich aus langer Erfahrung ziemlich gewiß die Rechnung machen könnte, daß nach einer so wohlfeilen Zeit eine theürere folgen, wodurch ein solcher vorrath allemal sein Geld doppelt werth seyn würde, jetzt müssen wir abermals beklagen daß wirs nicht gethan haben. Wir wären jetzt in allen unsern Wirthschaften nicht allein im Vortheil, sondern könnten unsre Auslage mit großem Nuzen wieder haben da der Scheffel Korn bereits 4 rtl. und das Schok Stroh vermuthlich auch schon so hoch kommt, und dazu vorauszusehen ist daß es bis zu der künftigen Erndte wol noch einmal so theüer wird müssen gekauft werden. Euch kommt es zu allerliebste Brüder hierüber recht angelegendlich zu denken, und Hand ans Werk zu legen, wenn ihr Euch nicht einer schlechten Wirthschaft mit den Güthern der Unitaet schuldig machen wollt. Der ist nach meinem Begrif noch kein guter Wirth, der die vor sich habende Hauß und Feld-Wirthschaft wohl zu bestellen versteht. Ein rechter Wirth muß zugleich ein Kaufmann seyn, welcher über die Zeichen der

Zeit seine speculationes machen kann, und zu rechter Zeit zu kaufen und verkaufen der Vorräthe versteht. Ich weiß kein Land wo dergleichen speculationes leichter zu machen sind als dieses, wo sich fast niemand drauf legt, und kaum etliche wenige bekannt sind die dadurch sich in wenig jahren bereichert haben. Doch das soll unser casus nicht seyn, auch nicht einmal wie Joseph der durch sein Getreide negotium Aegypten zu Sklaven gemacht hat. Es ist nicht auf Wucher sondern auf die Erhaltung unsers Volks abgesehen. Obgleich in der That schon viel versäumt ist :,: denn die vorgesehene Theüerung ist wieder da :,: so ists doch in Ansehung der weiterhin vorauszusehenden noch viel großeren Noth noch Zeit, derselben wenigstens ohne Schaden zu begegnen. Dazu gehört aber ein Cap. von wenigstens 10—12 m rtl. So wir nicht haben? Antw.: müssen wirs denn nicht auch haben wenn in jahr und Tag alles noch einmal so theüer seyn wird, und wird es uns alsdann leichter werden es zu schaffen als jezt. Ich glaube es würde so schwer nicht fallen bey unsern holländischen Geschwistern so ein Cap. wenns auch à 4 prz. wäre aufzubringen. Wenn darüber ein verständiges und wohl ausgearbeitetes Project gemacht und ihnen vorgelegt würde. Vielleicht könnte solches durch Subscriptionen woran auch verschiedene hiesige Geschwister antheil nemen, bewerkstelligt werden. Nachdem aber so ein Cap. in kurzer Zeit nicht zu realisieren, hingegen periculum in mora ist, da kein Tag versäumt werden sollte, So könnte in Erwartung dessen, kleine Summen bey particuliers auf kurze Zeit aufgenommen, und sofort dahin verwendet werden. Doch die nähere Ueberlegung darüber will hiermit meinen liebsten Brüdern anheimstellen und mein Gewissen, daß ich meine Gedanken gesagt habe stillen; Bitte schließlich mir meine Freymüthigkeit zu gute zu halten und verharre meiner allerl. Brüder treu Ergebenster Bruder".[1]) An den Synodus zu Barby 1775, auf dem die Konstituierung der Brüder Unität ihr Ende erreichte, richtete W., nun zum letzten Mal, ein Schreiben, in dem er sich mit großem Ernst über Ordnung und Zucht in der Gemeine erklärte. Hier erinnerte er besonders mit Nachdruck an den alten Bischof Lucas von Prag[2]) und dessen Wort, daß die Kirchenzucht der Brüder Unität Palladium sei.

Am 24. April 1777 früh $^1/_2$2 Uhr starb F. v. Watteville, „nach vielen Schmerzen", schreibt sein Bruder Nicolaus an Johannes, „die der liebe Kranke die vielen Jahre her ausgestanden. Seine letzte Krankheit fing vor circa 10 Tagen an mit beschwerlichem Schlucken und starken Magenkrämpfen . . ." „In der

[1]) R 4 A 52, 2.
[2]) † 1528.

letzten Nacht frug ich ihn verschiedene Male, ob er heimgehen würde, welches er mir immer mit Nein beantwortete; er war am liebsten alleine. Unter Versgesang entschlummerte er. Ich hatte nur so viel Zeit, ihm den Heiland aufzulegen und Gottes Segen über ihn zu sprechen, seine Augen waren von selbst zugegangen. Die Leiche hatte einen sehr ehrwürdigen, lieblichen Blick, und steht auf einem modesten Trauergerüste im Saalgen, und wird nun von den Geschwistern Chorweise besucht, wobei Liturgien, besonders von den Kindern gesungen werden".[1]) Am 1. Mai war sein Begräbnis. Bischof Müller hielt die Trauerrede über 1. Tim. 1, 15, den von dem Entschlafenen selbst dazu gewählten Text. Die Inschrift seines Grabsteins auf dem Hutberg lautet: Hier ruhen die Gebeine des Dieners Jesu Christi Friedrich v. Watteville, ersten Senioris civilis der Erneuerten Brüderkirche. Er half die Gemeine von Anfang an bauen, Sahe sie blühen und grünen, freuete sich und legte sich schlafen mit Lob und Dank, geboren den 7. Febr. 1700 in Bern entschlief D. XXIV. April MDCCLXXVII.

Kapitel IX.

Schlußbemerkungen über Wattevilles Charakter und Bedeutung.

Nicht in genialen Ideen, nicht in umwälzenden, schaffenden Kräften liegt Wattevilles Bedeutung. Auch nicht in seiner Eigenschaft als Mitbegründer Herrnhuts, als Vorsteher in Holland, als Bischof, Senior civilis, Unitätsdirektor und wie die vielen Aemter alle heißen, die er bekleidete, liegt seine Hauptstärke, obwohl er darin auch Respektables leistete, sondern in seinem Wirken als Mensch. Diese rein menschlichen Wirkungen werden oft verkannt, da sie nicht so zu Tage treten, sie sind darum aber nicht weniger wichtig, manches Große verdankt ihnen sein Entstehen oder auch seine innere Vertiefung.

Während Zinzendorf zum Beispiel die Leute oft vergewaltigte, sie subjektiv beliebig, wie er sein konnte, anzog oder abstieß,

[1]) Hhut., 26. Apr. 1777. (R 20 B 21 b, 42 und 43.)

hatten die Geschwister zu Wattevilles objektiv gerechtem Charakter unbedingtes Vertrauen, und wo es galt Frieden zu stiften, da war er der geeignetste Mann dazu. Erinnern wir uns nur daran, wie oft durch seine Vermittlung die Differenzen beseitigt wurden, oder daran, wie er in Herrnhut die Kollekte einsammelte, wie flogen ihm doch da die Herzen aller zu! Auch auf seine innigen Gebete ist hier hinzuweisen, die er bei der Grundsteinlegung des Gemeinhauses 1724 und bei der des Kirchsaals am 12. Mai 1756 zu Herrnhut hielt; seine Festreden und vielen Versammlungen sind hier zu nennen. Zwar sind sie nüchterner, als man denken sollte, nicht hinreißend und feurig, wie überhaupt die damaligen Gemeinreden auf uns keinen Eindruck machen würden, auch die Reden Zinzendorfs nicht, trotz vieler geistreicher Gedanken, die sie enthalten. Sucht man sich aber in jene Zeit zu versetzen, so wird man es verstehen, daß Wattevilles Reden ihres Eindrucks nicht verfehlen konnten, gab er doch mit diesen Worten seine ganze Persönlichkeit.

Besonders aber war er ein Freund der Kinder. Ihnen hielt er allsonntaglich Jahre hindurch in Herrnhut die Kinderstunden; so lieb habe er die Kinder, sagte er einmal, daß er „sich mit ihnen plagen könne ganz allein, halbe Tage bey ihnen seyn“.[1]) Daher wurde er auch mit dem Amt des „General Kinder Vaters“ betraut, wie wir gesehen haben, und immer bezeugte er für die „Anstaltensache“ das wärmste Interesse. In seinen letzten Jahren heißt es im Herrnhuter Diarium an seinem Geburtstag: „Die Kinder sangen dem lieben Papa Bruder Watteville Segensverse“.

In diesen „Kinderstunden“ und all den liturgischen Versammlungen fand Watteville den schönsten Ausdruck seiner Frömmigkeit. Wie lieb sie ihm waren, haben wir in seinem Schreiben an den Synodus 1769 gehört. Sind es nicht herrliche Worte, wie er da den alten liturgischen Geist auf seine Geschwister herab wünscht? Musikalisch begabt[2]) und innerlich veranlagt, gelang es ihm, wie selten einem, sich in die stimmungsvolle Liturgik der Brüdergemeine hineinzufühlen und darin sein Bestes zu geben. Leider ist es einem versagt, das eigenartig Anziehende des brüderischen Kultes einem ferner Stehenden nahe bringen zu können: diese ästhetisch fein abgestimmten Gottesdienste, die gerade durch ihre Schlichtheit und Einfachheit so besonders anziehend wirken; diese heitere, kindlich frohe Färbung der

[1]) Lond. Syn. 13.—16. Sept. 1746. (R 2 A 20.)

[2]) „Müller, Watteville uud Layritz sind die besten Sänger.“ Mborn. Konf. 4. S., 1. Dec. 1745. (R 2 A 17, 1.) „Die Seele der Music ist eigentlich der Tenor, die Stimme, die Watteville hat.“ (19. S., 9. Dec.) Unter den neun, die „sonore Glockenstimmen“ haben, wird Watteville genannt. Lond. Syn. 2. S., 14. Sept. 1746. (R 2 A 20.)

Frömmigkeit; diese künstlerische Ausgestaltung des Kultus, wie sie im Liebesmahl oder vor allem im Abendmahl zu vollendetem Ausdruck kommt; das ganze Leben des einzelnen, der die täglichen Versammlungen besucht, soll zu einem Kunstwerk werden, zu einer beständigen Feier der Seligkeit. Wenn diese wertvollen Momente, die hier vorhanden sind, in der „Sichtungszeit" zu widerlichen Ausschreitungen führten, so war die Zeit daran schuld, bedenklicher ist es für die Brüdergemeine, wenn einmal die Zeit kommen sollte, wo sie selbst keinen Sinn mehr für dieses ihr höchstes Gut haben würde, wo sie selbst ihre Eigenart nicht mehr verstünde. Schon Watteville sah darin ein Zeichen des Rückgangs, darum betonte er immer und immer wieder die alte Einfalt und Liebe und suchte bei den Geschwistern die ehemalige Begeisterung wachzurufen, wenn er schrieb: „Ach daß doch die Gemeine zum Lobe ihres Gottes nicht schläfrig und träge werde! wir wollen unsre Kehlen nie ermüden unser Gottes Lämmlein und seine Wunden zu besingen, bis die Lippen kalt seyn".[1]) Und am 30. Juni 1768 „ersucht er das Direktorium zu verfügen, daß die sämtlichen schönen Liturgien und Doxologien, wie sie bey den Trauungen, Ordinationen p. gebraucht werden, je eher je lieber gedruckt werden mögen; damit sie die Geschwister in Händen haben, wenn dergleichen solenne Actus vorkommen. Er wünscht nicht, daß man mit dem Druck derselben so lange warten mögen, bis etwa das künftige Liturgien Büchel erschiene. Ferner erinnert er, daß doch unsre sämtliche Ordinarii gelegentlich einmal vom Directorio erinnert werden möchten, in solennen Gelegenheiten als Taufen, Abendmahl p. keine andere als bekannte Verse zu singen; indem es ein großer Mißstand in einer Gemeine sey, wenn der Liturgus da alleine singe, wo es nicht so gemeint sey. Lieber solte wöchentlich eine Singstunde expres dazu gehalten werden, daß die Gemeine neue Verse und Melodien lerne p."[2])

Es ist vielleicht geboten, noch ein Wort über Wattevilles Stellung zum Lose zu sagen. Schon aus seinem Synodalschreiben 1769 ist hervorgegangen, daß er in ihm des Heilands Antwort auf das kindliche Fragen eines aufrichtigen Herzens sah. 1737 schreibt er aus Frankreich: „ich folge dem Los, welches sich auf meiner ganzen Reise wundernswürdig an mir legitimiert."[3]) Sein ganzes Leben hindurch hat er sich nach den Entscheidungen des Loses gerichtet. Zum mindesten geschmacklos mutet einem dies an bei seinen Konferenzen in Heerendijk, die oft mehr ein Frage-

[1]) An Joh. v. W., Herrnhut, 30. Juni 1768. (R 24 B 77. III.)
[2]) R 3 B 4 e.
[3]) 19 D 2.

und Antwortspiel mit dem Heiland als wirkliche Beratungen sind.[1]) Will man Watteville darin für den Geschmack der heutigen Zeit entschuldigen, so muß man sich vergegenwärtigen, daß dies

[1]) Um hiervon einen Eindruck zu bekommen, seien zwei Beispiele angeführt: W. schreibt an Z: „. . . Nun muß ich Dir noch sagen mein Hertzens Bruder was der Heyland in unsrer Gemeine macht. Er hat bey nah das unterst zu oberst geschmissen. Ich kam mit der wahrhafften Absicht in die Gemeine wieder zu Hauß, daß wir nun auf ein gantzes sollten suchen zu kommen, und habe dem Heyland seit der Zeit unaufhörlich deßwegen zu Füßen gelegen . . . ich fühlte daß ein bann in der Gemeine war, der mich zur Erde drükte. Doch ich konte weder Hand noch Fuß rühren und blieb vorm Heyland mit Flehen und innigen Schmertzen bis zum Ab : Mahl. Da gab ich das * [= „Los"] ob wirs halten könten. Nein sagte der Heyland. Da hatte ich wieder genug, und weiter keine Erlaubniß weiter zu fragen sondern sagte es den Ab : M. Brüder und Schwestern mit vieler Bewegung . . . Indessen fühlte ich diese 4 Wochen gar wohl daß es noch nicht bey allen auf den Grund gegriffen. Wir hielten schon Montags der letzten Ab : M. woche wiederum die Ab : M. Conferenz und ich gab die Frage * ob wir Ab : M. halten dürften. Nein war die Antwort und die Conferenz mußte wiederum ohne fernern Bescheid aus einander gehen. Das griff bey uns durch und beugte meine Br. und Schwestern in staub, so daß ein jedes von uns dachte der Bann läge auf ihm. Dienstag hielt aufs * die ältesten Conferenz da ward uns erlaubt nach der Ursache zu fragen, daß wir nicht dürfften Ab : M. halten. Ich machte 5 *. 1) bey den Arbeitern überhaupt zu suchen. 2) bey Personen unter denselben. 3) bey der Gemeine überhaupt. 4) bey Personen in der Gemeine. 5) leer. Es traf bey Personen in der Gem. hierauf losten wir: ob die übrigen * nun zu cassieren. ja. ferner: ob wir noch jemand unter die Arbeiter zu rechnen über die ferner nicht zu loosen. Das Loos sezte alle übrige Arbeiter von der H[elfer] Conferenz heraus biß auf die Aeltesten W. Neußer, meine Frau und die A[nna] Ros[ina]. Da war unsre künfftige Arbeiter Conf: wieder bestellt. Dan [!] loosten wir die Gem. Person vor Person durch wer eigendlich zum Ab: gehörte oder nicht. Da blieben nicht mehr als 6 Brüd. und 9 Schwestern dabey. Die and[ern] alle blieben weg. Dann loosten wir ferner ob wir bey denen abgewiesenen etwas Speciellers suchen solten. Ja. wir loosten die Pers. vor Pers. wieder durch, bey den Brüd. ausgenom. 2 sollte etwas Spec. gesucht werden. Die Schwestern giengen aber frey aus, nur daß sie nicht durfften zum Ab: mitgehen, und solte mit ihnen ernstl. geredet werden. Unter dem Speciellern untersuch. war auch Lintr[up]. Hierauf fragten wir den Heyl. ob wir nun mit denen heraus gel[osten] ein apartes Ab : M. halten möchten. Ja. aber ins Geheim, und da war unsre Conf: zu Ende . . . wir hatten uns in der Conferenz zusammen verbunden, ein gantzes vor dem Heyl. zu machen, und niemand zu schonen, oder der Heyl. möchte drein blasen wie in die Federn und uns vertilgen . ." Heerendijk, 22. Apr. 1740. (R 10 Aa 9, 100.)

Als zweites Beispiel sei eine Stelle aus dem Protokoll einer Konferenz herausgegriffen, die am 17. Mai 1740 in Heerendijk gehalten wurde. Hier heißt es, nachdem vorher schon seitenweise vom Losen die Rede war: „Nun ists wieder an Watteville. Q[uaestio]. Was ists? Es belangt Umstände. 1) In der Gemeine 2) im Lande 3) im Hauß 4) in Marienborn. — 1) In der Gemeine. Q. Was ists? ," usw. . . . „a) Hier wurden die sämtlichen stuben, und Kammern des gantzen Hauses einfältig durch geloost, und befand sich zu lezt, daß sie alle so eingericht waren, daß wir es mit allem unsern Verstand nicht besser hätten machen können" usw. (R 10 Aa 23.)

damals auf den Synoden allgemein üblich war und daß man sich nichts Schlimmes dabei dachte. Gerade damals war man sich aber auch schon der großen Gefahren bewußt, die mit einem leichtfertigen, unehrerbietigen Gebrauch des Loses verbunden waren; davon legen die vielen Verhandlungen Zeugnis ab, bei denen Zinzendorf und gerade auch Watteville gegen jeden Mißbrauch des Loses auftraten.

* * *

Um aber das Bild, das wir bis jetzt von Watteville erhalten haben, noch ein wenig auszuschmücken, sei es erlaubt, zum Abschluß noch einige kleine Züge anzuführen, die für die Geschichte unwesentlich, für das volle Verständnis eines Charakters aber nicht zu entbehren sind.

Zuerst: Watteville als Briefschreiber. Als solchen haben wir ihn kennen gelernt aus den vielen Briefen sein ganzes Leben hindurch, wie hier sein ehrliches, inniges Wesen so schön zum Ausdruck kommt. Daß er bei aller Demut und Bescheidenheit es auch verstand, wenn es nötig war, einem Bruder einmal als Seelsorger kraftvoll zuzusprechen, mag sein Brief an Tobias Friedrich zeigen. Hier schreibt er am 12. Febr. 1724: „erfreue mich des guten Zutrauens das Ihr zu mir habet . . . Lieber Tobias, warum denn so furchtsam an dem inwendigen Menschen, Wache auf der Du schläfest . . . Ihr habt es besser als 1000 andere, . . . Wenn Ewchs der liebe Gott machte wir Ihrs haben wolltet, so würdet Ihr noch mehr schaden leiden, . . . Ich habe Ewchs vielmahl gesagt, und sage es noch, es wird ärger werden, biß daß Ihr Euch bessert, und selbsten die Hindernisse die Euch im Wege liegen, durch die Kraft Christi aufhebet, . . . dem Unglauben gebiete ich in dem Namen Jesu Christi, daß Er Euch nicht mehr hinderlich sey, O Herr laß doch meinen Glauben nicht zu schanden werden, und stelle diesen lieben Bruder wieder auf die Füße, daß Er lauffe und nicht müde werde, O Sohn der Liebe, lösche durch Deine reine Flamme das rohe Zorn Feuer aus . . . Tobias, beyde das was Krum und schlecht prüfe recht, . . . Liebe Liebe, Demuth, Sanftmuth, Gelassenheit, kan [!] Euch wieder aufrichten, m. l. Tobias. O dringet Euch doch da hinein, und geneset. Amen Hallelujah".[1])

Für Wattevilles tiefe Herzensfrömmigkeit legen die Gesangbuchsverse, die er gedichtet hat, ein schönes Zeugnis ab:

[1]) R 6 Aa 9, 10.

„Solche Leute will der König haben,
Die, wenn sie ihm bringen ihre Gaben,
Mit Elend prangen,
Und nur bloß an seiner Gnade hangen." usw.[1])

Von seiner ökonomischen Bedeutung haben wir besonders in Holland einen Eindruck bekommen. Persönlich war er sehr freigebig, heißt es doch auf einer Konferenz in Marienborn: „W. gab immer gerne und borgte uns mahl 300 Rtl. ohne daß er wußte woher man es wieder zahlen wolte."[2]) Abgesehen von diesem kleinen Betrag hat er sein ganzes Vermögen in den Dienst der Unität gestellt.

Ueber seine soziale Bedeutung ist ebenfalls eingehend gehandelt worden, wie er für ein gesundes Familienleben und Gewerbssinn in den Gemeinen eintrat. Auch für die Verschönerung Herrnhuts tat er verschiedenes. So legte er 1753 die Lindenalleen auf den Hutberg und nach Berthelsdorf an. Und in einer Oekonomatskonferenz 1762 heißt es: „Watteville übernahm, davor zu sorgen, daß der Plaz in gehörige Ordnung gebracht und mit einer Hecke eingefaßt werde. Er will den Riß von seinem Plane der Conferenz vorlegen".[3])

Wattevilles Familienglück war durch den Tod seiner 5 Kinder getrübt, die alle in zartester Jugend starben; nur seine Tochter Benigna überlebte ihn. An seiner Frau aber fand er eine treue Lebensgefährtin, die für das arbeitsreiche Streiterleben, das er zu führen hatte, paßte wie selten eine. Schrautenbach charakterisiert sie mit folgenden Worten: „Eine Person, der im Aeußern die Natur alle einnehmenden Eigenschaften versagt hatte. Klein, nicht gut gebaut, lahm, häßlich, ohne besondere Cultur noch viele Anmuth in ihrem Umgang . . . Eine herrliche Frau in ihrem Hauswesen, allgemeine Dienerin, Kranken-Wärterin, Armen-Pflegerin, eine der Personen, die gewogen auf rechter Wage von den allerschätzbarsten sein würde, weil sie dem Selbst-sichgenügenden gar nichts sind, der Hülfebedürfende aber sie in allen seinen Anliegen findet".[4]) Und in ihrem Lebenslauf heißt es über sie: „Ein Muster von Gradigkeit und Ehrlichkeit, Feind aller Künstelei, treue Freundin, besondere Liebhaberin der Gedrückten und Notleidenden, mildtätig, unerschrocken und sich gegenwärtig in aller Gefahr. Zur Krankenpflege und Selbstcurrirung hatte sie besondere Gabe, wie sie denn manche wunderbare Curen

[1]) Altes Brüdergesangbuch No, 412, 1—11. (Gedichtet Ao. 1736) und No. 206, 6. und 7.
[2]) 29. Mai 1743. (R 2 A 7, 7a.)
[3]) R 3 B 3.
[4]) S. 107 f.

in incurabel gehaltenen Krankheiten verrichtet".[1]) Ihr letztes Glaubensbekenntnis auf ihrem Sterbebett war: „O mein trauter Herre, gib mir nur was Du verdient, mehr ich nicht begehre". Am 21. Mai 1762 entschlief sie.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Watteville ganz in der Stille, fast immer an das Krankenlager gebannt. Seit vielen Jahren schon hatte er an Schlaflosigkeit gelitten. So schreibt er einmal der Gräfin: „ich habe wieder keinen Schlaaf. Mein Hertze wacht auch und ist sehr seelig mit seinem Freünd, aber ich schliefe doch zuweilen gern ein wenig".[2]) Oft wurden ihm seine Schmerzen recht schwer, wenn ihn dann aber Verzagtheit überfallen wollte, so tröstete er sich mit den Worten: „man dächte wenn der Heiland so dächte wie wir, das wäre schön und der Heiland würde sagen: wenn ihr so dächtet wie ich, das wäre am schönsten! Amen Sein Wille geschehe!"[3]) „Ich bin eben in der Gedult-Schule, und sehr vergnügt wenn ich alle meine Leiden gedultig aushalten kann."[4]) Ja, er fühlte sich glücklich bei aller seiner Krankheit, durfte er es doch erleben, wie sich seine Tochter an Bischof Bruiningk verheiratete, wie seiner Schwester Kinder sich der Brüdergemeine anschlossen und sein ältester Bruder Nicolaus in den letzten Jahren zu ihm zog.

In den Tagen, an denen es ihm gesundheitlich besser ging, schrieb er die herzlichsten Briefe an das Unitätsdirektorium; einen von ihnen haben wir kennen gelernt, in dem er bei der großen Teurung seine praktischen Ratschläge erteilt. Auch der sinnreiche Entwurf eines genealogischen Stammbaums der Brüdergemeine entstammt jenen Jahren. Hier führt er auf einem weitverzweigten Weinstock sämtliche Gemeinorte, Etablissements, Missions- und Diasporaplätze, wie auch die hauptsächlichsten Ereignisse und bedeutendsten Männer der Brüdergemeine an. Besonders originell ist hierbei, wie er die Grönländischen Gemeinen durch braune, die der Mohren durch schwarze, eingegangene Gemeinen aber oder unglückliche Ereignisse durch gelblich verwelkte Blätter wiedergibt.

Noch ein Stimmungsbild, das uns einen Blick in seine bescheidene Häuslichkeit tun läßt; wir finden es in einem Brief an einen befreundeten Bruder vom Nov. 1771. Hier erzählt er ihm: „Zum Abend Essen mache ich meine Küche selbst, damit ich was zu thun habe, und meines Leids vergesse. Da habe ich schon allerlei gelernt. Milch ist meine meiste Speise des Abends, Birn- und Apfelbreye kommen offte vor, und es geht mir recht

[1]) R 22, 36.
[2]) Hhaag., 18. Mai 1750. (R 20 C 36.)
[3]) an Joh. v. W., Hhut., 5. Sept. 1768. (R 24 B 77 II)
[4]) an Joh. v. W., Hhut., 23. Nov. 1768. (R 24 B 77 II.)

gut von der Hand. Meinen Philipp habe abgedankt, der mich zu viel kostete. Stach ist gegenwärtig meine Bedienung zu alle dem was ich nicht im stande bin zu thun. Mein Frühstück mache mir auch selbst, und wasche wieder auf, und so bin ich, auf mein Krankseyn noch, was noch immer dasselbe ist, recht vergnügt."[1])

Sieben Jahre vor seinem Tode läßt er durch seinen Bruder Nicolaus sein Testament aufschreiben. Hier vermacht er seinem Adoptivsohn Johannes 1000 Taler, „von dem Capital, das bey der Unität steht, als ein Liebes Geschenk für ihn . . . 2) Mein übriges Vermögen gehört meiner lieben Tochter Benigna . . . 3) Meinem Wagner für seine treuen Dienste, noch über seinen Lohn bis jetzen, vermache ich 50 Rthler, wie auch meine Kleyden und Anzugswäsche, und meinen Lehnstuhl. 4) Meinem lieben Bruder Nicolas vermache ich mein teures noch nie angehabtes Kleyd, und den seydenen Schlaf Rock." Punkt 8 lautet: „Ich verlange expres, daß kein Lebenslauf von mir soll aufgesetzt, und der Gemeine vorgelesen werden. 9) Zum Text meiner Leichenrede gebe ich die Worte Pauli 1. Tim. 1,15. 10) Noch bitte m. Bruder, meine Scripturen durchzugehen und was davon nichts mehr dienen kann, zu verbrennen".[2])

Wir stehen am Schluß der Arbeit. Mit großen wie kleinen Strichen ist versucht worden, das Bild dieses Mannes zu zeichnen und dabei auf Verhältnisse wie Umgebung näher einzugehen. Daß es nicht lebendiger und anschaulicher geschehen ist, findet darin seinen Crund, daß es nicht die Aufgabe geschichtlicher Kunst ist, „Personen in Rundplastik darzustellen, — nicht einmal in der historischen Biographie ist das die Pflicht". „Und läßt sich denn die Persönlichkeit als Ganzes wissenschaftlich erfassen? Wissenschaftlich denken heißt vergleichen, — und das Individuum ist eben dadurch gekennzeichnet, daß es kein Vergleichsobjekt ist. So sind Individuen überhaupt nur Gegenstände ahnenden Verständnisses, nicht wissenschaftlichen Urteils."[3])

---

[1]) An Abr. v. Gersdorf. Hhut, 23. Nov. 1771. (R 24 B. 77. II.)
[2]) 25.Febr. 1770. (R 20 B 21 b. 44.)
[3]) Lamprecht, Deutsche Geschichte. 1. Ergänzungsband. S. 379.

Lebenslauf.

Am 16. September 1890 bin ich, Johannes Friedrich August Grosse, in Leipzig-Gohlis als Sohn des Kaufmanns Karl Grosse († 1895) und seiner Gattin Lydia geb. Frohberg geboren. Ich gehöre dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis an. Zunächst besuchte ich die höhere Bürgerschule meiner Heimat, dann die Ortsschule zu Herrnhut, wohin meine Mutter Oktober 1900 übersiedelte. Ostern 1904 trat ich in die Quarta des Pädagogiums der Brüdergemeine zu Niesky ein, das ich fünf Jahre besuchte. Die Prima verbrachte ich im Königin-Carola-Gymnasium in Leipzig, das ich Ostern 1911 nach bestandener Reifeprüfung verließ.

Am 19. April 1911 wurde ich an der Universität Leipzig immatrikuliert und widmete mich dem Studium der Theologie, Geschichte und Philosophie. Hier hörte ich die Herren Professoren und Dozenten: Althaus, Barth, Brahn, Dittrich, A. Fischer, Gregory, Guthe, Hauck, Heinrici, Hermelink, H. Hoffmann, Ihmels, Kirn †, Kittel, Kötzschke, Kramer, Lamprecht, Lipps, Lipsius, Metzger, Paul, Prüfer, Rendtorff, Söderblom, Thieme, Volkelt, Windisch, Wundt.

Herrn Geheimrat Prof. Dr. Lamprecht, Herrn Archivar D. Jos. Müller und Herrn Privatdozent Lic. G. Reichel bin ich zu größtem Dank verpflichtet, da sie mir stets in liebenswürdigster Weise Rat und Förderung angedeihen ließen.